UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Schwäbische Balladen.

.GG58

Schwäbische

Balladen

von

Karl Doll.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1883.

161

Alle Rechte vorbehalten.

11443
5/1/91

Inhalt.

	Seite
Präludium	IX
Die Jagd am Stutengarten	1
Der Graf von Altorf	4
Die Elchjagd im Birngrund	9
Klostersage	13
Sankt Aurelius	16
Die Heidenschlacht	19
Königsegg	23
Urbanus	26
Der Graf von Linzgau	28
Frau Hadwig	31
Der Graf von Landau	33
Gräfin Adelinde	35
Der Ritter von Falkenstein	36
Graf Geißelstein	41
Sibylla von Teck	44
Der Schloßbau zu Reißenstein	48
Erkinger	52
Theodorichkapelle bei Rottenburg	55
Die Nixe von Zimmern	59
Graf Zollerns Heimkehr	62
Der Junker von Schleitheim	65
Die harte Bäurin	67

Seite

Die Gäste der Herren von Speth 69
Die Schloßuhr zu Zeil 72
Der Letzte von Hohenstein 74
Das Brünnlein an der Steig 77
Das Mägdlein und der Jäger 79
Die traurige Werbung 81
Die Buchweihermaid 84
Die Güssenburg 86
Das verwunschene Grafenkind 90
Frau Margreth 92
Am Wildsee 96
Der Haalgeist 98
Der Kellergeist zu Mergentheim 100
Glockenheimweh 102
Das Jagen zu Thüngenthal 106
Das Schwert der Herren von Stöffeln 109
Die Ballspieler 110
Die Lichtenberger 112
Das Malzeichen zu Tübingen 115
Die Hochzeit auf Arnegg 118
Drei Brüder 121
Haß den Berg 125
Das Lied vom einigen Wamse 129
Der Capler von Oedheim 131
Die Gomaringer 133
Graf Schenk von Castell 135
Ulmer Sage 139
Die Hüttlinger Eiche 142
Elsbeth von Rosenau 145
Mariaberg 147
Das Bild zu St. Leonhard 150
Die Wallerin 152
Die versunkene Stadt 155
Jung Wilhelm 158
Die Rothmäntel in Baiersbronn 162

Seite

Der wilde Jäger 165
Das Schlänglein zu Waldeck 167
Das Müllerskind 171
Die junge Herzogin 175
Rosenschöphelin 178
Die Testirung 182
Am Blautopf 185
Nikodemus Frischlin 187
Waldmythe 190
Bauernzug 192
Der kleine Welf 194
Kaiser Heinrich der Dritte 196
Herzog Friedrich und die Wäscherin 202
Herzogin Judith 205
Die Weibertreu 210
Die Geister am Hohenstaufen 214
Graf Wirtemberg 216
Die Brautfahrt 220
Die Stiftung der Schule 222
Herzog Eberhard und Kaiser Max 225
Herzog Ulrichs Linde 228
Das Königsgrab auf Rothenberg 231
Bebenhausen 234
Eine Königsreise 238

Anmerkungen 243

Auf, mein Büchlein, fromm begonnen
Deinen Gang, wohl ist es Zeit!
Frisch gewagt ist halb gewonnen
Und die Welt, die Welt ist weit.
Zwar nicht darf ich dir es hehlen:
Sei vor Täuschung auf der Hut!
Denn das Glück, es kann ja fehlen,
Ob auch Herz und Wille gut.

Du jedoch, du sei vernünftig,
Sei bescheiden allzumal!
Seit die Menschheit nicht mehr zünftig,
Ist sie nicht mehr ideal.
Manches wird zu leicht genommen,
Ach, das Leben ist kein Spiel.
Willst du nicht zu Schaden kommen,
Hoffe nimmermehr zu viel!

Soll ich offen dir enthüllen,
Was dir winkt auf deiner Bahn?
Wird's dich nicht mit Troſt erfüllen,
Heilt es dich vielleicht von Wahn.
Manche Pforte ſteht verſchloſſen;
Ob ſie dir wird aufgethan?
Laß es gut ſein, unverdroſſen
Klopfe du nur freundlich an.

Aufgenommen wirſt du werden
Mit verſchiedner Melodie,
Meiſt mit fragenden Geberden,
Denn das Mißtraun ſchlummert nie;
Herb und höflich, ſüß und ſauer,
Bald mit Schmollen und Gegroll,
Heute ſanfter, morgen rauher,
Einmal wohl auch liebevoll.

Zweifelnd werden Ein'ge ſchmunzeln,
Nun, das Schmunzeln iſt erlaubt,
Werden gar die Stirne runzeln,
Schütteln ihr profanes Haupt:
Was? Balladen? — Hackbrett-Arien!
Bleibt mir fern, vom Leibe weit:
Steuerbücher, Formularien,
Akten, Akten braucht die Zeit!

In das Feuer, in das Wasser
Mit der Reimerei! fürwahr,
Baß geziemte dem Verfasser
Ein Gesetzeskommentar. —
Laß sie summen, laß sie brummen!
Ach, wie balde wird's geschehn,
Ihre Weisheit wird verstummen,
Spurlos ihr Gesumm verwehn.

Ein'ge stehn mit Achselzucken:
Bücher kaufen? Lug und Trug,
Firlefanz nur, was sie drucken!
Brauche sonst schon Geld genug!
Laß die goldnen Biederseelen,
Wollen schlemmen, schlucken, Kind;
Krämer sind es, kann es fehlen,
Daß sie längst gebildet sind?

Ein'ge horchen deiner Märe,
Sehn dann mitleidvoll dich an:
O wenn doch es Prosa wäre,
Ein Novellchen, ein Roman!
Lesen wollen wir Geschichten,
Lange, zu gespannter Qual,
Und vergreifen an Gedichten
Uns vielleicht ein andermal.

Ach, ist denn so ganz verschworen,
Ganz verpönt die Poesie?
Ging der Welt der Stern verloren,
Den ein Gott zum Trost ihr lieh?
Nein, du wirst es inne werden,
Zog sie scheu sich auch zurück:
Immer weilt sie noch auf Erden,
Sie, der Menschheit letztes Glück!

Noch ging jedes Herz nicht unter
In dem Pfuhl der Lebensnoth,
Manches hielt sich jung und munter,
Das dir hell entgegen loht.
Voll erkannt einst wird der Segen,
Der im Sagenborne rauscht,
Und das Volk, es nimmt entgegen,
Was dem Volksmund abgelauscht.

Soll mit uns es besser werden,
Schaffen, Raffen thut allein,
Geld und Witz es nicht auf Erden,
Stellt sich nicht ein Höhres ein:
Jung am Herzen, kühn im Streben,
Von der Hütte bis zum Thron
Deutsch und treu! das hält am Leben,
Führt zur Blüthe die Nation!

Auf denn, Büchlein! bist ein Schwabe,
Fürcht dich nit! es ahnt zur Frist
Kaum die Welt, wie reich an Habe,
Wie sie reich an Schätzen ist.
Die zu heben dir gelungen,
Jedem theile sie nach Wahl,
Streu sie kühn vor frischen Jungen,
Sittiglich im Frauensaal!

„Sprecht, womit euch kann ich freuen?
Wollt ihr Wonnen, wollt ihr Leid?
Soll ich Rosen, Dornen streuen?
Alles trag ich hier im Kleid.
Wollt ihr Lachen, wollt ihr Weinen,
Maienduft und Vogelsang?
Seht ihr gern die Sterne scheinen?
Wollt ihr Sturm und Wogendrang?

„Möchtet ihr den Schleier tragen,
Skapulier und Rosenkranz?
Möchtet ihr die Laute schlagen,
Fröhlich sein bei Spiel und Tanz?
Wollt ihr leichte Kränze tauschen
Für ein muntres Mägdelein?
Soll es seiden euch umrauschen?
Wollt ihr Perlen, Edelstein?

„Wollt ein Schwert ihr für die Hüften,
Rüstung, Sporen, Roß und Troß?
Oder hoch in blauen Lüften
Eine Burg, ein Königsschloß?
Wollt ihr Pagen? wollt ihr Elfen?
Feen von guter, schlimmer Art?
Oder kann wohl gar nur helfen
Euch ein Bräutchen lilienzart?

„Wollt ihr Horn und Hund, zu jagen
Im Gewälde Hirsch und Reh?
Wollt ihr Männerschlachten schlagen
Auf der Wahlstatt blut'gem Klee?
Oder seid ihr lose Zecher,
Die da lüstet nur nach Wein?
Goldne Kannen, goldne Becher
Nehmt, den Wein bekommt ihr drein.

„Wollt ihr Falschheit, wollt ihr Treue,
Kampf und Wunden, Harm und Ruh,
Haß und Liebe, Schuld und Reue?
Wählt nach Lust und greifet zu!
Nehmet gnädig, was ich reiche,
Nehmet Alles allsofort,
Scherz und Ernst — und Schwabenstreiche
Habt ihr einen ganzen Hort."

Balladen.

Die Jagd am Stutengarten.

Heut, Bruder, zu jagen verlangt mich nicht,
Ist heut so bang, so schwül;
Wohl käme kein Wild uns zu Gesicht,
Bleibt lieber im Busche kühl.

Kein Mann das, den das Birschen reut!
So bleibe denn, Ettich, zu Haus!
Bei König Arnulf! ich jage heut
Und treibe die Thiere heraus.

Herr Werner sprach's, das hitzige Blut;
Es wirkte noch immer sein Wort.
Da nahmen sie Speer und Armbrust gut,
Da zogen die Beiden fort.

Sie streiften im Buchen- und Eichengrün,
Wohl auf und ab den Wald,
Burg Biber, am Neckar, ihr Schlößlein kühn,
Schwand ihren Blicken bald.

Hinſtreiften am Stutengarten ſie,
Durch's quellenfeuchte Thal.
Wie mochten ſie ahnen, es rage hie
Eine Königsſtadt einmal?

Auf Eber und Rothwild ſtießen ſie gern,
Und ſpähten dort und hier;
Doch ob ſie ſchweiften noch ſo fern,
Sie trafen kein einziges Thier.

Indeß ward dunkler und dunkler die Luft,
Die Donner brachen los,
Der Sturmwind heulte durch Buſch und Kluft,
Der Regen in Strömen floß.

Am Stutengarten ſtand ein Thurm.
Die Jäger, mit Müh' und Noth,
Gewannen den alten, der im Sturm
Ein feines Obdach bot.

Erreicht kaum war der bergende Horſt,
Ein Rehlein ſprang heran,
Erſchreckt vom Wetter im dunkeln Forſt,
Schmiegt zitternd ihnen ſich an.

Nun kehren wir doch nicht beuteleer,
Jung Werner, der raſche, ſprach,
Zum tödtlichen Stoß er hub den Speer.
Halt ein, lieb Werner, gemach!

In unseren Schutz das Thierlein zog. —
Zu spät! schon zuckt das Geschoß:
Herr Ettich über das Reh sich bog,
Empfing in den Rücken den Stoß.

Herr Ettich den Stoß in den Rücken empfing,
Da quoll sein Blut so roth.
Wie gern, eh' die Seele zum Himmel ging,
Verzeihung dem Bruder er bot!

Der wirft auf den Todten voll Reue sich hin
Und küßt ihm Stirn und Mund,
Und weiht ihm ein Kreuz und betet für ihn.
Sein Herz ward nimmer gesund.

Mühlhausen ist genannt der Ort,
Wo jener bestattet ruht.
Jung Werner stürzte verzweifelnd fort,
So traurig war ihm zu Muth.

Im Harm er irrt durch manches Land,
Er irrt wohl über die See,
Und aber durch glühenden Sonnenbrand
Und aber durch eisigen Schnee.

Im heiligen Land ihm die Buße gedieh,
Strandräubern er kam in die Quer;
Die Kette des Sklaven, er schleppte sie
Nun sechzig Jahr und mehr.

Da rührte sein Kummer der Heiden Herz,
Den Alten, sie hatten ihn gern;
Beschwert mit Gaben und seinem Schmerz
Sie sandten zur Heimat ihn fern.

Zum Thurme war sein erster Gang;
Allwo der Bruder ihm fiel,
Da kniet er am Kreuze, da betet er lang.
Bald ist der Waller am Ziel.

Mit Muschelhut und Wanderstab,
Am schönsten Frühlingstag
Wohl zu Mühlhausen auf Ettichs Grab
Ein todter Pilger lag.

Der Graf von Altorf.

Laut rief der Graf im Saal: Wohlan,
Ihr Ritter und Vasallen,
Wer ist die schönste, sagt mir an,
Hier von den Damen allen?

Die Wonnigliche thut mir kund,
Die gleich dem jungen Lenze,
Daß sie mit ihrem Rosenmund
Das Goldhorn uns kredenze!

Da klang es hoch und voll im Saal:
Wer kennt sie nicht, die Reine?
Herr Graf, wie Euer traut Gemahl,
So wonnesam ist keine!

Und als vor ihrem Herrn sie stand,
Die Liebliche, die Holde,
Kredenzend ihm mit Mund und Hand
Den Trank im rothen Golde,

O, herrlich stand die schönste Frau,
Von Züchten rings umflossen,
Wie, sanft gebeugt, im Morgenthau
Die Lilie, duftumgossen.

Da rief der Graf: Es lüstet mich
Nach einem Frageſpiele;
Kein Tropfen labt mich mehr, bis ich
Mit solchem Spiel am Ziele.

Den Becher setzt er auf den Tisch:
Nun, Holde, soll mir sagen
Dein Mund, dein Mund so rosenfrisch
Antwort auf meine Fragen.

Sprich, was der Dame soll geschehn,
Die treulos ihrem Ritter?
„Bei Dorn und Distel soll sie stehn
In Sturm und Ungewitter!“

Zum andern: Was ist jene werth,
Der Schönheit mehr, denn Tugend?
„Die Staupe sei, zum Schmuck beschert
Ein Strohkranz ihrer Jugend!“

Zum dritten: Was gebührt dem Weib,
Dem Blut die Hände röthet,
Weil ihrer eignen Kinder Leib
Sie freventlich getödtet?

„Wo birgt sie sich? o welche Höhl'
Umfängt sie, welche Klause? —
Ihr sei, zu kochen in Oel, in Oel,
In siedenden Oels Gebrause!“

Genug! Vernehmt nun eine Mär,
Wie Harfner keine singen:
O Freunde, sieben Jahre her
Will fast das Herz mir springen.

Einst folgt ich eines Hirsches Flucht
In wirren Waldgehegen,
Da tritt am Wildbach, in der Schlucht,
Mir eine Magd entgegen.

Wohin, du flinke Maid, wohin
In diesem Waldesgrunde?
Dein Korb ist schwer, was birgst du drin? —
„Nichts Herr! nur junge Hunde.“

Ei, Hündchen? und was soll's damit?
„Will in die Schlucht sie tragen."
O nimmermehr, das sollst du nit,
Ich müßte das beklagen.

Zur Lust mir sind die Hündlein, laß,
O laß die Brut mich schauen!
Da stottert sie, da wird sie blaß
Und weicht mit Angst und Grauen.

Das Decktuch griff ich mit Gewalt.
Herr Gott! mir sank die Rechte.
Da lagen zart und wohlgestalt
Elf Knäblein im Geflechte.

Weß sind die Kindlein, schnöde Magd?
Schwör's bei dem Licht der Sonnen!
„Die hat, derweil ihr auf der Jagd,
Die Gräfin Euch gewonnen.

Zwölf Kinder? Was? O Scham, o Graus!
Sprach sie, daß Gott mir helfe!
Eins ist genug; zur Schlucht hinaus
Gleich schaff die andern elfe!

Im Weidicht eine Mühle ruht,
Fernab von Jagd und Meute;
Dort pflegten meiner Söhne gut
Die braven Müllersleute.

Er winkt. Und aus der Seitenthür,
Goldlockig, blühend alle,
Elf Knaben treten still herfür
Wohl in die lichte Halle.

Erkennst du deine Kinder hier?
Wohl wird die Brust dir pochen,
Denn, Weib, dein Urtheil hast du dir,
Dein Urtheil selbst gesprochen!

Sie hörte, sah, sie sank und warf
Sich vor dem Herrn in Schmerzen,
Und Scham und Reu, wie Messer scharf,
Sie wühlten ihr im Herzen,

O Gnade, Gnade! mein Gemahl!
Ihr drang ein Schrei vom Munde.
Habt Gnade, Gnade! scholl im Saal
Es durch die Tafelrunde.

Das zwölfte Kind, das einz'ge Kind,
So seine Eltern kannte,
Der Mutter Wange strich es lind,
Zum Vater drauf sich wandte.

Der Graf zur Erde sah voll Weh,
Sah dann auf seine Söhne.
Von fern erglänzt der Bodensee,
Der Alpen ew'ge Schöne.

Der Gräfin Hand ergreift er sacht,
Sie von der Diele hebend,
Zieht an die Brust mit sanfter Macht
Die Gattin thränenbebend.

Und zu den Knaben führt in Huld
Er sie, da küßt, im Drange,
Zu sühnen ihre schwere Schuld,
Sie jedem Mund und Wange.

Und nun ein Fest sah man begehn
Voll Becherklang und Lieder.
Mag Altorf tausend Jahre stehn,
So schaut es keines wieder.

Die Elchjagd im Yirngrund.

Hof hielt der Kaiser Karl im Land
Mit Rittern und Marschällen.
Herr! gönnt uns Urlaub, daß zuhand
Den stolzen Elch wir fällen.
Prinz Hariolf und sein Bruder Knut,
Sie baten, drauf der Kaiser gut:
Das mag euch baß gelingen!

Im Virngrund, wo der Eiche Pracht
Sich zieht um Berg und Klüfte,
Da haust der Elch, da hallt zur Nacht
Sein Aufschrei durch die Lüfte.
Gefürchtet war das Thier genug;
Der Schmuck, den auf dem Haupt es trug,
Glich selbst der jungen Eiche.

Die Brüder liefen durch den Wald
Mit Spießen, Horn und Hunden.
Das edle Wild, wie war es bald
Im Dickicht aufgefunden!
Es stand auf einem Berge dort,
Davon war Ellenberg der Ort
Genannt seit jener Stunde.

Heiß war der Tag, o heiß und hell,
Voll Schwüle, zum Ermatten.
Von Busch zu Busche setzte schnell
Das Thier im grünen Schatten.
Die Jagd, sie lief zu Lust und Qual
Hinab, hinan, von Berg zu Thal,
Beim hellen Hall der Meute.

Der Tag war heiß, o hell und heiß,
Voll Schwüle, zum Erlahmen.
Herr Hariolf wischt sich oft den Schweiß
Und seufzt: in Gottes Namen!
Schön ist das Jagen und gesund,

Doch wär in Langres Kellergrund,
Bei Christi Blut! ich lieber.

Und grimmig stieß er in das Horn,
Daß rings der Forst erklungen.
Das facht der Doggen Gier und Zorn,
Der Elch, er ist umrungen.
Die Beller hatten ihn umstellt
Und wie der Pfeil vom Bogen schnellt,
Anrannten ihn die Hunde.

Da stand das majestät'sche Thier,
Gespreizt, gesenkt den Nacken;
Die Hunde stoben dort und hier,
Geritzt von scharfen Zacken.
Und eh' sie noch sich aufgerafft,
Saust schon heran Herrn Hariolfs Schaft,
Zu guter Frist entsendet.

Der Speer ihm in die Seiten schoß,
Er drang ihm bis zum Herze.
Laut röhrend bäumt sich herrlich groß
Der Elch vor Wuth und Schmerze,
Bis er mit Eins zusammenbricht.
Nun liegt er still und rührt sich nicht.
Wie da die Hörner gellten!

Ein Brünnlein floß im grünen Wald
Wohl an derselben Stelle,

Dran labten sich die Brüder bald,
Sich lagernd um die Quelle.
Am Born Herr Hariolf nun entschlief,
Herr Knut auch lag im Schlummer tief;
Wald ruht und Wild und Jäger.

Herr Hariolf fuhr vom Schlaf empor:
Ich hör ein Glöcklein schwingen!
Und wieder legt er sich aufs Ohr:
Und aber hör ichs klingen!
Das Glöcklein klang zum drittenmal
Und war doch keins im ganzen Thal,
Es klang wie Sanktus-Läuten.

Den Bruder weckt und fraget er:
Was mag das Läuten künden?
„Mir däucht, ein Mahnen himmelher
Ist es ob unsern Sünden.“
Mein Knut, die Wahrheit sprichst du, traun,
Drum laß uns hier ein Kirchlein bau'n!
Und Amen sprachen beide.

So wuchs in Moos und Waldesnacht
Kirchlein und Siedlerzelle;
Bald eine Stadt in schlichter Pracht
Umhegte die Kapelle,
Die, weil wo jenes Läuten klang,
Der Elchfang einst so wohl gelang,
Ellwangen heißt bis heute.

Klostersage.

O fromme Frau Helizena,
Was härmt Ihr Euch ob eurem Gut?
Der gütge Himmel gab es ja,
Daß dran sich höhet Euer Muth.

Der Eine sprach, der Andre so,
Sie hatten gut gemeint es zwar,
Helizena doch, nimmer froh,
War friedelos und traurig gar.

Ihr Herz erseufzt in banger Qual:
„Weh mir! indeß die Lieben mein
Gott schaun in seinem Freudensaal,
Umwirbt mich Tand und eitler Schein.

Sprich, Herr, wie mag ich dienen dir,
Daß nicht die Seele leide drob?“
Da schloß das Aug ein Engel ihr,
Die nun ein Schlummer sanft umwob.

Was stund vor ihr? auf lichter Au
Drei Fichten schlank auf Einem Stamm,
Darüber in des Himmels Blau
Erglänzt ein Kirchlein wundersam.

Die Morgenfrühe dämmert kaum,
Wer hub so schnell sich, froh wie sie?
„Du zeigtest mir mein Heil im Traum,
Dir beuget sich, o Herr, mein Knie.“

Ihr Festgewand sie legt wohl an,
Wohl ihrer Mägde ruft sie drei,
Wallt durch Gehölz, hinab, hinan,
Steht bald auf einem Berge frei.

Und wie sie blicket in die Rund,
Was schaut sie unten, nicht zu fern?
Drei Fichten stehn auf grünem Grund,
Als wuchsen sie aus Einem Kern.

Das Herz vor Wonne zittert ihr:
„Das ist, o Gott, das ist der Ort!
Laß hier dein Haus mich gründen dir
Und dich lobpreisen fort und fort!

Sie wallt zur Stelle, wirft sich hin.
Der Opfer erstes ihrer Hand,
Das war, verbrämt mit Hermelin,
Ihr goldgewirktes Prachtgewand.

Nicht lang, sie saß im hohen Saal,
Sah durch das Fenster täglich aus,
Da steigt, da winkt im stillen Thal
Ein Thürmchen bald, ihr Gotteshaus.

Wo baute man ein Heiligthum,
Das einen beſſern Grund gehabt?
All ihr Gelände rings herum
Ward ihm, ihr Geld und Gut vergabt.

Drei Jährlein waren kaum noch um,
Da war der Himmel ihr Gewinn.
Erhöht doch ſteht das Heiligthum
Und zeugt von ihrem frommen Sinn.

Das war die Frau Helizena,
Von Calw, aus gräflichem Geſchlecht;
Iſt dreizehnhundert Jahr beinah,
Daß ſie gewandelt fromm und recht.

Wer ſagt mir, wo das Klöſterlein
Der demuthreichen Wittwe ſteht?
Es ſollte Gott zum Danke ſein,
Die Stürme haben es verweht.

Zum andernmal aus feſtem Stein
Ward es gebaut an andrem Ort:
Es ſollte Gott zum Preiſe ſein,
Die Waſſer nahmen faſt es fort.

Jenſeits, auf hochgelegnem Plan
Sie bauten es zum drittenmal,
Die blendend weißen Giebel ſahn,
Die Thürme weit hinab ins Thal.

Kein ſchöner Kloſter weit und breit;
Gar prächtig aufgebaut es ſtund,
Als wär es für die Ewigkeit —
Das Feuer fraß es bis zum Grund.

Und fragſt du, wo die Stätte liegt?
Dort auf der lichten grünen Au,
Wo ſich der Ulme Wipfel wiegt
Aus Trümmern in der Lüfte Blau.

Sankt Aurelius.

Was über den Kamm der Alpen wallt
Auf weißbeſchneiten Bahnen?
Wie Wogenbraus ihr Sang erſchallt
Und Kreuze ſchimmern und Fahnen.

Dem Zug ein Biſchof reitet voran,
Herr Noting von Vercelle.
Ein Glöcklein läutet der Sakriſtan,
Weithin man hört es helle.

Zu Mailand ließ das Gotteshaus
Vom heißen Flehen ſich rühren.
Aus Welſchland kommen ſie nun heraus,
Gen Schwaben ein Kleinod zu führen.

Sie bringen eines Heiligen Leib,
Auf Maulthiers Rücken geladen:
„O heiliger Sankt Aurelius bleib
Uns zugethan in Gnaden!

O frommer Aurelius, leuchtender Stern,
Wir preisen dich mit Schalle;
O bitte für uns, auch wenn du fern,
O bitte du für uns alle!“

Die Waller ziehen von Ort zu Ort
Mit lautem Singen und Beten.
Zuletzt sie haben mit ihrem Hort
Des Schwarzwalds Bann betreten.

Schloß Calw das funkelt in lichtem Schein.
Herr Noting sprang vom Rosse:
„Steig, Erlafried, o Vater mein,
Herab von deinem Schlosse!

Mit einem Schatze wunderbar
Sollst werden du begabet,
Wir führen dir ein Heilthum dar,
Daran dein Muth sich labet.“

Ein blinder Greis am Wege stund,
Der warf zerknischt sich nieder,
Und als er sich erhub vom Grund,
Ein Sehender war er wieder.

Absetzten sie da die theure Last,
Das war die rechte Stelle.
Dem Heilgen bald zur süßen Rast
Wölbt sich des Münsters Zelle.

Wie strahlst du, Kloster Hirsau traut,
Weit über die deutschen Gränzen!
Wärst du von Perlen aufgebaut,
Nicht heller könntest du glänzen.

Aurelius einst ein Bischof war,
Wie keiner besser bestanden.
Nun strömte manche fromme Schaar
Heran aus allen Landen.

Sie strömten heran ohn Unterlaß
Mit Beten und auch mit Singen,
Beim Kerzenschimmer das Weihrauchfaß
Voll Andacht sah man schwingen.

Und jetzt? manch lange Weile schon
Die Stätte, sie liegt wie verödet,
Hin Orgelton und Prozession
Und der alte Glauben ertödtet.

Der Heilige selbst ist nicht mehr dort;
Sie huben ihn von dannen
Und betteten ihn am fremden Ort,
Fern von des Schwarzwalds Tannen.

Die Wandlung fällt dem Alten schwer,
Sein Schlummer ist ohne Labe,
Er wirft sich hin, er wirft sich her
Und seufzt in seinem Grabe:

„O wehe mir und meinem Gebein,
Ich Armer sonder gleichen!
Nur Vögel wallen zu meinem Schrein,
So durch die Dornen streichen.

Herr Noting, wie muß ich verlassen sein!
O brächtest du meine Glieder
Ins Land voll Glauben und Sonnenschein,
Zur schönen Italia wieder!

Die Heidenschlacht.

Zu Teck der Felsenfeste, hoch über Volk und Land,
Steht der Graf, der greise, am Schwertgriff seine Hand.
Die Heldenbrust ihm weitet königliche Schau:
In Waffen ihm zu Füßen geschaart sein ganzer Gau!

Schon steigt der Fürst zu Rosse, schon langt er an im Thal.
Hei, wie ging ein Brausen durch all sein Volk zumal!
Nun hält er vor dem Heere mitten im Gefild;
Wie Feuer flammt sein Auge, da schlägt er an den Schild.

Botschaft ist mir geworden: den Göttern droht Gefahr,
Weichen soll der Ase der Christenheilgen Schaar,
Dem Taufbecken beugen sollt ihr euch insgemein.
Das heischt der Schwabenherzog. Sagt, soll es also sein?

Wie Meerwogen rollen, hub sich die Reihn entlang
Ein Murren, Schild und Frame gaben dumpfen Klang.
Bei Thonar und Wodan! nie und nimmermehr!
Tod den Christengöttern und ihrem Priesterheer!

Darauf der greise Führer: Ich sprach das gleiche Wort,
Dem Herzog hinterbrachten es Boten alsofort.
Vernehmt, was er beschlossen: uns zwingen will der Held,
Sein Kriegsheer führt der grimme schon gegen uns ins Feld.

Wohlauf und ihm entgegen! laßt die Banner wehn!
Da sprengt vorauf der Grafe, herrlich anzusehn.
Die Heersäulen wogen, es funkelt das Gefild,
Wie von tausend Sonnen, von Spieß und Helm und Schild.

Zwei Tage sie zogen, bis daß den Feind sie sahn,
Staubwolken, hochgethürmte, stoben ihm voran.
Rumelius der Herzog, er führte seine Schaar
Vom Quellenland der Donau, vom Schwabenberge dar.

Zu Hausen auf dem Anger da stieß Heer auf Heer,
Die Heiden und die Christen schwangen Schwert und Speer,
Sie prallten auf einander, es war ein Kampfgewirr,
Daß die Luft ersenfzte von Schildkrach und Geklirr.

Laut erbraust ihr Schlachtruf. Mit Wodan! klang es hie,
Zu Sankt Georg, zur Jungfrau Maria riefen die;
Dazwischen Rossebäumen, Blutrieseln, Schmerzgestöhn,
Dumpf scholl aus dem Gewirre gleich Donnern das Gedröhn.

Wie starke Riesen rangen der Herzog und der Graf,
An Heldentugend keiner den andern übertraf.
Ihr Wappenfähnlein wallen sah man im Winde lang,
Es gaben ihre Schwerter schneidig scharfen Klang.

Was soll ich weiter sagen? nicht grün mehr war der Grund,
Bei dreizehntausend lagen zerstampft und todeswund.
Als Sieger stand der Herzog: der Rest der Heidenschaft
Sammt ihrem wunden Führer fand sich in seiner Haft.

Nun hielt er auf dem Plane. Gefangen führt man dar
Manchen tapfern Hauptmann, wie lang die Reihe war!
Voran von Teck der Grafe, der heidentrotz'ge Mann,
Heut ward der Trotz zunichte, heut brach der alte Bann.

Ihm folgten wohl an hundert ritterliche Herrn.
Wie wären für die Heimat gefallen sie so gern
Und für die alten Götter! daß dies nicht mochte sein,
Drob schauen herb und düster die bärt'gen Recken drein.

Im Zug zuhinterst schreiten bewährter Kämpen vier,
Einen rothen Löwen trug jeder im Panier;
Die Helden waren Brüder, hochedel von Geschlecht.
Hei, wie schwang der Leue die Pranken im Gefecht!

An des Herzogs Seite, das Kreuz in seiner Hand
Hochhaltend, stand der Bischof im wallenden Gewand.
Rings lag das tiefste Schweigen, wie wenn sich legt ein Meer:
Dem Taufbecken beugt sich das trotz'ge Heidenheer.

Da war des Herzogs Wünschen erfüllt, sein Grimm erstickt,
Nun sinnt er nichts als Gnade; wie mild er um sich blickt!
Dem Grafen gab er Urlaub und all sein Land zu Lehn;
Sie waren, als sie schieden, wie Brüder anzusehn.

Den andern Herrn im Lande Sitze wies er an,
Sie haben Burg und Leute von seiner Huld empfahn,
Am Berghang die einen, die andern an dem Strand,
Verpflichtend ihre Treue dem schönen schwäb'schen Land.

Wie hoch ward an den Feinden das Heldenthum geehrt!
Vor allen doch die Brüder, die viere, hielt er werth,
Die, Christen längst im Herzen, zum Preis der Ritterschaft
Kampfeswunder thaten mit ihres Armes Kraft.

Dem Gau, dem rehreichen, da der Rechberg ragt,
Als gute Hüter setzt er die Löwen unverzagt.
Die Wacht seit jenen Tagen hielt ritterlich und stramm
Haus Rechberg-Rothenlöwen am alten Römerdamm.

Königsegg.

Drei Grafen zogen aus Welschland aus,
Weil adliges Blut sie vergossen zu Haus.

Geschmolzen war von den Bergen der Schnee.
Sie setzten über den Bodensee.

Sie wandten sich langsam vom schimmernden Strand,
Hinauf in das herrliche schwäbische Land.

Und wie sie wanderten allgemach,
Zog jeder am Zaume drei Maulthier nach.

Die waren alle beladen fein
Mit Gold und Silber und Edelstein.

Die Ebene hatten sie durchwallt,
Auf einem Berge sie machten Halt.

Der schaute so licht, so sonnig und mild
Hinab in das lachende, breite Gefild.

Ihr Brüder, o welche Lust und Pracht!
Hier sind wir am Ziel, eh wir's gedacht.

Wie herrlich pranget Gefild und Au,
Wie herrlich ist doch von der Höhe die Schau!

Der Berg, als Wacht hierher gerückt,
Ist werth, daß ein Edelsitz ihn schmückt.

Und als es ging ins andere Jahr,
Von seinem Gipfel was funkelt so klar?

Was funkelt und schimmert ins Land hinein?
Wird wohl ein Grafenschlößlein sein.

Und wie es so strahlte wundersam,
Ein lustiger Fiedler des Weges kam.

O Spielmann, lieber Spielmann sag,
Wie doch das Schlößlein heißen mag.

Gefügt, gebaut wir haben es fein,
Mag länger nicht ohne Namen sein.

Der Himmel nehm es in seine Hut!
Nun, Spielmann, sag dein Sprüchlein gut;

Der goldne Wein, er perlt im Krug,
Nun, Spielmann, sag dein Sprüchlein klug!

Auf einen Stein sich schwang der Gesell,
Dreimal die Fiedel strich er schnell.

Dann sprach er: ich steh hier fromm und frei:
Schloß Königsegg dein Name sei!

Steh fest hier oben und wohlgemuth,
Wahr Gott dich vor der Feinde Wuth.

Fern halt er die Lohe von deinem Dach,
Das Wasser von deinem Kellergemach.

Zu Schutz und Wehr sei deinen Herrn,
Zur Wonne den Gästen aus Nah und Fern.

Im Rath bewährt und kühn im Streit,
Blüh hier ein Geschlecht in die fernste Zeit.

Das Ritterthum pfleg es Königen gleich,
Und schaare getreu sich um Kaiser und Reich!

Das Schloß, getauft wars königlich:
Von Königsegg nannten die Grafen sich.

Und nennen sich so bis diesen Tag
Und solang ihr Stammbaum grünen mag.

Urbanus.

Sankt Urban war ein frommer Hirt,
Fromm auch die Heerde sein.
Heut predigt er vom heil'gen Christ
Und morgen von dem Wein.

Sein Kirchlein stund in Altenburg
Sammt seiner Siedelei,
Im Unterland, im Schwabenland,
Der Neckar floß vorbei.

An keinem Ort im weiten Gau
War ihm so wohl, wie hie,
Wo fromm der ird'sche Weinstock ihm
Beim himmlischen gedieh.

In Altenburg sein Kirchlein stund,
Sah hell und frisch empor:
Altar und Kanzel waren drin,
Ein Quader vor dem Thor.

Und so die Predigt war vom Herrn,
Die Kanzel nahm er ein,
Und so vom Wein die Predigt war,
Er schwang sich auf den Stein.

Urbanus Galli Schüler war,
Dem folgt er treulich nach,
Denn was er that, war eitel Heil,
Und Segen was er sprach.

Es war sein Wort voll hoher Kraft
Und hatte tiefen Sinn,
Und war der Seele wie dem Leib
Zum köstlichsten Gewinn.

Er trug ein Herz, wie man es braucht,
Wenn man sich Priester nennt,
Ein Herz, das gern dem Nächsten dient
Und seine Nöthen kennt.

Sein Auge schloß er lange schon,
Der Winzersmann des Herrn;
Da Kanzel er und Stein betrat,
Die Zeit ist fern, o fern.

Doch wer im schönen Neckargau
Die guten Menschen schaut
Und all die Rebenberge grün,
Darob der Himmel blaut,

Fürwahr, der schaut zu dieser Frist
Sankt Urbans edle Saat,
Der spürt noch heut der Predigt Kraft,
Die dieser Heil'ge that.

Drum wenn ein fremdes Menschenkind
Zum Schwabenlande kommt,
Sankt Urban soll Bescheid er thun,
Weil nichts wie das ihm frommt.

Wer aber, wenn der Urban kreist,
Nicht froh den Heil'gen ehrt,
Der ist keine christliche Predigt nicht
Und christlichen Wein nicht werth.

Der Graf von Linzgau.

Was ist der jungen Rose? warum erblaßt sie so?
Frau Wendelgard, die Gräfin, wird sie denn nimmer froh?
Sie trauert um Herrn Ulrich, den Ehgemahl so werth,
Der aus dem Ungarkampfe nicht wieder heimgekehrt.

Im Linzgau saß die hehre, zu Buchhorn hielt sie Haus,
Sah dort nach dem Beweinten vergebens täglich aus.
Den Wittwenschleier trägt sie schon in das zweite Jahr.
Wie lange wird noch zucken das Herz ihr, Trostes bar?

Einst sprach sie zu den Mägden: reicht mir mein schwarz Gewand,
Ihr sollt mich hingeleiten zum schilfumsäumten Strand;
Es lechzet nach Erlösung die Brust von ihrem Weh:
Ich will hinüberfahren heut über den blauen See.

Sie trat mit ihren Frauen wohl in das Boot hinein,
Die Wellen blinken und hüpfen im Morgensonnenschein.
Fahrwohl du grüner Garten, du Land so glanzerhellt,
Du Schloß mit deinen Warten, fahrwohl du schöne Welt!

Wie war die Fluth so willig! wie spielend trieb den Kahn
Die maienfrische Brise, schon legt er drüben an.
Im Pilgerschritt nun ging es das grüne Land empor,
Bis sich zuletzt dem Auge der schöne Strand verlor.

Bald ragt vor ihr Sankt Gallen. Sie tritt ins Klosterthor:
Herr Bischof, laßt mich wallen im frommen Schwesterchor!
Der Welt will ich entsagen mit ihrem falschen Schein,
Dient Gott ein Herz, ein krankes, dann heilt wohl seine Pein.

Nur eins gewährt: erlaubet, daß auf Sankt Ulrichs Tag
Für meinen Herrn zu Buchhorn daheim ich beten mag.
Man gab ihr Ordenskleidung, es fiel der Locken Pracht,
Die Hora mit den Nonnen sang sie bei Tag und Nacht.

Zu Buchhorn aus dem Kirchhof eine ernste Nonne wallt,
Die Orgel ist verklungen, der Glockenklang verhallt.
Sankt Ulrichstag ist heute. Wer kennt die Schwester nicht?
Für ihren Herrn gebetet hat sie nach frommer Pflicht.

Den Armen reiche Spende theilt ihre milde Hand,
Es drängen sich die Bettler, zu küssen ihr Gewand.
So danken sie der Gräfin in ehrerbiet'ger Scheu;
Nur Einer nicht, wie schien er zuchtlos und ungetreu!

Mit eingefallnen Wangen, mit wildem Bart und Haar,
Den Mantel um die Lenden, hoch ragt er aus der Schaar.
Der folgt ihr auf den Fersen und wagt sich keck heran,
Ergreift sie bei den Händen und will sie frech umfahn.

Schon manch ein Arm erhebt sich, zu zücht'gen ihn zur Stund,
Er achtets nicht, da küßt er sie gar noch an den Mund.
Nicht hält das Volk sich länger zurück, er aber spricht,
Stolz blickend in die Runde: kennt euren Herrn ihr nicht?

Laßt ab! genug erlitt ich der Noth und Schmach und Pein,
Als ich im Ungarlande gefangen mußte sein.
Nun hat mich Gott errettet aus grimmen Feindes Hand,
Die Heimat fand ich wieder, der Väter theures Land.

Das war der Graf von Linzgau. Nun war die Freude groß,
Frau Wendelgard die treue mit Thränen ihn umschloß.
Gelobt sei Gott! Zum Schiffe zog sie den Gatten froh:
Wohlauf, zum frommen, weisen, zum Bischof Salomo!

Herr Bischof, Gott zum Gruße! vom Klosterzwange sprecht
Das Weib, das theure, ledig, setzt uns ins alte Recht!
So Gott uns fürder segnet, das erste Söhnlein soll
Geweiht der Kirche bleiben als frommer Dankeszoll.

Und Amen! sprach der Bischof, es sei wie du gesagt:
Von Klosterpflichten ledig ist diese Gottesmagd.
Und Beider Hände fügt er, der würd'ge Greis aufs neu;
Als Graf und Gräfin zogen sie heim in Lieb und Treu.

Nun brach ein Minnefrühling dem Lande wieder an,
Die Sonne strahlte goldner am hohen Himmelsplan.
Zum Lieben trat das Hoffen: des Feldes Aehre schwoll;
Der Herrin Seele bebte, wie war sie freudenvoll!

Ihr Söhnlein sollte nimmer erschaun das edle Weib,
Das Kindlein ward genommen von ihrem todten Leib.
Das ward ein schöner Knabe, zuchtvoll und hochbegabt,
Und hieß hernach Herr Burkhard und ward Sankt Gallens Abt.

Frau Hadwig.

Das war der Alemannen
Erlauchte Herzogin,
Von Twiel sie zog hindannen
Mit tiefbewegtem Sinn.

Du Horst, so hocherhaben,
Mein Bergschloß hell und klar,
Darin mein Glück begraben,
Fahrwohl auf immerdar!

Was soll mir noch das Glänzen,
Maiduftig rings umher?
Mich lüstet nicht nach Kränzen,
Mein Leid ist allzu schwer.

Ihr Paradieseswonnen,
Nicht seid ihr mehr für mich;
Mein Lenz, noch kaum begonnen,
Zur Rüste neigt er sich.

Was frommt, ihr Alpenwände,
Mir euer Silberschnee?
Und was mir dein Gelände,
Stahlblauer Bodensee?

Traumsüß ich lag im Schlafe,
Zerstört nun ist der Bann.
Was war er nicht ein Grafe,
Der hochgemuthe Mann?

Erst gestern kam im Boote,
Wähn ich, er hergeschifft . . .
Was soll im Abendrothe
Mir noch Sankt Gallens Stift?

Fahrwohl im Lichtgefunkel,
Du Perle dieser Welt!
Mir ist das Tannendunkel
Zum Wittwensitz bestellt.

In schroffen Schwarzwaldforsten,
Auf Schenkenberg, ja fern
Am Neckar, will ich horsten . . .
Im Grabe wär ich gern.

Fahr wohl! wir sehn uns wieder,
Du wonnesamer Gau!
Legt man zur Ruh mich nieder,
So sei's auf Reichenau!

Der Graf von Landau.

Es schlug den Bruder deine Hand,
Sei los von unsrer Sippe Band,
Sei los und ab vom heim'schen Land!

In Freud und Leid, von Hof und Haus
Zum vierten Glied ich schließe dich aus;
Sollst irren in Nacht und Wettergraus!

Verfallen sei der Name dein,
Der fünfte Stamm nur löst ihn ein.
So soll es sein, ja soll es sein!

So sprach des Hauses Haupt und Hort.
Der, dem es galt, er sprach kein Wort,
Schied ab und aus dem Lande fort. —

Ein Schlößlein ſah vom Bergesrand
Zum Stift hinab, das unten ſtand
Wohl an dem klaren Donauſtrand.

Landau, ſo war das Schloß genannt;
Dem Herrn, landflüchtig und verbannt,
Aus Gnaden ward es zuerkannt.

Mit Weib und Kind dort ſiedelt er,
Das Herz von Qual und Reue ſchwer,
Und nichts, o nichts erfreut ihn mehr.

Dem Kloſter, daß er Buße thu,
Manch ſchönes Feld er wandte zu:
Des Gebers Herz blieb ohne Ruh.

Und Stunden ſchleichen, Jahre fliehn,
Schnellſegelnde Wolken und Winde ziehn.
Der Edelſproß wo kam er hin?

Wohin? zu ſagen iſt es ſchwer;
Wie das Wohin, ſo das Woher!
Kein Menſch erkundet ſie beide mehr.

Zerſtreun, zerwehn auf ihrem Zug,
Zermalmen, zerſchmettern im ſauſenden Flug,
Das iſt der Stürme, der Zeiten Fug.

Im Burghof ſcharrt kein edles Roß,
In Schlummer ſank der Gäſte Troß.
Ein Bauer horſtet im Ritterſchloß.

Die Sage nur kennt keinen Schlaf,
Sie flüstert: den das Elend traf,
Es war von Wirtemberg ein Graf.

Gräfin Adelinde.

Heimkehrt Herr Hatto, nun schmücket das Haus!
Ich muß ihm entgegen, hinaus, hinaus!
Die Hunnen, die schrecklichen, hat er gefällt.
Und ob er sein Wort, sein Wort auch hält?
Er kommt, er hat es geschworen.

Sie schritt am fernen Wiesenplan:
O Wind, o wehe den Liebsten heran!
Da trabt ein Rößlein, weiß wie Schnee,
Der drauf sitzt, ist der Graf — o weh!
Das Haupt, das trägt er in Händen.

Frau Adelinde das erschaut,
Bleich sinkt sie hin, ihr Haar ergraut;
Mit Seufzen spricht sie das eine Wort:
O Wind, o wehe den Liebsten fort!
Und der Wind erhörte die Arme.

Oft wallt sie nach der Wiese hinaus.
Graf Hatto kehrte nimmer nach Haus.

Wie lang beweinte sie den Gemahl!
Das Thal, es ist ein Thränenthal,
Ein Thal des Jammers worden.

Zu Buchau wer tritt ans Klosterthor?
Frau Adelinde steht davor:
Erschließ dich mir, o Pforte frei,
Daß nimmer jenes Leben sei
Wie dieses mir verloren!

Der Ritter von Falkenstein.

Es war einmal ein Herr von Stein,
Als Held bewährt in manchem Strauß,
Der zog, sein Schwert dem Kreuz zu weihn,
Mit Kaiser Rothbart aus.

Zum Weibchen sprach er: „übers Jahr
Bin ich zurück, das glaube mir;
Er sprach: ich werde wohl fürwahr
Mich sehnen oft nach dir.

Er sprach: und kehr ich nimmermehr
Zu dieser Frist, so bin ich todt;
Er sprach: dann härme nicht zu sehr
Dich ab in deiner Noth!“

Im Morgenland an Akkons Strand
Und vor der Stadt Jerusalem
Der Türken manchen in den Sand
Warf er gar unbequem.

Ja manchen in den Sand er warf,
Daß nie vom Fall er mehr erstand:
Sein Schwert er schwang so blank, so scharf,
Bis matt ihm sank die Hand.

Da, mit Geheul, in wildem Schwarm
Die Heiden drangen auf ihn ein;
Er hob umsonst den müden Arm,
Bezwungen sollt er sein.

Sein Schwert dahin, sein Schild dahin,
Sein Rößlein lag im Blute dort;
Sie fingen ihn, sie schleppten ihn
Zur fernen Steppe fort.

Des Tags er mußte ziehn den Pflug,
Er, der sonst Speer und Klinge schwang,
Des Nachts er härmte sich genug,
Wie ward die Zeit ihm lang!

Einsmals er auch gar traurig war,
Der Schlummer floh sein Augenlid,
Er dachte: „Morgen ists ein Jahr,
Daß ich von Hause schied.

In Kummer irrt das theure Weib,
O dürft ich einmal noch sie sehn!
Sie krankt gewiß an Seel und Leib
Und wird vor Leid vergehn."

Voll wirft der Mond sein Licht herein.
Was huscht so schattenhaft im Saal?
Was wispert in sein Ohr so fein?
Was nickt und grüßt zumal?

Ei sieh, wo kommt das Männchen her?
Den Ritter freundlich spricht es an:
Ich weiß, wovon das Herz dir schwer,
Hast oft mir leid gethan.

Ich weiß, was heimlich an dir nagt,
Doch willst du nur, so weicht die Pein
Und eh der frühe Morgen tagt,
Sollst du zu Hause sein.

Wie Harfenklang und Elfensang
Berückt die holde Mär sein Ohr,
Nicht staunt er lang und auf er sprang
Vom Lager frisch empor.

„Und der Beding?" Mein Lohn ist klein:
Thust auf der Fahrt kein Auge zu,
Frei bist du dann, doch nickst du ein,
Bist mein, Herr Ritter, du!

Topp! sprach der Edle — topp! der Geist;
Doch daß der Pakt auch sicher sei,
Da nimm die Feder, schreibe dreist
Hier deinen Namen bei!

Was wirbelt, rafft ihn fort im Flug,
Hoch über Steppe, Berg und Kluft?
Schwarz, wie die Nacht, ein Löwe trug
Ihn rittlings durch die Luft.

Zurück im blassen Mondenstrahl
Wie Schemen flogen Land und Meer,
Es tanzt zurück am Himmel fahl
Das ganze Sternenheer.

Wohl hundert Meilen segelt er,
Wohl hundert Meilen fern dahin;
Er nickt, die Wimper wird ihm schwer,
Was fegt und schwirrt um ihn?

Er fährt empor, er schaut erschreckt:
Schneeweiß er einen Falken sah.
Der hat ihn eben recht erweckt,
Weil ihm der Schlummer nah.

Und aber hundert segelt er,
Wohl hundert weitre Meilen vor;
Er nickt, die Wimper wird ihm schwer.
Was peitscht ihm an das Ohr?

Das war derselbe Falke gut,
Der ihn zum andernmal bewahrt;
Bei Gott! er war zu sichrer Hut
Bestellt ihm auf der Fahrt.

Und wieder hundert segelt er,
Zum dritten hundert Meilen weit;
Er nickt, die Wimper wird ihm schwer,
Schon ist es höchste Zeit.

Da rauscht mit Macht, gleichwie ein Aar,
Heran der weiße Vogel dicht,
Schlug, daß es klang, sein Flügelpaar
Ihm um das Angesicht.

Der Ritter hub das Haupt empor:
Da glüht es fern wie Flammenschein
Und aus des Himmels lichtem Thor
Der Morgen trat herein.

Und unten tief im Dämmerlicht
Das ist ja wohl das Kinzigthal?
Und winkt ihm dort sein Bergschloß nicht
Mit Erker und Portal?

Nicht lang, so grüßt der Herr von Stein
Den heimschen Boden hocherfreut.
Im Burgthor harrt die Gattin sein,
Die den Willkomm ihm beut.

Und wie zur Zinne hoch er blickt,
Der Falke saß, der lichte, dort.
Wie freudvoll seinem Retter schickt
Er Gruß und Dankeswort!

Den Vogel nie vergaß er mehr,
Ließ prangen ihn im Schilde sein,
Und Haus und Schlößlein ihm zur Ehr
Hieß fortan Falkenstein.

Graf Geißelstein.

Die Ritterkinde mit frohem Schall
Sie pflegen im Grünen der Spiele,
Sie werfen den Ball, sie schlagen den Ball
Und laufen nach dem Ziele.

Im Wildbach tief sich unten drängt
Der springenden Wasser Gewimmel,
Die zackige Burg hoch oben hängt
Und höher darüber der Himmel.

Der Himmel, wie wirft er so grelles Licht,
Wie finster die Wolken sich rollen!
Die Knaben, die zwei, bekümmert nicht
Des fernen Donners Grollen.

Hört auf, ihr Herrlein, bös beginnt
Durchs Thal ein Wetter zu fegen,
Seht zu, daß ihr das Schloß gewinnt,
Eh niederſtrömet der Regen.

Die junge Müllerin warnte ſo,
Sie lief in Eile vorüber;
Die Grafenkinder lachten froh.
Der Himmel wird trüber und trüber.

Es wirbelt der Wind und es praſſelt die Fluth,
Rings grauliche Regenwände,
Rings wachſende Wogen, in wilder Wuth
Hinziſchend durch das Gelände.

Und ſie werden zum Strom, zum wallenden See,
Und ſie ſteigen hinauf an den Bäumen,
Und ſie wälzen über den grünen Klee
Getrümmer mit Brauſen und Schäumen.

Hilf Gott! wo nur die Kinder ſind!
Es ruft von Gründen zu Gründen;
Doch nichts zu hören, als Waſſer und Wind,
Nicht tröſtlich iſt, was ſie verkünden.

Angſtvoll mit ſeinen Dienern gut
Der Graf iſt ausgezogen,
Sie ſpähn in den Buchten, ſie ſpähn in der Fluth,
Knietief in ſtrudelnden Wogen.

Ihr Rufen umsonst, umsonst ihr Spähn.
Es kam die Nacht und der Morgen.
Doch als die Hähne sie hörten krähn,
Es war zu neuen Sorgen.

Und wieder suchten sie hin und her,
Es stieg und sank die Sonnen;
Sie suchten mit Herzen bang und schwer,
Als längst die Wasser zerronnen.

O langer Tag, o banger Tag!
Ihr Hoffen war am Ende,
Indeß die Gräfin jammernd lag
Im Schloß und rang die Hände.

Auf ging der Mond mit hellem Schein,
Ging oft noch auf und unter.
Wer sitzt hoch oben auf schroffem Stein
Und schaut ins Thal hinunter?

Das ist der Vater, das ist der Graf.
Dort sitzt er manche Stunde,
Sein treues Auge flieht der Schlaf,
Scharf blickt es in die Runde.

So sitzt er oben, so schaut er aus,
Wenn klar der Mond und helle,
Er späht hinaus in Sturm und Graus,
Weicht nimmer von der Stelle.

Das war kein Vater von Stein fürwahr,
Doch saß er im Mondenscheine,
Doch saß er im Wetter manch hundert Jahr,
Bis daß er ward zu Steine.

Siehst du sein Haupt, ergraut in Pein,
Entragen dem Felsengrunde?
Die Söhne sucht Graf Geißelstein
Noch bis zu dieser Stunde.

Sibylla von Teck.

Drei Brüder saßen auf Wielandstein.
O Bruderliebe!
Ging jeder seines Wegs allein,
Das Herz voll böser Triebe;
Es wollte nimmer von den Drein
Der Eine vom Andern wissen,
War ihnen allein ihr Haß gemein,
Sonst jeglich Band zerrissen.

Aus Einer Schüssel speisen? ha,
Das blieb verschworen;
Aus Einer Quelle trinken? ja,
Wenn wieder sie werden geboren!

Schlich Jeder nach dem eignen Born
Auf ganz besondrem Wege,
Und sahen sie sich, gleich war ihr Zorn
Wie Feuer in Halmen rege.

Und wohnten doch in Einem Haus,
Auf Einem Grunde?
Sie hielten länger auch das nicht aus
Und trennten sich zur Stunde.
Der Eine nahm den Teckberg ein,
Den Rauber der zweite Genosse,
Der Dritte blieb auf Wielandstein,
Wohl auf dem festen Schlosse.

Ihre Mutter war die frömmste Frau,
Ja fromm und weise,
Nicht müde wurden auf blumiger Au
Die Vöglein ihr zum Preise.
Sie saß in Berges Grunde tief,
Zu Teck im kristallenen Saale,
Auf seidenweichem Pfühl sie schlief
Und trank aus smaragdener Schale.

Ihr Herz jedoch ward nimmer froh,
Ward trüb und trüber,
Und stundenlang oft saß sie so
Und die Augen gingen ihr über.

Es war Sibyllas Mutterherz,
Das Ruhe nimmer gefunden:
Die Söhne schufen ihr Schmach und Schmerz
Zu allen Tagen und Stunden.

Da plötzlich fühlte sie Kraft und Muth:
Nicht länger sehen
Mag ich die böse, die feindliche Wuth,
In Thränen ich müßte vergehen.
Ich sehne mich fort von Hof und Haus;
Ja, scheucht den Winter, den alten,
Der jungen Lenzeslüfte Braus,
Was mag noch im Lande mich halten?

Die Brüder hörten das warnende Wort,
Das wohlgemeinte,
Sie haderten, sie haßten fort,
Sibylla seufzte, weinte;
Sie weinte, rief den Himmel an,
Daß ihre Herzen er wende.
Umsonst, die Brüder in ihrem Wahn
Des Hasses fanden kein Ende.

Was säuselt im Hain? was rührt sich im Hag?
Die Knospen springen,
Die Blumen, erwachend, grüßen den Tag
Und die Lüfte wehen und klingen

Und die Blätter schwingen und singen lind,
Bald stürzen die Winde mit Sausen,
Ein wildes Heer, zum Walde geschwind
Und die Kronen und Wipfel erbrausen.

Nun hat Sibylla genug der Qual,
Genug des Leides.
Sie schreitet hoch durch ihren Saal,
Nachrauscht die Schleppe des Kleides.
Zum Vorhof wandelt sie, wo den Grund
Goldhufige Rosse schlagen,
Ein Lächeln der Wehmuth um den Mund,
Besteigt sie den silbernen Wagen.

Wie die Windsbraut stürzt aus dem Wolkenthor,
Dem wetterbleichen,
So fliegt nun ihr Gespann hervor,
Wie blitzen die goldnen Speichen!
Es schnauben die Renner Dampf und Gluth,
Frei flattern im Winde die Mähnen.
Sibylla lenkt die Zügel gut
Und leicht, als geböte sie Schwänen.

War das hinab durch Busch und Wald
Ein rasches Jagen!
Stromüber, weiter und weiter bald
Eilt durch die Lüfte der Wagen.

Ob sie vielleicht zum Himmel fuhr,
Erlöst von aller Beschwerde?
Man fand von ihr mehr keine Spur
In allen Landen der Erde.

Der Grund doch, den das Rad berührt,
Die Hufe traten,
Hat ihres Segens Kraft gespürt,
Reift goldener, voller die Saaten.
Und schmückt der junge Lenz die Flur,
Erschimmern Wald und Auen,
Mag heut noch Jeder dort die Spur
Von Roß und Wagen schauen.

Der Schloßbau zu Reißenstein.

Aus Träumen fuhr im Heimenstein
Empor der struppige Riese,
Ins Auge wie grüner Edelstein
Ihm schimmert Wald und Wiese.
Und wie er so schaut,
Aufbrüllt er laut:
Bei Fledermäusen und Schlangen
Wie lang noch bin ich gefangen?

Hinaus er vor die Höhle trat,
Der ungeschlachte Geselle.
Wie Silber umspielte des Berges Grat
Das Licht, das zaubrische, helle.
O wie gefiel
Ihm das herrliche Spiel!
Heut scheint ihm so neu das Geflimmer,
Und stand ihm vor Augen doch immer.

Da that er einen gewaltigen Schritt.
Gespreizet über den Klüften,
Rechts einen Tritt, links einen Tritt,
So stand er in den Lüften.
Und mächtig und voll
Sein Ruf erscholl:
Herauf, herauf zum Berge,
Du krappelnd Menschengezwerge!

Hier oben auf den schroffen Höhn,
Hier oben will ich wohnen,
Hier sollt ein Schloß ihr, luftig, schön,
Mir baun, ich will es euch lohnen.
Da wimmelt es bald
In Thal und Wald,
Mit Beil und Meißel und Zangen
Die Werkleut kommen gegangen.

Und Mauern thürmen sie hoch und weit,
Kühn über dem Abgrund schwebend,
Ein Riesenmal für ewige Zeit,
Hoch in die Wolken strebend.
Als fertig der Bau,
Da mustert ihn schlau
Der Riese von unten bis oben,
Da grimmig beginnt er zu toben:

Das nenn ich liederlich geschafft;
Schaut, über dem Fenster, ihr Knaben,
Dort fehlt noch ein Nagel — was steht ihr und gafft?
Den schlagt mir! so will ich es haben.
Und Jedem graut,
Wie hinauf er schaut,
Hinauf in die Wolken, die Lüfte,
Hinab in unendliche Klüfte.

Wie steht ihr da zu Spott und Hohn!
Fürwahr, das muß ich sagen,
Nicht Einem wird ein Deut zum Lohn,
Es sei denn der Nagel geschlagen.
Doch was er auch spricht,
Sie hörens nicht.
Wer wagt es? den Beutel mit Golde
Dem Muthigen biet ich zum Solde.

Da war ein feiner Schlossergesell,
Ein Liebchen hegt er im Herzen
Wie ein Heiligenbildchen zart und hell,
Doch war es ein Lieben in Schmerzen.
Sie reich, er arm,
Daß Gott erbarm!
Nicht wollte der Meister es leiden,
Gebot seinem Kind, ihn zu meiden.

Und soll ich von ihr geschieden sein,
Viel besser ich zerschelle!
Und kühn durchbrach er die dichten Reihn,
Zum Giebel klomm er schnelle,
Bog ohne Graus
Sich zum Fenster hinaus,
Zwischen Erd und Himmel erhoben,
Zu festen den fehlenden Kloben.

Doch außen schon der Riese stand,
Ihn freute der kecke Geselle.
Mit Lachen hub er ihn auf die Hand
Und hielt ihn hinaus zur Stelle.
Wie schlug so fein
Den Nagel er ein!
Dann setzte mit froher Geberde
Der Riese hinab ihn zur Erde.

Du bist fürwahr ein Kerl wie Gold,
Trägst Muth doch in der Seelen;
Nimm hin den Beutel, deinen Sold,
Dir kann die Braut nicht fehlen.
Wer war so schnell,
Wie der Schlossergesell?
Mit Schätzen zog er von hinnen,
Die halfen den Schatz ihm gewinnen.

Erkinger.

War einst ein Riese stark und keck,
Gar manche Braut er stahl,
Er stahl sie von der Hochzeit weg
Wohl für sein schnödes Mahl.

Die Knochen warf er all zuhauf
Hoch übers tiefe Thal,
Ein Beinberg thürmte dort sich auf,
So groß war ihre Zahl.

Der Merklinger, der kühne Mann,
Jagt oft ihm ab den Schmaus;
Die Braut, die er ihm abgewann,
Entließ er frei nach Haus.

Solch Jagen endlich ihn verdroß;
Er sprengte durch den Wald,
Wohl vor dem Thurm, wohl vor dem Schloß
Des Riesen stund er bald.

He, Vetter Erkinger, wohlan,
Bei meinem Schwertesknauf!
Dir neue Kunde sag ich an,
Mach auf dein Thor, mach auf!

Und als er eintrat in den Saal,
Der grause Riese saß
Auf hohem Steinsitz bei dem Mahl,
Dem argen, blut'gen Fraß.

Nun, frecher Unhold, sag ich dir,
Kein armes Mägdlein soll
Mehr sätt'gen dir die schnöde Gier,
Fürwahr, das Maß ist voll.

Da holten beide wuchtig aus,
Gar hitzig ging es her,
Da kämpften beide grimmen Strauß
Mit Armen stark und schwer.

Es klang der Saal, es dröhnt der Saal,
Als kämpften ihrer viel,
Die Funken stoben aus dem Stahl,
War gar ein mannlich Spiel.

Mit Riesenkraft sich jetzt umschlang
Das ungefüge Paar.
Der Merklinger zuletzt bezwang
Den andern ganz und gar.

Entwichen war die Kraft ihm sacht.
Der Merklinger in Ruh
Das Fenster hat er aufgemacht,
War groß und breit dazu.

Den Unhold grimm am Bein er faßt,
Vom Fenster hoch ihn warf:
Nun Glück zur Fahrt, vielschlimmer Gast!
Das ging wie der Wind so scharf.

Wißt ihr das Städtlein Liebenzell?
Soll sein ein feiner Ort.
Noch ragt der Thurm gen Himmel hell,
Der Erkinger ist fort.

Der Erkinger ist fort, ja fort,
Deß sind die Bräute froh,
Und Hochzeit fortan hält man dort
In dulci jubilo.

Theodorichkapelle bei Rottenburg.

Zur Messe ruft der Glocke Klang,
Der fromme Pflüger, nicht säumt er lang,
Er macht sich auf, er läßt den Pflug
Und thut sich im Hause des Herrn genug.

Dieweil er nun betet auf den Knien,
Ein Engel leitet den Pflug für ihn,
Ein Engel, strahlend, hell und mild,
Hinauf, hinunter im Gefild.

Und als der Bauer trat heran,
O Wunder! die Arbeit war gethan.
Und immer, ging er zur Kirche hin,
Der Engel freundlich pflügt für ihn.

Des Wunders ist sein Herz so voll,
Weiß nicht, wie den Höchsten er preisen soll,
Und eine Kapelle gelobt sein Mund,
Wo der Engel, der lichte, betrat den Grund.

Bald rührt sich Meister und Gesell,
Bald schimmern die weißen Wände hell,
Daran im Bilde schauet sich
Der heilige Theodorich.

Vollendet stand sie bis zum Knauf.
Das Bäuerlein sah betrübt hinauf:
Ich that auf all mein Gut Verzicht,
Und zur Glocke, zur Glocke nun reicht es nicht.

Den Bau, sie weihen ihn morgen ein,
Und keine Glocke, was wird das sein!
Da strömt in Schaaren das Volk herzu,
Und kein Geläut, mir benimmt es die Ruh!

Und alle Heiligen spricht er an —
Die Heiligen kehren sich nicht daran.
Und wie darob sein Muth entschwand,
Sofort sich der Versucher fand.

Er steht vor ihm, er flüstert ihm zu:
Wie dauerst mich armes Bäuerlein du!
Sieh, denen du dienteſt, ein eifriger Knecht,
Die lassen dich stecken und das ist schlecht.

Herzlos, unglaublich ist es schier;
Doch sei getrost, ich helfe dir.
Und schaff ich von Rom dir die Glocke herbei,
Was ist mein Lohn? das bekenne mir frei.

Schaffst morgen von Rom du die Glocke herbei,
So wahr der Himmel mir gnädig sei,
Und ist sie vor Ende der Messe hier,
Des Pfaffen Seele versprech ich dir.

Doch fügt es sich, daß es dir nicht geräth,
Und kommst du nur eine Sekunde zu spät,
So hast um die Seele du dich gebracht,
Die Glocke doch bleibe der Kirche vermacht.

Da hub wie Dunst sich der Böse vom Ort,
Schwirrt sausend durch die Lüfte fort.
Zu Rom was poltert um Mitternacht?
Habt eurer Glocken, o Römer, acht!

Im Taggraun über die blauen Höhn
Mit Keuchen schnaubt er und Gestöhn,
Wie der Bergföhn rast er heran in Hast,
In seinem Arm die metallene Last.

Schon steigen die Nebel, weiß wie Schnee,
Tief unten erglänzt der Bodensee.
Da flammt es von oben, — wie Wetterschein
Fährt Petrus, der heilige, hinter ihm drein.

Ereilt bald hat er den teuflischen Spuck,
Den Raub ihm entreißt er mit Einem Ruck,
Die Glocke mit Macht er schleudert zur Stund
In den tiefen, wallenden Wogengrund.

Und grimmig fluchend ob seiner Schmach
Stürzt jählings der Schwarze der Glocke nach,
Die Wasser erregend im untersten Grund,
Bis daß ihm wieder geglückt ihr Fund.

Und als er sie wiederum aufgefischt,
Da fährt er empor durch den strudelnden Gischt,
Durchflügelt die Lüfte, der Weg ist weit,
Daß er bringe herein die verlorene Zeit.

Doch als er endlich zur Stelle kam,
Nicht Sang und Orgel er mehr vernahm,
Der Küster löschte der Kerzen Brand,
Ablegte der Priester das Meßgewand.

Und als er sich also sah bethört,
Die Galle hat es ihm mächtig empört,
Er schleudert, der Arge, mit dumpfem Klang
Die Glocke zur Erde, daß schrill sie sprang.

Und ehe verzittert das herbe Getön,
Fort war er über Thäler und Höhn.
Doch der heiseren Glocke die Stimme schwoll,
Daß wie Siegesjubel ihr Läuten scholl.

Die Vire von Zimmern.

Ei ei, wie mocht es doch geschehn? als Jungherr zog er aus
Und von der reisgen Heeresfahrt kehrt er beweibt nach Haus.

Ei ei, wie mocht es doch geschehn? so minniglich die Braut
Und doch so märchenhaften Sinns, daß fast es einem graut;

Und doch so märchenhaften Sinns, voll Scherz und Neckerei,
So schön und doch so wundersam, als wär es eine Fei!

So hört, ihr Leute, hört mich an, ich künd es allumher:
Eine Wallfahrt ist ein heilsam Ding, ein Kreuzzug noch viel mehr.

Von Zimmern hieß der edle Herr, der griff zu Schwert und Speer
Und fuhr mit den Genossen sein fern über Land und Meer.

Er fuhr mit den Genossen sein durch Meer und Lande fern.
O wahrlich, in der Christenheit sah man nicht bessre Herrn.

Von Kirchberg ein erlauchter Graf, der gab ihm das Geleit,
Ein edler Herr von Thengen auch, zu jedem Strauß bereit.

Nach manchem Tage meerentlang sie ritten auf dem Sand;
Ein Flüstern klang im Palmenhain, ein Flüstern um den Strand.

Ein Flüstern klang bezaubernd süß wohl aus dem feuchten Ried,
Es klang, als drang aus blauer Fluth empor ein Zauberlied.

Was spiegelt dort im Wellenschein, was plätschert in der Bucht?
O schaut, ihr Junker, schaut nicht hin, fort! wendet euch zur Flucht!

Es taucht herauf, es taucht hinab, spielt auf den Wassern frei;
Drei Leiber schimmern lilienlicht: Meerfräulein sind es drei.

Jetzt sind sie fern, jetzt sind sie nah, sie steigen an den Strand,
Umreigen winkend Mann und Roß, ihr Haar ist ihr Gewand.

Und enger immer wird der Reihn und wunderlau die Luft,
Ihr Lächeln ist wie Frühlingshauch, durchwürzt von Rosenduft.

Das winkt so traut! die Ritter schaun's, vom Sattel sind sie bald,
Wie stand in Paradiesesglanz der grüne Palmenwald!

Bald fingen an den Händen sie die holden Mägdelein,
Jetzt wirbeln, Paar um Paar, sie hin, jetzt ruhn sie sich im Hain.

Die Junker tauschen Wort und Blick, umfangend und umfahn,
Und schwören manchen hohen Eid: es war um sie gethan.

Dem Völkchen war, o glaubt es mir, die Weile nimmer lang,
Bis daß sichs federleicht erhob und sich zu Rosse schwang.

Und als durch Blätterkronen glitt der Mondschein silberklar,
Ihm schien, auf jedem Rößlein ritt ein richtig Elfenpaar.

Kein Paar doch hat der andern acht und als der Tag erschien,
Merkt jedes erst, wie so allein es zog des Wegs dahin.

Sie zogen, jedes eignen Pfad, sah keins das andre mehr.
Dem ersten Paar, dem zweiten Paar gefiel solch Wandern sehr.

Wohin sie lenkten ihre Fahrt, wer weiß? doch ahnt mir fast,
Sie halten tief am Meeresgrund im Zauberschlosse Rast.

Der Zimmern aber führt getreu sein Schätzchen über See
Und Knaben schenkt und Mägdelein daheim ihm seine Fee.

Ob gut es that, ich weiß es nicht, doch macht ja Liebe blind;
Leicht möglich, daß sie besser war, denn manches Menschenkind.

Doch schalten spät noch Enkelfraun der Ehherrn leichten Muth,
Da hieß es oft: euch Zimmern steckt die Meerfrau noch im Blut!

Graf Zollerns Heimkehr.

In dämmernder Stille zerfloß der Tag.
Was rauſcht durch die Wipfel der Linde?
Was rauſcht wie Adlerflügelſchlag,
Was rauſcht wie das Toben der Winde?

Was iſt, das von der Brücke ſchallt
Wie Stampfen reiſigen Troſſes,
Daß rings das Echo widerhallt
Von Mauern und Zinnen des Schloſſes?

Im Hofe hält ein ſtolzes Thier
Mit Demanthufen und Flügeln.
Ein Ritter in blanker Harniſchzier
Springt aus den goldenen Bügeln.

Mit Fackeln rennen die Diener herbei,
Sie führen den Rappen zum Stalle;
Mit Sporenklirren der Ritter frei
Tritt ein in die ſtrahlende Halle.

Er tritt in die ſtrahlende Halle hinein,
Da ſchimmerte Gold und Seide,
Da ſchimmerte holder Augen Schein
Als edelſtes Geſchmeide.

Frau Udelhild saß freudenleer,
Sie wirkte mit silberner Nadel,
Jungfräulein schlossen sich um sie her,
Die spannen sonder Tadel.

Aufsah Frau Udelhild: was geschah?
Die Nadel begann zu stocken;
Und aber nach der Thür sie sah,
Wie war sie so freudig erschrocken!

Sie sprang empor, sie flog herzu,
Wie wehten im Saale die Kerzen!
Gemahl und Herr, mein Friedrich du!
Sie lag an seinem Herzen.

Und wie sie an seinem Herzen lag,
Das war auf Hohenzollern,
Die Nacht sie ward zum lichten Tag,
Nie sah man strahlenvollern.

Die Mägdlein kamen all herbei,
Das war wie wandelnde Sterne,
Die Grafensöhne nahten frei,
Wie küßten den Vater sie gerne!

Die Diener standen im Winkel dort,
Von fern den Gebieter zu schauen.
Der Graf bot jedem ein freundlich Wort,
Den blonden wie den grauen.

Zuletzt nach seinem Rappen er frug;
Der Marschalk enteilte der Halle.
Der Marschalk lief zurück im Flug:
Der Rappe, nicht steht er im Stalle!

Da standen sie bleich und sinnverwirrt,
Der Graf, der sprach voll Güte:
Falsch habt ihr wohl den Klepper entschirrt,
Doch zürn ich euch nicht im Gemüthe.

Muß, weil ich euch nicht den Brauch vertraut,
Das Thierlein eben missen;
Mag ohnedem, ich sag es laut,
Nichts mehr vom Reisen wissen.

Nach allen Landen zog ich aus,
Nach allen Meeren und Belten:
Kein Ort so traut wie das eigene Haus,
Das mag nun die Heimat entgelten. —

Längst war vorüber die Mitternacht,
Der Graf gedachte zu rasten.
Und wie er so liegt und wie er so wacht,
Da hebt sich ein Schimmern und Glasten.

Drei Fräulein traten zumal herein,
Mit Anstand, wie Feen er eigen,
Ihr weiß Gewand gab lichten Schein,
Sie thäten vor ihm sich neigen.

O Heil dem Herrn so hochbeglückt,
Den Zauber habt Ihr gebrochen!
Den finsteren Mächten seid Ihr entrückt,
Weil heut Ihr kein Zornwort gesprochen.

Und uns auch habt Ihr erlöst, befreit,
Uns, die wir Euch wechselnd getragen;
Wir müßten die Welt sonst ewige Zeit
Als Rosse, geflügelt, umjagen.

Das lohne Gott Euch, edler Graf,
Auf Eurem Lebenspfade,
Und legt Ihr Euch zum letzten Schlaf,
So werd Euch die himmlische Gnade!

Der Junker von Schleitheim.

Ihr Knechte, morgen, früh am Tag
Schlagt Holz im Walde grün,
Ihr Mägde, brecht den goldnen Flachs
Bei rothen Feuers Glühn.

Herr, morgen ist Andreastag,
Herr, Sankt Andreastag;
Der Heil'ge nähm es übel auf,
So man der Arbeit pflag.

Andreas hin, Andreas her!
Ihr thut nach meinem Wort,
Und wenn ich in die Kirche komm,
Den Heilgen sprech ich dort.

Von Schleitheim riefs der junge Herr,
Kein Wort er nahm zurück.
Die Köpfe schütteln Knecht und Magd:
Bringt wohl kein großes Glück!

Paßt auch zum sanften Glockenklang
Der Holzaxt scharfer Hall?
Paßt auch der lauten Klapper Ton
Zum hohen Orgelschall?

Der Junker nach der Kirche ritt,
Stieg ab wohl an der Thür.
Die Schwelle kaum betrat sein Fuß,
Ein Hündlein sprang herfür.

Dem Junker lief es an das Bein,
Es war ein leichter Prall,
Doch eh den Schritt er noch gethan,
Der Junker kam zu Fall.

Sein Haupt erklang am Säulenschaft,
Das war zu großer Noth,
Die Wunde klafft an seiner Stirn
Und färbt den Estrich roth.

Kein Sterbenswörtlein sprach er mehr,
War bis ins Herze wund;
Den Tod erbarmts, hertrat er leis
Und küßt ihn an den Mund.

Da lag der Junker bleich und still,
Gar still und bleich er lag. —
Herr, morgen ist Andreastag,
O Sankt Andreastag!

Die harte Bäurin.

Der Bauer sprach zu seinem Weib:
Hier hast du Geld, entlaß beileib,
Ich will es haben,
Mir keinen Armen ohne Gaben!

Und Bettler kamen. Fort, hinaus
Wies jeden sie von Hof und Haus.
Was so sie sparte,
Mit Gier in hoher Truh sie wahrte.

Der gute Bauer Abends frug:
Thatst du den Armen auch genug?
Mit Trost und Labe
Wie reich ich all entlassen habe!

Kam einst ein Greis, gebückt, am Stab.
Die Bäurin wies ihn trutzig ab
Und ohne Gnade.
Kling! sprang der Pfennig in die Lade.

Da rief der alte Mann zurück:
Und hegst du so des Hauses Glück?
Weib, Weib! das lohnen
Giftschlangen dir und Skorpionen!

Der Bauer hört das ernste Wort,
Die Truhe deckt er auf sofort:
O Gott im Himmel!
Welch ein entsetzliches Gewimmel!

Von blanken Münzen keine Spur,
Furchtbare Larven hegt sie nur;
Das zappelt, lebet
Und ringelt sich und kriecht und klebet.

Das Weib er fing am Haar so hell,
Warf zum Gewürm hinein sie schnell,
Schlug ohn Erbarmen
Den Deckel zu dann ob der Armen.

Er warf sie zum Gewürm hinein,
Schwer lag der Deckel auf dem Schrein.
In solchem Zwange
Wie quält sie sich, wie seufzt sie bange!

Und als er wieder trat herzu,
Den Deckel hob, leer war die Truh.
Aus ihrem Grunde
Ein weißes Täubchen flog zur Stunde.

O, Höllenpein im ird'schen Sein
Macht jedes Herz von Sünden rein,
Von Schuld und Fehle:
Das Täubchen war der Bäurin Seele.

Die Gäste der Herren von Speth.

Sie reiten vorüber im Dämmerlicht,
Die Junker, die beiden, am Hochgericht.
Wie trüb der Himmel, wie schwül die Luft,
Wie schwer von Gruft- und Moderduft!

Wohl her und hin im Winde frei
Am Galgen baumeln ihrer drei,
Wie Schatten schwanken sie hin und her
Und es krächzen die Raben, die Raben so sehr.

Ei dort die Schelme, daß Gott erbarm,
Sie tanzen und rühren nicht Fuß noch Arm,
Wahrhaftig, sie tanzen sich hungrig hier:
Kommt, dürre Brüder, und speist mit mir!

Dem Wort, das lustig der Eine sprach,
Schallt hell das Gelächter des Andern nach.
Es ritten die Reiter, den Hut im Gesicht,
Sie ritten vorüber am Hochgericht.

Noch Mond, noch Sterne gaben Schein,
Die Beiden ritten zum Burghof ein,
Sie sprangen vom Sattel und traten zumal
Zum hohen, zum kerzenerleuchteten Saal.

Stahlhandschuh legten und Schwert sie beiseit,
Da ward den Herren nicht lang die Zeit;
Manch lustiger Mär sie gedachten beim Wein
Und lachten weidlich zwischenhinein.

Da bringen die Diener Wildbret und Fisch,
Die Herren setzen sich an den Tisch.
Und wie sie sich setzen zum dampfenden Mahl,
Da stürzt der Pförtner verstört in den Saal.

Ihr Junker! drei Fremde begehren herein,
Die wollen von Euch geladen sein,
Dürr sind sie zum Klappern, hohläugig ihr Blick,
Ihr Halsband ist ein wüster Strick.

Die Ritter erblassen und schauen sich an.
He, Pförtner! du redest im Fieberwahn;
Was will das Gesindel? es bleibe zu Haus,
Geh, weise zum Burgthor das freche hinaus!

Und wiederum keucht der Pförtner herbei:
Abweisen lassen sich nimmer die Drei,
Das Schlimmste drohen sie diesem Haus;
Ich zittere noch, es ist ein Graus.

Und weil er noch redet, bei Ja und Nein,
Auf thut sich die Thüre, wer tritt herein?
Drei hagre Gesellen, hohläugig ihr Blick,
Ihr Halsband ist ein wüster Strick.

O Pöbelgelichter! unerhört!
Wie das ein adliges Blut empört!
Die Junker, wie hätten sie gern sich ermannt,
Bleich saßen sie, fest an die Stelle gebannt.

Ihr Rüstzeug hätten sie gern errafft —
Umsonst, ihr Arm er ist erschlafft.
Die Fremden grinsen und nicken vertraut,
Mit Schweigen, als hätten sie keinen Laut.

Sie treten zum Tisch, nicht sehn sie sich um,
Sie setzen sich neben die Ritter stumm;
Sie führen zur Lippe den blanken Pokal
Und lassen sich munden das leckere Mahl.

Es schalten die Gäste, wie zu Haus,
Die Junker schauen's mit Angst und Graus;
Wieviel sie geschwelgt schon, wieviel sie gezecht,
Nie schmeckte wie heut es den Beiden so schlecht.

Als nun die Mahlzeit war vorbei,
Erhuben sich, schritten zur Thür die Drei.
Doch blieben sie stehn auf halber Bahn
Und heiseren Lauts hub Einer an:

Ihr habt uns geboten, ihr edle Herrn,
Ihr habt uns geladen, wir folgten gern.
Ergetzt uns habt Ihr mit Speis und Trank;
Solch wackeren Wirthen gebührt wohl Dank.

Und also verschmähet die Mahnung nicht:
Und reitet ihr wieder am Hochgericht,
Treibt nicht mit armen Sündern Spott!
Sie hoffen Vergebung und Gnade bei Gott.

Die Schloßuhr zu Zeil.

Auf goldnen Stühlen, Hand in Hand,
Sie saßen im hohen Saal,
Und sprachen manch vertraulich Wort,
Der Graf und sein Gemahl.

Und hast du nicht oft und immer gesagt,
Mein Wünschen erfüllest du mir?
So thu das Eine mir doch, du weißt,
Gar dankbar bin ich dir.

Das todte Ding, der Kunst zum Spott,
Alt, häßlich, wie freut es dich nur?
Sie ist des Hauses böser Geist,
Ich bitt' dich, entferne die Uhr!

Verbanne sie, schaffe sie fort, hinaus!
Erfülle deinen Schwur:
Sie ist des Hauses böser Geist,
Ist eine Todtenuhr!

Und beide schwiegen. Er drauf: dich schreckt
Ein Märchen ohne Sinn;
Verbannen die Uhr, die den Ahnen so werth,
Wie brächte das Gewinn?

Sie schwiegen wieder. Stille rings.
Heiß glühte des Mittags Strahl.
Und plötzlich hub ein Rasseln an,
Lief donnernd durch den Saal.

Wie flogen beide vom Pfühl empor
Und schauten so bleich sich an!
Das Uhrwerk rasselte fort und fort:
Zwölf Schläge, da war es gethan.

Sie flohn aus dem verwünschten Saal
Gar bang und kummervoll.
Die Diener flüsterten leise sich zu:
Was das bedeuten soll!

Leis flüsterten sich die Diener zu:
Was das bedeuten mag!
Kein Mäuschen rührte sich im Schloß.
So ging, so kam der Tag.

Und dreimal wechselten Tag und Nacht,
Sie hatten noch nie sich verfehlt.
Der Graf am dritten Morgen lag
Vor seinem Bett entseelt.

Der Letzte von Hohenstein.

Vor Hohenstein, dem stolzen Schloß,
Wer zieht vorüber mit Wagen und Roß?
Ein Fuhrmann gut, ein Fuhrmann jung,
That manchen frischen Geißelschwung,
Daß rings die Luft erknallte.

Der Edelmann denkt: der knallt einmal,
Als wären sein eigen Berg und Thal!
Mir büßen soll der freche Wicht,
Und zahlt er blanke Thaler nicht,
So soll er mir faulen im Thurme.

Und als der Fuhrmann im Thurme lag,
Groß war sein Leid so manchen Tag:
Ihr frommen Rosse, wie mag euch sein?
Wie mag dir sein, o Mütterlein?
Wie wirst du darben und schmachten!

Ein arm alt Weib zum Berge kam,
Gradaus den Weg zum Schloßthor nahm;
Sie trat wohl in den Saal hinein:
O liebster Herr von Hohenstein,
Um Gott, o habt Erbarmen!

Gebt frei den jungen, den einzigen Sohn,
Gelöst ihn zweimal hab ich schon,
Jetzt bin ich ein bettelarmes Weib,
Der Hunger zehrt an meinem Leib;
Gebt frei mir den Sohn, den Ernährer!

Da lacht der Edelherr: Nein, o nein,
Die Schatzung erst, dann mag es sein!
Und zahlst du nicht, bei meinem Wort!
Sohn her, Sohn hin, so bleibt er am Ort,
So soll er mir faulen im Thurme.

O Herr, bewahr Euch Gott vor Schuld!
Laßt Euch erweichen um Christi Huld!
Da tobt er grimmig: hinaus, hinaus,
Verfluchtes Weib, aus meinem Haus!
Eh dich die Hunde zerreißen!

Ich gehe, Herr! Mein blutend Herz
Heilt Gott wohl bald von seinem Schmerz.
Euch aber verflucht ein sterbend Weib:
Eh der Sohn mir fault, soll Euer Leib
Im Pfuhl der Hölle brennen!

Und hinter ihr, derweil sie sprach,
Schallt ihr sein spöttisch Gelächter nach.
Sie saß im Winkel traurig bang;
Er spottete noch beim Becherklang:
Hei, wie sie krähte, die Hexe!

Der dritte Tag war nicht hinab,
Da schloß zu Comburg sich ein Grab.
Wen nahm es auf? am Altarschrein
Versenkten sie von Hohenstein,
Von Hohenstein den Letzten.

Das Brünnlein an der Steig.

Führt nur mich hinaus zum Hochgericht;
Doch euern Becher, den sah ich nicht.

Was frommte mir auch der schimmernde Tand?
Mein Trank ist der Quell und mein Becher die Hand.

Die Wahrheit kam noch immer ans Licht,
Führt nur mich hinaus zum Hochgericht!

Und als das Frühroth den Himmel besäumt,
Noch eben am letzten Traum er träumt.

Und als er geträumt den letzten Traum,
Sie führten ihn hin zum Galgenbaum.

Der Sonnenschein lag vor dem Thor
Und die Vöglein sangen im frohen Chor.

O Sonne, du hohes, du heiliges Licht!
Dir klag ich was man an mir verbricht.

Ihr Vöglein unter dem Himmelszelt,
Verkündet, verkündet es aller Welt.

Dem Tode sie weihn mein junges Haupt,
Ach Gott, weil keiner dem Fremden glaubt.

Mein junges Leben, sie nehmen es mir,
Bin schuldlos doch, ich schwör es hier.

Schuldlos, so wahr die Sonne glüht
Und Busch und Baum ergrünt und blüht;

So wahr, als, wenn ich todt, ein Quell
Entrieseln soll hier auf der Stell.

Das traurige Werk, es war vollbracht,
Er senkte sein Haupt, es umfing ihn die Nacht.

Zwei Augen brachen so klar, so hell. —
Am Boden rieselt ein Wasserquell.

Ein Brünnlein aus dem Felsen brach,
Das zeugte klar, daß wahr er sprach.

Und manche Nacht und manchen Tag
Das Wässerlein rinnen und sprudeln mag.

Ist heut noch jedem Kind bekannt,
Das Galgenbrünnlein zubenannt.

Seht ihr das rinnen, vergeßt es nicht:
Die Wahrheit kam noch immer ans Licht.

Das Mägdlein und der Jäger.

Es ging ein Mägdlein auf der Au,
Im Grase flimmert und glitzert der Thau.
Wer kam wohl aus dem Walde?
Ein Jäger, der grüßt sie balde.

Guten Tag, guten Tag, schön Jungfräulein!
Dein Mündlein ist wie Rosen fein;
Wie du, so hat mir von allen
Den Mägdlein noch keine gefallen.

Den Gruß in Ehren, doch schweiget still,
Von Euren Flausen nichts hören will,
Und seid so gut, ich bitte,
Und hemmt nicht meine Schritte.

Wie trutzig und doch wie traut und lind!
Laß doch dich küssen, du schönes Kind!
Dein Küssen und dein Minnen,
Du Holde, muß ich gewinnen.

Hinweg, Verwegener! rührt ihr mich an,
Das wäre wahrlich übel gethan;
Eh mich dem Fremden ergeben,
Eh ließ ich lieber das Leben.

Hinweg bei Gott und seinem Gericht!
Mir brechen die Knie --- berührt mich nicht!
Da will er sie fahen und greifen.
Sie lauft, daß die Winde pfeifen.

Sie lauft durch die Mahden, sie lauft durch das Korn
Und über die Heide durch Distel und Dorn,
Und hinter ihr mit Getöse
Wuthschnaubend der Jäger, der böse.

Hinfliegt sie und hat auf der bänglichen Flucht
Nicht Acht im Laufe der steilen Schlucht.
Tief, klaftertief sie gleitet;
Doch ein Engel hat sie geleitet.

Sie glitt hinunter, sie weiß nicht wie.
Das Herz voll Frieden, entwandelt sie.
Der Jäger ward zerschunden,
Zerschmettert im Tobel gefunden.

Vom Mädchenfels mit gutem Bedacht
Wer hat in Reime die Mär gebracht?
Ein Jäger, thät manchmal birschen
Zu Pfullingen im Hirschen.

Die traurige Werbung.

Ich weiß ein Bächlein kühle,
Das quillt aus Felsen frei,
Da stehet eine Mühle,
Ein Kirchlein auch dabei.

Daß Herzeleid und Klagen
Zuletzt der Liebe Lohn,
O Lauterthal, zu sagen
Wohl weißt auch du davon.

Was fährt der junge Hirte
So gern in dieses Thal?
O, daß er doch verirrte
Beim allerersten Mal!

Das schafft mit goldnem Härlein
Des rauhen Müllers Kind.
Wo fände sich ein Pärlein
So schmuck, wie dies, geschwind?

Oft half die Maid ihm weiden
Die Lämmlein auf dem Plan.
Es waren sich die Beiden
Gar herzlich zugethan.

Und hielt die Maid umfangen
Er sittiglich und zart,
Ihr dufteten die Wangen
Nach holder Nelken Art.

Was wallt im Sonntagskleide
Zuthal der junge Knab?
Heut geht es nicht zur Weide
Mit Hund und Schäferstab.

Zu treten will er wagen
Dem Müller vors Gesicht:
Herr! wollet mir versagen
Die Herzensbitte nicht!

Zur Hausfrau wollt bescheren
Mir, Meister, Euer Kind,
Dieweil wir uns in Ehren
Herzgut einander sind.

Du freien? meine Tochter?
Erbärmlich Schäferlein!
Ja, trügst du mir, so pocht er,
Den Mühlstein erst herein!

Der Stein, der lag am Graben,
War beides, breit und schwer.
Wie wuchs die Kraft dem Knaben!
Er hebt, er schleppt ihn her.

Da zürnt und schnaubt der schlimme:
Mich höhnt dein Uebermuth!
Und stößt in seinem Grimme
Den Jüngling in die Fluth.

Das Mühlrad dreht sich munter,
Das Wasser stäubt zu Schnee.
Den Jüngling nimmts hinunter,
Das war zu großem Weh.

Ein Morgenglöcklein klinget,
Hallt schrill und bang genug:
Den todten Knaben bringet
Heran ein Trauerzug.

Sie legen an lichter Stelle
Ihn zwischen Buchen grün,
Wo sanft erklingt die Welle,
Wo blaue Blümlein blühn.

Ein Abendglöcklein klinget,
Das hallt gar ernst und schrill:
Wer ist, den todt man bringet?
Ich schwieg' am liebsten still.

Sie legen zu dem Schäfer
Sein Lieb in blum'gen Klee.
Rings weiden um die Schläfer
Die Lämmlein weiß wie Schnee.

O Knab, so jung an Jahren,
Daß du das Grab erlost!
Du Kind in goldnen Haaren,
Ach, daß der Tod dich kost!

O Müller, kummerblasser,
Wohl schmerzt die Reue tief;
Wo aber ist ein Wasser,
So quellwärts wieder lief?

Die Buchweihermaid.

Unter Buchenzweigen,
Aus graulichem Rohr
In der Dämmerung steigen
Weiße, wehende Nebel empor.

Sie ziehen, sie wallen,
Glanzhell wie Schnee.
Ruhig, kristallen
Steht und winkt aus der Tiefe der See.

Sanft wie auf Schwingen
Was zieht durch die Luft?
O traurig ein Klingen
Wiegt sich, schwebt um die gläserne Gruft.

„Wie so lange, so lange
Wein' ich schon!
Bleich ist die Wange,
Hohl und heiß mir das Auge davon.

Mit Thränenfluthen
Füll ich den See,
Mit der Reue Gluthen
Muß ich ihn trocknen, o weh mir, weh!

Und wieder mit Zähren
Ihn füll ich aufs neu.
Das wird so währen —
Ewig die Pein und ewig die Reu!

Laßt all euch warnen,
Glaubet es mir,
Schwestern, umgarnen
Lasset euch nimmer von schnöder Begier.

Was hör ich? so wachst du?
Ich säume nicht.
Ach, und wie lachst du,
Bist mir nicht böse, du Engelsgesicht!"

Im Nebel, dem hellen,
Seht wie es wallt:
Es schwebt auf den Wellen,
Taucht in die Tiefe die schlanke Gestalt.

Den Wassern vereinen
Sich Locken und Kleid.
Die Sterne scheinen.
Hört ihr sie seufzen, die Buchweihermaid?

Die Güssenburg.

Ich warn euch Güssen zu Güssenburg:
Das Passen an den Wegen,
Das schlimme Hantieren Tag und Nacht,
Das bringt euch keinen Segen.

Und als sie einst waren in Augsburg fern,
Mit Donnerbüchsen und Speeren
Anrückt von Ulm ein Söldnertrupp,
Das Raubschloß zu verheeren.

Sie klommen hinan trotz Graben und Wall,
Sie klommen über die Mauer,
Die Knechte schlugen sie nieder sogleich,
Die stunden auf der Lauer.

Und Thür und Pfosten brachen sie,
Sie stürmten Hof und Halle.
Legt Feuer an das verdammte Nest,
Daß es in Trümmer falle!

Zwei Fräulein waren im Gaden allein,
Sie mochten vor Angst vergehen,
Sie rannten zum Thurm und ließen dort
Schneeweiß ihr Tüchlein wehen.

Herr Bruder! und siehst du das Winken nicht,
Das Winken von unsern Bräuten?
Sie schweben gewiß in Fahr und Noth,
Nicht anders kann ich es deuten.

Das waren die Ritter von Kaltenburg,
Schnell schwangen sie sich zu Rosse,
Wie die Windsbraut saust es hinab den Berg,
Hinauf zum Güssenschlosse.

Sie sprengen durch das klaffende Thor,
Da schwärmen aus allen Ecken
Behelmte mit Schwert und Spieß hervor,
Entgegen den reisigen Recken.

Die lassen die Rosse, die Klinge klirrt,
Sie standen im dichten Schwarme,
Schweißtropfen rinnen von ihrer Stirn,
Nicht rasten die Fäuste, die Arme.

Gebt Raum, Gesindel! sie schlagen sich durch
Bis daß sie die Treppe gewonnen.
Lag Mancher am Boden von ihrem Streich,
All irdischer Noth entronnen.

Da sehn sie oben die Jungfraun stehn,
Von goldnen Haaren umwoben,
Da sehn sie oben die Jungfraun stehn,
Die Hände zum Himmel erhoben.

Zwei Schritte, die Braut hielt jeder umfaßt,
Herab sie schritten wie Sieger,
Ihr Lieb auf dem Arm, in der Hand die Wehr.
Da taumeln zurück die Krieger.

Und wie sie sich raffen wieder empor,
Die Brüder kreuzen die Klingen:
Trotz Hieb und Stoß manch Röslein roth
Die Kämpen, die kühnen, empfingen.

Ein heimlich Pförtchen im finstern Raum —
Die Brüder kannten die Wege —
Das führt entlang den dunkeln Gang
Zum grünen Waldgehege.

Nun war die Pforte, der Gang erreicht,
Aufnahm er die Mägdlein schnelle,
Die Ritter stellen sich im Gedräng
Als Wacht wohl vor die Schwelle.

Da drangen die Söldner wüthend ein:
Die beste Beute verloren!
Sie haben dem herrlichen Heldenpaar
Den bitteren Tod geschworen.

Herr Bruder, und ist uns auch der Tod,
Der bittere Tod geschworen,
Das Leben erkauften wir theuer genug,
Frei sind doch, die wir erkoren.

Wir gehen ein zur Seligkeit,
Sie bleiben zurück auf Erden;
Maria, die himmlische Königin,
Mag ihre Trösterin werden.

Die Brüder sanken in die Knie,
Die Kräfte fühlten sie scheiden,
Die Röslein brachen zu Rosen auf,
Bald schlossen die Augen die Beiden.

O Burg, du stolze Güssenburg,
Wie bist du nun verlassen!
Wie wird die rothe Lohe schnell,
Die prasselnde, dich erfassen!

Das Grab der Helden, rauchgeschwärzt,
Ist eine Trümmerlage.
Ob Lilien draus hervorgesproßt,
Es schweigt davon die Sage.

Am Himmel aber nächtlich oft
Wohl über ihren Grüften
Zwei Flämmchen sieht man sternenklar
Erglänzen in den Lüften.

Das verwunschene Grafenkind.

Das war wohl in der Bertholdsbaar,
Im Hohenberger Schloß.
Die Gräfin kämmt der Tochter Haar,
Das reich in Ringeln floß.
Das Fräulein kost ein Hündchen klein,
Das auf dem Arm sie hielt;
Wie kann man aber ruhig sein,
Wenn man mit Hunden spielt?

Ei, hältst du nicht? ich wollte doch,
Unruhsam Dirnchen du,
Du säßest in dem Höhlenloch
Und auch der Mops dazu!
Sie sprach es kaum, da saß die Maid
Im tiefen Felsenschlund
Und sitzt darin zu bittrem Leid
Noch jetzt mit ihrem Hund.

Manch Edler zog von nah und fern,
Auch manch ein frommer Mann;
Das Kind erlöst sie hätten gern,
Doch keiner brach den Bann.

Einst einem Pater glückt es fast,
Denn gut war Zeit und Ort,
Nur leider stieß er in der Hast
Hervor ein lautes Wort.

O gutes Grafentöchterlein
Mit deinem Lockenhaar,
Mußt sitzen wohl noch in dem Stein
Manch langes, banges Jahr;
Noch wiegt er nicht die Wipfel stolz,
Der Baum, der mit der Zeit
Dem Kind zur Wiege leiht das Holz,
Dem Kind, das dich befreit.

So nehme denn zu Herzen sich
Dies Liedlein jedes Kind.
Sie sollen trachten emsiglich,
Daß lieb und fromm sie sind
Und daß zumal sie sitzen still
Nach sanfter Mägdlein Art,
Wenn schlichten man und kämmen will
Die Löcklein weich und zart.

Frau Margreth.

Frau Margreth saß an dem Rädchen und spann
So mutterseelenallein,
Da trat zu ihr ein kleinwinziger Mann
Herein.

Kommt, gute Mutter, o kommt zur Frist,
So dringend ist mein Begehr:
Mein lieb klein Weibchen in Nöthen ist
Gar sehr.

Aufstand sie, wie strahlte des Kleinen Gesicht!
Er trippelt zur Thüre, zur Schwell.
Das ging, schier folgte dem Zwerge sie nicht,
So schnell.

Und die Treppe hinab, wie possirlich war das!
Die Frau lief hinter ihm drein,
Und hinaus zum Haus und durch Distel und Gras
Feldein.

Sie kamen zum Walde. Wie wandelt sich schnell
Der Fels in ein ehrnes Portal!
Drin schimmern im Gange die Wände so hell
Wie Stahl.

Und aber ein Pförtchen, sie traten hinein
Und standen im prächtigsten Saal,
Der glänzte von Perlen und Edelgestein
Zumal.

Ein Bettchen, ein zierliches, stand am Kamin.
Wer liegt wohl darinnen? ei schau!
Ein niedliches Püppchen! — Wo denkst du doch hin?
Die Frau.

Der stumme Mund, ihr Auge fleht,
Erröthend, doch in Ruh
Winkt sie die Fremde, die vor ihr steht,
Herzu.

Frau Margreth grüßt mit freundlichem Blick
Und waltet des Amts mit Bedacht.
Bald hat sie, Gottlob! es mit Glück und Geschick
Vollbracht.

Ei seht mir, ein Prinzchen wie seltener Art,
Ein Kindlein, wie herzig und fein,
Fast wie ein Zaunkönig so zierlich und zart
Und klein.

Nun war bei den Eltern die Freude gar groß,
Ihr Bübchen, sie herzten es frank,
Der Hausherr im Glücke fast überfloß
Von Dank.

Frau Margreth führt er zu Tische frei,
Das Zwergvolk, wie lief es! ein Wink,
Und Honig brachten sie, Kuchen herbei
Gar flink.

Die Frau, sie hatte gelabt sich bald
Und dachte nun wieder nach Haus.
Das Männlein: ich will Euch geleiten zum Wald
Hinaus.

Doch seid erst Eures Lohnes froh!
Nehmt hin, es ist wahrlich kein Tand.
Mit dem, er gab ihr ein Büschelein Stroh
Zur Hand.

Dann führt sie der Kleine zurück aus dem Berg,
Hinaus in des Waldes Revier,
Da schied sich freundlich und höflich der Zwerg
Von ihr.

Und nun sie alleine, da kam es ihr ein:
Der Knicker der lohnet mich so?
Im Gehn sie verzettelt im Mondenschein
Ihr Stroh.

Und als sie wieder zu Hause war,
Ihr Lämpchen zündet sie schnell.
Am Kleid ihr was glitzert und flimmert so klar
Und hell?

Ein Strohhalm? o nein doch, das lauterſte Gold,
Das blieb ihr am Kleide zurück!
Und ſie, ſie verſtreute den köſtlichen Sold,
Ihr Glück!

Sie ſucht am Wege wohl hin und her
Beim frühſten Morgengraun;
Doch nirgends war ein Hälmchen mehr
Zu ſchaun.

Ach Gott, kein Hälmchen des goldenen Strohs!
Das war zu Loſſenau,
Da härmte noch lange ſich über ihr Loos
Die Frau.

Das nächſtemal bin ich klüger fürwahr,
Mein Glück erwart ich ſtill.
Das Zwerglein kommt doch wieder ums Jahr? —
Wenns will!

Am Wildsee.

Im Zwielicht, im Nebel, im Mondenschein
Wir tauchen empor, wir schlingen den Reihn,
Wir schwanken und schweben wohl über dem See,
Wohl unter den Tannen auf blumigem Klee.
Wir sind wie die Welle, wir sind wie der Wind.
Wann nahet sich wieder ein Menschenkind?

Die Tiefe sie heget so zaubrische Pracht:
Nichts gleichet dem Himmel, wenn heiter er lacht;
Die Wellen sie klingen melodisch und rein:
Nichts gleicht dem Geflüster im Abendschein.
Wir sind wie die Welle, wir sind wie der Wind.
Wann nahet sich wieder ein Menschenkind?

Wir schwanken und ranken in einsamer Lust,
Wie Lilien erblinken uns Glieder und Brust,
Wir haften wie Schatten am schattigen Ort,
Es sehnet das Herz aus dem Busen sich fort.
Wir sind wie die Welle, wir sind wie der Wind.
Wann nahet sich wieder ein Menschenkind?

O Menschenodem, o Menschenblut!
In euerer Nähe wie wird uns zu Muth!
O Wonne, zu schauen die süße Gestalt,
Und der Mund, und der Mund erst, o welche Gewalt!
Wir sind wie die Welle, wir sind wie der Wind.
Wann nahet sich wieder ein Menschenkind?

Ja, nahet ein Sterblicher unserem Reihn,
O wiegt mit den lieblichsten Klängen ihn ein;
Mit Armen so weiß, ohne Rast ohne Ruh,
Mit Blicken und Nicken o winket ihm zu!
Wir sind wie die Welle, wir sind wie der Wind.
Wann nahet sich wieder ein Menschenkind?

O webt in den Kreis ihn so leise, so traut,
Mit Singen umschlingen bald wird ihn die Braut.
O wieget ihn süß und geleitet ihn sacht
Hinab zu des Schlosses kristallener Pracht.
Wir sind wie die Welle, wir sind wie der Wind.
Wann nahet sich wieder ein Menschenkind?

Horch! hört ihr den König? Hinunter in Hast!
Bald schlummern die Wasser, es regt sich kein Ast.
Ihr Tannen, du Strand, wie zum Träumen gemacht,
Ade nun, ade nun, ihr Sterne der Nacht!
Wir sind wie die Welle, wir sind wie der Wind.
Wann nahet sich wieder ein Menschenkind?

Der Haalgeist.

Denkt ihr daran? heut ist ein Jahr, —
Wie rasch die Stunden fliegen! —
Daß jenes große Wasser war,
Das rasch dem Fluß entstiegen.
Schäumend schwoll die braune Fluth,
Schrecklicher denn Feuersgluth,
Um Thüren und Fenster wogend.

Drei Tage vorher, wißt ihr noch,
Wer war der ems'ge Rufer?
Der Brandung gleich am Brückenjoch
Scholl herwärts es vom Ufer,
Durch die Gassen all mit Braus
Klang es hohl: räumt aus, räumt aus!
Das war der sausende Haalgeist.

Das ist ein Warner in der Noth,
Ein Eckart, ein getreuer.
Es rettet, traun! sein Aufgebot
Manch Leben werth und theuer.
Kam er nicht, sammt Hab und Gut
Hätte die gefräß'ge Fluth
Uns leicht schon alle verschlungen.

Drum, Kinder, haltet mir ihn werth,
Solch treuer Freund ist selten.
Wenn ihn ein Jeder dankbar ehrt,
Wir dürfen es entgelten.
Kommt ihn aber dann und wann
Seine Neckluſt an, o dann,
Dann soll man ihn ja nicht höhnen.

Ein Sieder fühlte seine Wuth
Dereinst bei solchem Necken,
Denn unser Freund, der wohlgemuth
Zum Scherz ihn wollte schrecken,
Wies ihm durch die Wand die Nas:
Ist das nicht ein Prachtstück das?
Groß war sie und roth wie Karfunkel.

Der Sieder flugs, der grobe Wicht,
Schöpft siedend heiße Lauge,
Die fliegt — ist das ein Prachtguß nicht? —
Dem Geist in Mund und Auge.
Der, behende, faßt am Schopf,
Schleudert über den Fluß den Tropf
Und lacht: ist das kein Prachtwurf?

Der Vater sprachs. Kaum setzt er aus,
Horch! habt ihrs nicht vernommen?

Räumt aus, räumt aus! o Schreck, o Graus!
Der Haalgeiſt! hört ihr ihn kommen?
Auf, ans Werk wer kann und mag!
Bald, vielleicht am nächſten Tag
Umtoſen die Wirbel uns wieder.

Der Kellergeiſt zu Mergentheim.

Zu Mergentheim um Mitternacht
Da regt es ſich im Keller,
An Faß um Faß es pocht mit Macht,
Bald dumpf und bald auch heller.
Dann ein Rumor im Kellerhaus,
Es hallt die Wölbung vom Gebraus,
Ein Rücken iſts, ein Haſten,
Kein Stück mag ruhn und raſten.

Es klirrt der Reif, es dröhnt der Spund,
Die Fäßlein hört man rollen
Wohl auf und ab im Kellergrund,
Wie ferne Wetter grollen.
Da wird verfüllt und wird gemiſcht;
Horch, wie der Schaum, der rothe, ziſcht!
Nun hurtig und geſchwinde
Zum Brunnen die Gebinde!

Hinauf zum blassen Mondenschein!
Das poltert auf den Stufen;
Schon plätschert um den Brunnenstein
Das Wasser in die Kufen.
Im Nu jetzt wird mit Klang und Klirr
Gespült, gescheuert das Geschirr,
Dann wieder steigt es munter
In das Gewölb hinunter.

Auf einmal alles todesstill,
Wie nur im Grab, dem düstern;
Kein Mäuschen, das sich rühren will,
Kein Lüftchen hört man flüstern.
Ha, sonderbar! Und was es war?
Der Spittelkäfer, das ist klar!
Adventus zog ihn wieder
Zur alten Sphäre nieder.

Ei, Nachbar, habt ihr auch gehört,
Den höllischen Spektakel?
Wohl mancher ward im Schlaf gestört,
Doch ists ein froh Mirakel.
Der Käfer ist ein Prachtkumpan,
Er zeigt ein gutes Weinjahr an.
Nun supft, ihr lieben Kinde,
Daß Raum der Neue finde!

Glockenheimweh.

Wo ringsum Wonnen blühn und Wein,
Der Berg, er heißt der Wunnenstein.
Es mag auf segensreichre Auen
Im Schwabenlande keiner schauen.

Ein Kirchlein in vergangner Zeit
Stand dort, Sankt Michael geweiht;
Das trug ein Glöcklein, gar ein feines,
Wie das, so klang im Lande keines.

Denn seit das Glöcklein oben hing,
Kein Hagel rings mehr niederging,
Die grimmen Wetter schwarz und bange,
Sie brachen sich an seinem Klange.

Von Wunnenstein ein Herr einst war
Zum heilgen Land gezogen dar,
Hieb manchen Heiden aus dem Bügel,
Das Heilthum baut er auf dem Hügel.

Zum Berge nach dem Gotteshaus
Sah mancher Ort mit Neid hinaus
Der gnadenreichen Glocke wegen
Mit ihrem kräft'gen Wettersegen.

Heilbronn zumal, die reiche Stadt,
So nur gemeine Glocken hat;
Der Kaufherrn Trachten stund und Sinnen,
Wie dieses Kleinod zu gewinnen.

Ein Kloster hinter'm Berge ruht,
Das Kirchlein stund in seiner Hut.
Zum Frauenstifte Boten liefen
Mit schlauem Gruß und schlauern Briefen.

Drin stund: Aebtissin, fromme Fraun,
Wollt uns das Glöcklein anvertraun;
Mögt ihr am ehrnen Klang euch laben?
Und könnt dafür doch goldnen haben!

Mit Kranz und Band vom Wunnenstein
Was zieht dort in das Land hinein?
Ein langer Zug mit Roß und Wagen,
Das Glöcklein nach Heilbronn zu tragen.

Und als der Zug am Thor erschien,
Das Volk umdrängt, umjubelt ihn,
Und als die Glocke hing im Thurme,
Da schwoll der Jubel gar zum Sturme.

O schaut, o schaut! von Westen her
Zieht ein Gewitter schwarz und schwer.
Was hat das Wetter viel zu sagen?
Braucht ja die Glock nur anzuschlagen.

Schon ziehn am Strang wohl ihrer drei:
Die Glocke schwankt und schwinget frei,
Sie läßt sich ziehn und läßt sich schwingen,
Zum Läuten doch sich nimmer zwingen.

Und zogen ihrer neun am Strang;
Die Glocke gab nicht Einen Klang;
Sie ließ sich ziehn, sie ließ sich schwingen,
Zum Läuten doch sich nimmer zwingen.

Sie sah wohl nach dem Gotteshaus,
Nach dem geliebten Berg hinaus.
Ach, in den fremden, kalten Mauern
Wie mußte sie vor Heimweh trauern!

Ob all den schwarzen Dächern hier
Die Brust von Erz zersprang ihr schier,
Sie mochte keinen Laut mehr geben
Und schied am liebsten aus dem Leben.

Und sie gebot dem Wetter nicht.
Der Hagel rauscht in Strömen dicht,
Dazwischen zucken grelle Flammen,
Als sengten sie die Stadt zusammen.

Die Bürger, wie sie solches sahn,
Ein jäher Schrecken kam sie an:
Dem Himmel, klar ists an der Sonnen,
Mißfiel die List, die sie gesponnen.

Und als der Morgen schien ins Thor,
Was meint ihr, kam daraus hervor?
Zwölf Pferde ziehen einen Wagen,
Der Wagen muß ein Glöcklein tragen.

Die Thiere quälten sich gar sehr,
Fast schien die Last für sie zu schwer;
Als sie des Berges Fuß gewannen,
Da mochten kaum sie mehr von dannen.

Da halfen Peitsche nicht und Ruf,
Es schlug den Grund umsonst ihr Huf:
Doch was zwölf Rosse nicht bezwungen,
Zween Stieren ist es leicht gelungen.

Die schirrt ein ackernd Bäuerlein
Gar freudvoll statt der Mäuler ein,
Und sieh, zu Berge schritten beide
In muntern Sprüngen, wie zur Weide.

Sie trabten mit der blanken Last,
Als ob sie solcher ledig fast.
Nicht lang, so sah die Glocke wieder
Hoch oben von dem Berge nieder.

Als dort sie hing, dem Himmel nah,
Von selbst vor Lust erklang sie da,
Das klang wie holde Himmelskunde
In alle Hütten in der Runde.

Verwaist nun steht der Wunnenstein.
Wer weiß, wo mag die Glocke sein?
Doch hört wer Acht hat, oft ein Singen
Wie fernen Glockenlaut erklingen.

Das Jagen zu Thüngenthal.

Mit Hörnerklang so hoch und hell,
Dazwischen kläffender Hunde Gebell,
Was zieht von Limburgs Halde
Herab zum laubigen Walde?

Es ist des Grafen stolzer Troß,
Er selbst voran auf blankem Roß;
Nicht mag er sich versagen,
Zu birschen und zu jagen.

Im Thüngenthal ihr Häslein gut,
Nun seid mir all auf eurer Hut!
Bald stürzt die Meute zum Holze,
Bald schwirren die tödtlichen Bolze.

Die Jäger halten am Waldessaum,
Die Hunde schnobern um Busch und Baum,
Sie stöbern, nimmer zu halten,
Den Gegner aus Schlüften und Spalten.

Sie treiben ihn luſtig aus dem Holz,
Sie treiben ihn vor des Jägers Bolz,
Mit Hunden iſt nicht zu ſpaſſen:
Sein Leben ſoll er laſſen.

Dort flieht ein Haſe quer feldein,
Die Hunde kläffend hinter ihm drein,
Es iſt als müſſe mit Springen
Er ſeine Rettung erzwingen.

Huſſa! das fliegt durch Buſch und Dorn,
Es ſtampft der Huf, es hallt das Horn.
Schon ſind die wüthenden Bracken
Dem Häſelein im Nacken.

Am Weg halboffen ein Kirchlein ſtand,
Dorthinzu war ſein Lauf gewandt,
Hinein es ſchlüpfte mit Bangen.
O Lampe! nun biſt du gefangen.

Im Chore ſah von dem Altar
Die Himmelskönigin mild und klar,
Eine Krone von purem Golde
Trug auf dem Haupt die holde.

Der Gottesmutter, der Himmelsbraut
Das Thierlein hat ſich anvertraut;
Es warf in ſeinem Harme
Sich in Mariens Arme.

Die Hunde, rasend, stürmen herzu.
Doch wie verwandelt sie stehn in Ruh,
Sie ducken sich an der Erde,
Gar sanft von Blick und Geberde.

Verwundert trat der Graf heran,
Die göttliche Großmuth betet er an,
Das Häslein nahm er herunter,
Entließ zum Wald es munter:

Zieh hin, dir sei kein Leids gethan,
Zieh hin, dich schonte der Meute Zahn,
Dich schützte die Madonne,
Zieh hin in Fried und Wonne!

Und Männiglich war hoch erbaut,
Und pries der Jungfrau Milde laut,
Die mit den Thieren, den armen,
Selbst fühlt ein himmlisch Erbarmen.

Zu Thüngenthal im Kirchlein strahlt
Ein Bild, mit Fleiß und Kunst gemalt.
Den Zweiflern zeigt es und Frommen,
Wie zu Gnaden ein Hase gekommen.

Noch sag ich Eins zu guter Letzt:
Im Leben Mancher wird gehetzt,
Doch steht nicht allerorten
Ein Kirchlein mit offenen Pforten.

Das Schwert des Herrn von Stöffeln.

Der Herr von Stöffeln hat ein Schwert,
Das zuckt wie die Wünschelruthe,
Doch nicht nach Gold und Edelstein,
Es zuckt nach Blute, nach Blute.

Ein arger Schmied einst hat das Schwert
Geschmiedet, ein tückischer Zwerge,
Der schloß den schlimmsten Zauber hinein,
Dieweil er's gehämmert im Berge.

Den schlimmsten Zauber schloß er hinein,
Den nimmer die Jahre besiegen.
Denn so sich Einer gürtet damit,
Der Scheide muß es entfliegen.

Und so sich Einer gürtet damit,
Zum Mörder muß er werden,
Und wagt die blutige Missethat
Kein Richter zu sühnen auf Erden.

Drum ward an Ketten es festgelegt,
Bis daß man es vergessen,
Bis unter Moder und Spinngeweb
Der Rost es, der rothe, zerfressen.

Ihr Völker all, ihr Völker all
Habt auch ein solch Gewassen:
Der böse Krieg, er zuckt und zuckt
Und wird noch Manchen raffen.

O dieses Schwert, es zuckt nach Blut.
Wann wird es an Ketten geschlossen?
Wann rostet es in der Scheide, wann wird
Das letzte Blut vergossen?

Die Ballspieler.

Dreimal den Ball getroffen, ich nicht ein einzig Mal!
Die Mägdlein an dem Gitter, die lachten meiner Qual;
Die Mägdlein an dem Gitter, die sonst so gut und traut,
Ihm klopften sie sanft die Schulter und mich verlachten sie laut.

Den Ballschlag warf er zur Erde, der Knabe, zornesvoll,
In seinem Busen kochte der eifersüchtige Groll.
Quillt nicht im Schank da drüben ein Brünnlein kühl und rein?
Die Gluth, die muß er löschen im blutigrothen Wein.

Und ehe noch im Herzen der Unmuth ihm entflohn,
Ein Lachen hört er draußen, als wär es ihm zum Hohn.
Er sieht den Spielgenossen dort bei den Mägdlein stehn,
Die höfisch die Hand ihm reichen beim Auseinandergehn.

O wehe, daß er es schaute, daß der Verhaßte gar
Hereintrat in die Halle! das war nicht gut fürwahr.
Er denkt: o Weißenburger, das Höhnen zahlst du mir!
Der Andre spricht: o Rugger, was sollen die Grillen dir?

Der aber höret nimmer und Antwort gibt er nicht,
Und finster ist sein Sinnen und finster sein Gesicht;
Ihm ist vergällt der Becher; da steht er auf in Hast
Und schreitet aus der Pforte, der unheilvolle Gast.

Und als der Letzte von Beiden aus der Halle trat,
Auf der Wendeltreppe das Sinnen wuchs zur That.
Auf der Wendeltreppe von blanker Wehr ein Stoß,
Da lag ein schmucker Junker, dem Blut und Leben entfloß.

Das war ein traurig Ballspiel. Zu Stuttgart hob es an
Im Adelberger Hofe wohl auf dem lichten Plan.
Deß weinten edle Fräulein sich fast die Augen blind,
Zwei Mütter auch, jedwede betrauert ein liebes Kind.

Auf der Weinberghalde, hoch über Stadt und Thal,
Gefüget in der Mauer sah man ein steinern Mal.
Hier, war darauf zu lesen, ging zu Ende das Spiel;
Hier funkelte das Richtschwert, dem Ruggers Haupt verfiel.

Die Lichtenberger.

Siehst du die Veste dort im Licht,
Hoch auf des Berges Spitze?
Laß sehn, der erste Bruder spricht,
Wer sie von uns besitze?
Mit ehrnen Würfeln loosen wir:
Sie soll, wer siegt, erwerben.
Schloß Lichtenberg, es bleibet mir,
Drauf will ich leben und sterben.

Der Andre drauf: wohlan, es sei!
Was sollt ich widerstreben?
Doch nicht die Burg nur, hoch und frei,
Es gilt zumal mein Leben!
Bald stießen an des Berges Fuß
Zusammen Beider Heere.
Wie boten sie sich blutgen Gruß,
Wie krachten da die Speere!

Grimm schwur der Erste: Faß' ich dich,
Sollst Hungers mir du sterben.
Drauf Jener: Dürsten laß' ich dich,
Daran du magst verderben!

Früh Morgens hub das Würgen an,
Währt bis zur Vesperstunde.
Wer stand als Sieger auf dem Plan?
O, traurig ist die Kunde.

Ein Ritter liegt zu Noth und Qual
Im Burgverließ gefangen,
Vertrocknet Brod nur ist sein Mahl,
Darf keinen Trunk empfangen.
Erbarmte seiner sich kein Stein,
Er wäre längst des Todes:
Der Mauer Feuchte saugt er ein
Zum Bissen trocknen Brodes.

Der Bruder sprach im Herrenbau:
Von Trug bin ich umgeben;
Bei Gott! man hintergeht mich schlau,
Zu lang schon währt sein Leben.
Da sprach der glatte Schloßkaplan:
Wer wagt Euch zu bethören?
Die Wahrheit sag ich bald Euch an,
Ich will ihn Beichte hören.

Den Rath der Schloßherr gern vernahm.
Der Pfaffe stieg zum Grunde.
Drei Vaterunser, und er kam
Zurück mit heitrem Munde.

Er dankt, o Herr, es dem Geſtein,
Daß er noch nicht des Todes;
Der Mauer Feuchte ſaugt er ein
Zum Biſſen trocknen Brodes.

Nun war ein Zimmrer ſchnell zur Hand:
Mit Täfelwerk verſchalen
Sollſt du des Thurmes innre Wand,
Ich will dich gut bezahlen.
Da ward der Kerker, der ihn barg,
Mit Brettern überkleidet;
Das hallte bang, als ob ein Sarg,
Ein Sarg ihm würde bereitet.

Vor Durſt vergehn, o Höllenpein!
Kein andrer Schmerz iſt ſchlimmer.
Sein letzter Troſt, der Born ſo rein,
Iſt ihm verſiegt für immer.
Und als dem wunden Gaum gebrach
Der ſüße Thau der Mauer,
Da nahten ihm ſich allgemach
Des Todes blaſſe Schauer.

Und als die Seele kam zur Ruh,
Der Pfaffe mit Frohlocken
Dem Burgherrn trug die Kunde zu.
Der aber iſt erſchrocken.

Ein Stich ging mitten ihm ins Herz,
Davon sein Haß sich kühlte,
Der Reue nie gekannter Schmerz
Sein Innerstes durchwühlte.

Und als der Morgen kam heran,
Er sprang von seinem Pfühle,
Zur Zinne winkt er den Kaplan
Wortlos und grabeskühle;
Er faßt ihn um des Leibes Rund,
Stürzt ihn vom Thurm behende,
Lag bald zerschmettert selbst am Grund.
Das war des Zwistes Ende.

Das Walzeichen zu Tübingen.

Vom Burgholz, wo die Halde der Maiduft überthaut,
Wo fern am Bergeshange man Stadt und Schloß erschaut,
Wie hallt und schallt ein Klingen zuthal so frisch und froh!
Bald ists wie Mägdlein singen, bald ists ein hell Halloh.

Das ist, bei meiner Seele! der fröhlichste Gesell,
Kein Vöglein kommt so sicher, so munter von der Stell.
Sein Ränzlein hängt am Rücken, als hätt es kein Gewicht.
Bald schaut er von der Brücken den Fluß im Sonnenlicht.

Seid mir gegrüßt ihr Schwalben im hochgewölbten Thor!
Du rosenlichtes Mägdlein dort hinter'm Nelkenflor!
Er wandert durch die Gassen; die Schenke winkt so fein,
Was sollt ers unterlassen? so tritt er frisch hinein.

Den Wirth, die Wirthin grüßt er und setzt sich auf die Bank.
Wie lechzt mir doch die Kehle! schafft einen kühlen Trank!
Den Bündel dann entschnallt er, hervor was mag er ziehn?
Ein Becher ists, ein alter, den setzt er vor sich hin.

Nun aus der Flasche perlt es, er thut sich keinen Zwang
Und labt am Wein die Seele, wie kürzlich am Gesang.
Was zieht er aus der Tasche? ein Messer, blank gebohnt,
Das legt er zu der Flasche, das ist er so gewohnt.

Der Bissen mundet besser, schnitt ihn der eigne Stahl.
Da flammt des Wirthes Auge, flammt auf wie Wetterstrahl:
Das Messer, sprich, wo nahmst du? — du schweigst, verstockter Wicht!
Umsonst nicht, Bube, kamst du mir unter das Gesicht.

Wozu der Lärm? Was ficht Euch, Herr Wirth, mein Messer an?
Das gab mir ein gar lieber, ein redlicher Kumpan;
Ich lehrt' ihn meine Lieder. — Ein Gimpel, wer dir glaubt:
Den Sohn mir schlugst du nieder und hast sein Gut geraubt!

Nach Häschern rief der Alte, die liefen voller Gier,
Die Wirthin rang die Hände, that wie von Sinnen schier:
Ach darum schrieb er nimmer, der gute, manches Jahr!
Weh dir, o Gast, du schlimmer! nun ist uns alles klar.

Was soll ich weiter singen? Nichts galt die Rede sein.
Wer Häschern in den Händen, der hört die Raben schrein.
Was soll ich weiter sagen? Es ist ein böser Sang,
Der Richter peinlich Fragen, es klingt so todesbang.

Und was er auch gesprochen, Blut war ihr Hoheslied;
Der Stab ward ihm gebrochen, zerschlagen Glied um Glied.
Und als man ihm den letzten, den Gnadenstoß verliehn,
Den Leib, den todtgehetzten, aufs Rad noch flocht man ihn.

Dies Lied, so froh begonnen, wie traurig klingt es aus!
Horch, wer zu später Stunde pocht an des Wirthes Haus?
Hilf Gott! der todtgeglaubte, der eigne Sohn fürwahr,
Ach, alle Freude raubte die Reu dem Elternpaar.

In hohen Münstern sieht man oft Wunderrosen blühn,
Im Dämmerlicht vielfarbig ob dem Portal erglühn.
Die traurigste Rosette, mannshoch in Stein gehaun,
Ist nächst dem Chor, ich wette, zu Tübingen zu schaun.

Das ist, aufs Rad geflochten, des armen Wandrers Bild,
Den Richtern, die genüber gethront, ein feiner Schild,
Den wohl sie gerne mißten; es mahnt der stumme Stein:
Demuth ziemt auch Juristen, wer mag unfehlbar sein?

Die Hochzeit auf Arnegg.

Auf Arnegg im Schlosse welch rauschendes Leben!
Es hallen die Wände, die Dielen erbeben,
Es flackern die Lichter, es flimmert der Saal,
Es perlet und funkelt der Wein im Pokal.

Im Reigen wie blühen die Rosen, die holden,
Wie sprüht an den Tischen die Laune so golden!
Dort wiegt sich das Brautpaar im schwebenden Chor,
Hier thut es den Gästen der Burgherr zuvor.

Kaum gönnen sie Rast sich, die Zinken und Pfeifen,
Zu Ehren heut kommt nur das Trinken und Schleifen.
Herr Dieter, wohl darf er der fröhlichste sein,
Den trefflichsten Eidam er kürte vom Rhein.

O stille doch! hört ihr? auf silbernen Schwingen
Erhebt sich ein Brautlied, die Harfen erklingen.
Es schweben die Töne, wie Funken entfacht,
Sie preisen der Minne beglückende Macht.

Da glühen die Damen, da lauschen die Zecher.
Nun schweigen die Harfen, es rasseln die Becher,
Wie Glückruf nun schallt es, vielstimmig zumal,
Wie hallender Donner durchläuft es den Saal.

Das Trinkhorn Herr Dieter entbeut in die Runde,
Den Frohmuth im Herzen, den Schalk auf dem Munde.
Spricht Jeder ein Wörtlein und trinket dabei.
Nun hebt sich Herr Dieter und füllt es aufs neu.

Er tritt zum Altan, wo das nächtliche Rauschen
Lichtelfen und Geister der Tiefe belauschen;
Die schweben im Mondschein vom himmlischen Rund
Die recken ihr Haupt aus dem gähnenden Schlund.

Wie Silber erglänzet die Nähe, die Ferne,
Es schaun aus der Höhe die flimmernden Sterne.
Die zaubrische Lenznacht voll Duft und voll Schein,
Sie thut es ihm an und sie gibt es ihm ein.

Dort, hoch auf der Thalwand steht, wie wenn es träumte,
Schloß Nidegg, das nahe, vom Dunkel umsäumte,
Wie Marmor die Mauern, die Zinnen wie Gold,
Als wär es gezaubert, so schimmert es hold.

Dein Wohlsein, Herr Bruder! indessen wir bürsten,
Du möchtest, das wäre doch schade, verdürsten!
Erst nippt er, dann schwingt er das Trinkhorn mit Macht
Und schleudert das Weingold hinaus in die Nacht.

Was ist Euch auf einmal das Westlein so rothe,
Herr Dieter, als wärt Ihr getroffen zu Tode?
Der wanket und sinket. — Vorüber die Luft.
Hilf Himmel! ein Pfeilschuß inmitten der Brust!

O Nidegg! o Bruder! kaum hat ers gesprochen,
Still ist es und Herz ihm und Auge gebrochen.
Wo Freude noch eben gewaltet im Haus,
Da herrscht nun Verwirrung und Trauer und Graus.

Aufspringen die Herren, es jammern die Frauen,
Die drängen zur Pforte, die stehen und schauen,
Die heischen sich Waffen, die rennen umher;
Nur Einer nicht rührte, Herr Dieter, sich mehr.

Noch Einer nicht rührt sich: vom Mondschein umzogen,
Herr Hugo zu Nidegg, in Händen den Bogen.
Als Schatten wohl wird er noch drüben einst stehn,
Wie gut ihm der Pfeilschuß gerathen, zu sehn.

Die Kerzen, die Sterne, schon sind sie verblichen,
Verklungen die Freude, die Gäste gewichen,
Der Morgen, der blauliche, dämmert herein
Und wehret der Lampe verglimmendem Schein.

Verödet die Halle, den Odem verhalten,
Das Lager des Todten umknien zwei Gestalten;
Mich dünkt es ein Brautpaar, das hat dort die Nacht
Mit Weinen und Schluchzen und Beten verbracht.

Und hinten im Saale, geborgen im Schatten,
Ein Diener, ein greiser, der spürt kein Ermatten;
Oft schüttelt das Haupt er, als wär es im Traum,
Und spricht, und die Lippe beweget sich kaum:

Den Wildbann, die Feldmark, so mußt du sie zahlen?
Du ließest ihm nichts als den Burgstall, den kahlen!
O daß auf das Mönchlein du lüstern gehört,
Das wider den Bruder den Bruder empört!

Und noch, um das Werk, das unsel'ge zu krönen,
Im Muthwill dem Hasse zu fügen das Höhnen!
O tückische Habgier, o frevelnder Muth!
O Hochzeit auf Arnegg voll Schauder und Blut!

Drei Brüder.

Nun will ich im Lied euch melden, erlauscht auf lustiger Fahrt,
Die Mär von dreien Helden, die waren absondrer Art.
Die Helden waren Brüder, vom edlen Zollerstamm;
Zwei waren grimm wie Wölfe, der dritte fast sanft wie ein Lamm.

Vom Zollern sah der eine, der zweite vom Hirschberg aus,
Der dritte, weil er ein Schalk war, auf Schalksburg hielt er Haus.
Den zweien, wie Wölfen und Falken, dünkt ihr Revier zu klein,
Und ledig möchten des Schalken je bälder, je lieber, sie sein.

Der Fehden gab es viele, manch üblen Tuck dabei,
Dem Schalken däuchten es Spiele zu Scherz und Neckerei.
In Harnisch sollt er kommen? sich jagen lassen in Zorn?
Viel lieber bläst er selber ins Horn, in sein lustiges Horn.

Es neckt sich was sich liebet. Zutraf das Sprichwort hie.
Ob ihn die Brüder betrübet, noch immer liebt er sie.
Es hält für Seinesgleichen der Schalk die Schelme gern
Und übt er lose Streiche, die Bosheit ist ihm fern.

Da, wie zu heitrer Stunde dem Himmel ein Blitz entloht,
Geht plötzlich im Lande die Kunde: der Schalk, der Schalk ist todt!
Kalt liegt, das Auge geschlossen, er nun im Kämmerlein,
Wird wohl von Scherz und Possen kurirt für immer sein.

Die Kunde wie Feuer in Halmen lief hin in raschem Lauf,
Nach Hirschberg und nach Zollern den Burgsteig eilt sie hinauf.
Wie ward sie gut empfangen: das hört sich einmal zart!
Wohlauf, den Klepper gesattelt! nach Schalksburg geht die Fahrt.

Von ihren Burgen reiten die werthen Herren bald,
Zusammen trafen beide dort, wo sich lichtet der Wald.
Das war kein gutes Zeichen, wollt jeder der erste sein,
Und stumm, als trügen sie Trauer, sie ritten zum Schloßhof ein.

Nun glaubt ihr wohl, sie schritten hin, wo der Todte lag,
Im Stillen ihm abzubitten, so viel ein jeder vermag?
Nicht doch, sie gingen zur Halle mit lautem Sporengeklirr,
Dort glänzen Schätze, Waffen und blankes Tafelgeschirr.

Sie setzten sich zum Tische: Nun sind die Burgherrn wir!
Ihr Diener, faule Wichte, wie schläfrig steht ihr hier!
Fort, bringt die dampfende Schüssel! fort, füllt uns den Pokal
Und schafft zu den Truhen die Schlüssel, zu Kisten und Kasten zumal!

Wie mundet, hei! den Zechern der edle Firnewein,
Sie greifen zu den Bechern und feilschen zwischen hinein.
Bald ist der Saal belagert, daß man ihn kaum erkennt,
Zuletzt entsteigt den Laden manch staubig Pergament.

Aus Allem zwischen den Brüdern wird Mein und Dein gemacht,
Jedweder hat mit Gütern erklecklich sich bedacht,
Mit Wieswachs und Gewälde, mit Waffen, Mann und Roß.
Wem fällt die Burg, die Schalksburg, zum Erbe, das feine Schloß?

Und keiner will verzichten und jeder flucht und schreit,
Nicht Loos und Würfel schlichten den hart entfachten Streit.
Schon ist die Hand erhoben, schon blitzt der Klinge Schein,
Da knarrt die Flügelthüre, da tritt — der Schalk herein.

Ei sieh, die lieben Brüder! hat euch ein Traum bethört?
O schade, daß ein Todter die kurze Freude stört!
So wollt ihr mich betrauern? nun kenn ich euern Trieb;
Hinaus aus meinen Mauern, wofern das Leben euch lieb!

Wie stoben sie von dannen! Der Schalk, nicht hat er gelacht,
Doch andern Morgens hat er bei Zeit sich aufgemacht.
Das schönste seiner Rosse, das zäumt er mit eigner Hand,
Drauf sprengt er aus dem Schlosse thalab ins grüne Land.

Wohin? das wußte Keiner, bis daß er lag im Schrein
Und bis als Erben wieder die Brüder stellten sich ein.
Ein Herr auch kam, ein fremder, in Krause, Mantel und Hut,
Hielt eine Schrift in Händen, dran hing ein Siegel gut.

Das Siegel war des Schalken, wer räumte nicht es ein?
Da warf auf den Tisch ein Geldstück der Fremde mitten hinein
Und las: Burg und Gebiet ist, soweit die Marke lauft,
Um einen schlechten Gulden an Wirtemberg verkauft!

Haß den Berg.

Vom Gau der Enz ein Ritter kühn
Streift bis zu Stuttgarts Höhn.
Da liegt vor ihm voll Maiengrün
Das Thal, so wunderschön.
Ha, welche Pracht! auf Erden
Ist wohl kein edler Land!
Zur Heimath soll mir werden
Des Berges grüne Wand.

Das Feld und das Gejaid im Holz
Ringsum bald waren sein,
Bald wuchsen Mauern stark und stolz
Empor im Sonnenschein;
Bald ragt am Bergesrande
Sein Schloß, gar fest umhegt,
So recht ein Schloß, dem Lande
Zum Trutze vorgelegt.

Da sprach er: Pflüger soll ich sein?
Bin doch ein adlig Blut!
So hob er Zoll und Schatzung ein,
Das steht den Junkern gut.

Nicht währt es eben lange,
Der Zoll, der dünkt ihm schmal:
Was anderwärts im Schwange,
Probir ich auch einmal!

Nun hieß es frei: Was schaust mich an,
Pferd, Esel oder Stier?
Willst mit mir gahn, so komm heran,
Du findst bei mir Quartier.
Dem Spruche folgt er treulich,
Durchfocht auch manchen Strauß
Und raubte ganz abscheulich
Kaufherrn und Wandrer aus.

Zog, ihn zu strafen, dann und wann
Ein Städterfähnlein aus,
Fast immer kehrten Roß und Mann
Gar hart beschämt nach Haus.
O haß die Burg! so rief es
Ein Mann dem andern zu;
O haß den Berg! so lief es
Von Mund zu Mund im Nu.

Zuletzt jedoch mit Heeresmacht
Der Kaiser Rudolf zog.
Wie schnell von seiner stolzen Wacht
Der saubre Vogel flog!

Die Burg und in der Runde
Die Schlösser ob dem Thal,
Der Kaiser brach zur Stunde
Die sieben allzumal.

Und hochauf athmet jede Brust,
Wie nun die Straße frei,
Zu Berge wallt das Volk mit Lust,
Dieweil die Noth vorbei;
Der Wandrer zieht zum Walde
Nun ungestört, in Ruh,
Der Hirte treibt der Halde
Die Heerde wieder zu.

Der Enzinger doch denkt: die Lust,
Sie soll euch bald vergehn,
Mein Schlößlein wird aus Trümmerwust
Auch wieder auferstehn.
Schon schickt er sich, zu bauen,
Hei, wie sein Zorn sich rührt!
Kein Stein mehr war zu schauen,
Die Trümmer all entführt.

Und an den Grafen hat er sich
Nach Beutelsbach gewandt.
Gleich hat die Stadt auch säuberlich
Ihr Brieflein abgesandt.

Drin stand: Wohl mag man missen
Den Räuber und sein Spiel;
Erschlichen und entrissen
Hat er uns allzu viel.

Sein Sprüchlein war: Was schaust mich an,
Pferd, Esel oder Stier?
Willst mit mir gahn, so komm heran,
Du findst bei mir Quartier!
Der Graf nun lacht von Herzen:
Der Spaß war wirklich schlecht!
Mein Stuttgart läßt nicht scherzen,
Mich dünkt, es ist im Recht.

Nun fahre wohl, Raubritterthum,
Wehr ohne Gegenwehr!
Die Zeit voll Fluch und Schmach ist um
Auf Nimmerwiederkehr.
Mit unverhaltnem Grimme
Ritt Enzinger davon.
Nie hub die Burg, die schlimme
Sich mehr zu neuem Drohn.

Ob Stuttgart steht ein edles Reis,
Ein kräftger Eichenbaum,
So alt ist nicht der ältste Greis,
So frisch ein Mägdlein kaum.

Er sah viel Leid und Plage,
Doch Mailust auch und Glück,
Träumt in der Kindheit Tage
Sich oft und gern zurück.

Der Eiche schönstes Denken ist
Noch heut, wie mit Schalmei
Zum erstenmal nach langer Frist
Die Heerde zog herbei.
Und weil den Ziegenschaaren
Sie Schirm und Schatten lieh
Vor manchen, manchen Jahren,
Geiseiche nennt man sie.

Das Lied vom einigen Wamse.

Einst um den Wirthstisch saßen
Drei edle Herrn herum,
Doch wars ein traurig Trinken,
Sie saßen still und stumm.
Um ihre Becherfreuden
Schien fast es heut gethan
Und selbst die Humpen schauten sich
Gar trüb und traurig an.

Da sprach der Herr von Zimmern:
Weißärmlig sitz ich da.
Verzeih mirs Gott, der Kirchbau
Der ging mir gar zu nah.
Nun wills kein Wams mehr strecken,
Wie fang ichs an, ihr Herrn?
Kein Wams! und einmal geht im Jahr
Man doch zur Mette gern!

Da sprach der Graf von Montfort:
Weißärmlig sitz ich da.
Mich hat der Wein gepfändet,
Der Tausendsasasa.
Nun wills kein Wams mehr strecken,
Wie fang ichs an, ihr Herrn?
Kein Wams! und einmal geht im Jahr
Man doch zu Hofe gern!

Da sprach der Graf von Zollern:
Weißärmlig sitz ich da.
Mein Wams, es ward mir enge,
Weiß selbst nicht, wies geschah.
Bläht man sich nicht zu sehre,
So thut's vielleicht, ihr Herrn;
Kann ich Euch helfen aus der Noth,
Geschiehts von Herzen gern.

Da jubelt es im Chorus:
Weißärmlig sitz ich da.
Nun mundet der Markgräfler
Noch eins so gut, hurrah!
Sie tranken bis zum Morgen
Und schenkten weidlich ein:
Noch geht die Welt in Stücke nicht,
Wo gute Freunde sein!

Der Capler von Oedheim.

Tausend Millionen Türken!
Gute Botschaft! bin dabei.
Nun ade, Brevier und Meßbuch
Und die ganze Litanei!

Schwingt sich der Prälat in Sattel,
Bleibt der Capler nicht zu Haus.
Traun! die Kutte hängt am Nagel
Und mein Stückfaß trank ich aus.

Zwar mein Bäuchlein, wirst dich wundern,
Wenn es dir nicht lind ergeht;
Magst dich mit dem Bischof trösten,
Der die gleiche Fahr besteht.

Bauer, hast vergeblich nimmer
Brauser mich und Bautz genannt;
Schaut denn, welch ein artig Brausen
Hei! mich diesmal übermannt!

Festgestanden du mein Schimmel!
Und nun gibt er ihm den Sporn
Und der Capler sprengt im Goller,
Sprengt dahin durch Busch und Dorn.

Auf der Wacht, am Lagerfeuer,
Im Gefecht zu Lust und Qual,
Tausend Millionen Türken!
Klang sein Fluch so manchesmal.

Hei! wie flog er, blank den Pallasch,
In den Kampf, ein Wetterschein,
Rückwärts nimmer, vorwärts immer,
Furcht und Schrecken hinterdrein!

Schön wars, wenn er hoch zu Rosse,
Mit den Beffchen angethan,
Daß der Bart im Winde wehte,
Brach sich durch die Feinde Bahn.

Sieben Kämpfe, sieben Schlachten
Stritt der gottgeweihte Held.
Und der Kaiser hats vernommen,
Schlug zum Ritter ihn im Feld.

Schlug zum Ritter ihn von Oedheim,
Weil alldort er Capler war,
Gab ihm Burg und Bann und Zehnten,
Weil er sich bewährt so klar.

Sonderbar! der Frühmeßleser
War nun Herr im Herrenhaus
Und es ging von Stunde nimmer
Das Geschlecht der Capler aus.

Aber was noch sonderbarer:
Von dem Ahn, dem seltnen Kautz,
Hießen Oedheims Capler alle
Bis zu diesem Tage Bautz.

Die Gomaringer.

Die richtigen Ritter fern und nah
Das waren die Gomaringer.
Ihr Bergschloß trutzig niedersah,
Lief rings ein breiter Zwinger.

Sie pflagen Kampf und Ritterspiel
Und birschten manche Hinde.
Sie hatten Zins und Gülten viel
Und Fröhner und Gesinde.

Den Bauer Morgens fuchtelten sie,
Daß nicht sein Eifer erkalte,
Des Nachmittags versäumten sie nie,
Zu lauern im Hinterhalte.

Sie schatzten was zu schatzen war
Wohl auf und ab die Straßen,
Nachts aber zechten sie wunderbar
Und fluchten über die Maßen.

Das war ein Erbamt, das fürwahr
Sich heut noch Mancher ersehnte:
Wohl ward an jedem Tag im Jahr
Zehnfach erbeutet der Zehnte.

Am Sonntag, wie bekam so gut
Den Herrn die Werktagsmühe!
Im Scharlachmantel und Federhut
Zur Mette gingen sie frühe.

Nicht frömmere Degen gab es da;
Wie haben aus vollen Lungen
Sie manch ein Deo gloria,
Manch Kyrie eleison gesungen!

Blieb ihres Denksteins noch ein Rest,
Vielleicht ist drauf zu lesen,
Wie sie so fromm und ehrenfest
Und so biderb gewesen.

Graf Schenk von Castell.

1.

othbärtig, ein Fuchs, er saß im Bau.
Die schöne Verona lächelte schlau.

Kein rötherer saß in seinem Loch:
Den Schenk von Castell kennt ihr doch?

Weil Kron und Scepter er nicht gewann,
Ein Zuchthaus baute der herrische Mann.

Drein fing er aus dem halben Reich
Die Schelme dem besten Häscher gleich.

Er fing das Gesindel, groß und klein,
Und mochte Manchem ein Schrecken sein.

Nun warf er als Herrscher sich in die Brust
Und Galgen und Rad war seine Lust.

Weit über das Blachland, fern und nah,
Die weiße Dischinger Zwingburg sah.

Graf Castell saß in seinem Gemach,
Die schöne Verona, die schwarze, sprach:

„Heut geht es hoch her irgendwo,
Beisammen nicht sind sie gleich wieder so.“

Was meinst du, Herz? — „In Laupheim ist
Diebshochzeit eben zu dieser Frist.

Der Bräutigam, ein Bursche flott,
Der Hauptmann ist es selbst, bei Gott!“

Und gält es mir den rothen Hahn,
Verdammtes Gesindel! ich geh dich an.

Herein, du Läufer, mein guter Gesell!
Die große Karosse bespannst du schnell!

Und die flinksten Rappen erwählst du mir!
In zwei Minuten reisen wir.

2.

Zu Laupheim steht ein Herberghaus,
Zum Schilde hängt ein Storch heraus.

Drin schnarret Fiedel und Klarinett,
Schwer ächzt das sandige Dielenbrett.

Der Jodler hallt, der Becher klingt,
Der Räuber im Wirbel die Dirne schwingt.

Da tönt ein Pfiff. Und Angst und Graus
Erfaßt die Tänzer, die Lust ist aus.

Nach allen Seiten ſtäubt wie Spreu
Der Schwarm in alle Winkel ſcheu.

Der Maleſizſchenk! raunt im Nu,
Sich duckend, Einer dem Andern zu.

Und ſchon ſteht, wie ein Wetterſtrahl,
Graf Schenk, der gefürchtete, mitten im Saal.

Wie flammt empor ſein rothes Haar!
Ein Rächer, fuhr er unter die Schaar.

Wie Donner hallt ſein Herrſcherwort,
Fuhr lähmend Allen ins Mark ſofort.

Bei Gott! das war ein ſchlimmer Spaß,
Beſetzt, vergattert jeder Paß.

Die Hochzeitgäſte, Mann und Weib,
Bleich ſtanden ſie, zitternd an Seel und Leib.

Der kecke Muth, er war dahin:
Kein Widerſtand und kein Entfliehn.

Zu ſchaffen hatten die Schergen genug,
Bis Jeder der Bande ſein Muſter trug.

Da plötzlich — ſaht ihr es nicht? — o Graus!
Der Hauptmann ſchwang ſich zum Fenſter hinaus.

Zum Fenſter hinaus, und mit Ja und Nein
Der Schenk von Caſtell hinter ihm drein.

Der Maleſizſchenk hinter ihm her,
Wohl an drei Klafter hinab und mehr.

Der Flüchtling hub von der Erde ſich juſt,
Da faßt der Graf ihn an der Bruſt.

Wild flucht er ihn an: Verdammter Hund!
Und ſchleudert ihn in des Wagens Grund.

Da, nimm auch die Dirne, du feiner Patron!
Und die Braut geſellt er ihm wie zum Hohn.

Zum Bock ſich dann ſchwang er, wie thront er ſo fein!
Und fort gings über Stock und Stein.

Zu Diſchingen hält der Wagen am Thor,
Die ſchöne Verona ſteht davor.

Die ſchöne Verona, die ſchwarze, lacht:
Brav, daß ihr auch an uns gedacht!

Nun, ruht euch gut! der Weg war weit;
Viel Glück zur luſtigen Nachhochzeit!

Ulmer Sage.

Vernehmet ihr gern ein Histörchen,
Wie feiner kein zweites im Reich?
Es war mal ein Stadtmauerthörchen,
Es war auch ein Balken zugleich.
Der Balken war einer der längsten,
Der sollte zum Stadtthor hinein,
Das Thörlein wohl eines der engsten,
Da war denn die Mühe nicht klein.

Das waren die Ulmer, die brachten
Den Baum zu dem Stadtthor daher,
Da stellt, daß sie das nicht bedachten!
Sich ihnen das Thor in die Quer.
Wer war wie die Ulmer bestürzter?
Schräg ward es und aufrecht probirt:
Das Räthsel ward immer geschürzter,
Der Balken war gar zu bornirt.

Sie schieben und heben und rücken.
O dreifach verteufelter Spuck!
Kein Rathen, kein Thaten will glücken,
Man spürt nicht den mindesten Ruck.

Sie messen, sie richten wie Falken,
Ho hopp! ihr Kommandoruf tönt.
Vergebens! da werfen den Balken
Sie zornvoll, daß donnernd er dröhnt.

Anrücken die tüchtigsten Meister
Der löblichen zimmernden Zunft,
Vom Rathhaus die fürnehmsten Geister
An Weisheit gar stark und Vernunft.
Ha, sprachen die Würdigen, klar ist
Die Causa: das Loch ist zu schmal,
Drum ergo: höchstnöthig fürwahr ist
Erweiterung hier — wie fatal!

Erweiterung? Alberne Kunde!
So schaut doch den Balken euch an!
Entfernung des Thorthurms vom Grunde,
Das weitet alleine die Bahn.
Schon eilet das Handwerk zur Stelle
Mit Hacken und Leitern zuhauf,
O Thorthurm, du schmucker Geselle!
Nun geht es dir bald an den Knauf.

Hoch schaute mit breitem Behagen
Die Spätzin vom Nest und der Spatz.
Ei, denkt sie, wie die dort sich plagen,
Ei, spricht sie, herztausiger Schatz!

Ein Lorbeerblatt gilt es zu pflücken,
Hilf Jenen, o hilf auf den Strumpf!
O denke dir, Freund, das Entzücken:
Ein Spatz und ein solcher Triumph!

Herr Sperling war äußerst ämabel.
Ein Strohhalm lag unfern am Platz.
Hinfliegt er, schon faßt ihn sein Schnabel,
Ein feiner Präzeptor, der Spatz!
Jetzt kehrt er zum Neste behende,
Den Herrn an der Nase vorbei,
Hinein, und von Ende zu Ende
Nachzieht er das Hälmchen, ei ei!

Ei ei, wie ging Allen ein Licht auf!
Gelöst war das Räthsel zur Stund,
Sie rissen gar weit im Gesicht auf,
Sperrangelweit Augen und Mund.
Juheisa! nun sind wir geborgen,
Juheisa! so tönt es im Chor.
Vom Nacken sie warfen die Sorgen
Und trugen den Balken ins Thor.

Ganz Ulm bringt der Vogel in Wallung,
Zum Stadtrath fast wird er gemacht,
Zu schwierig nur schien die Bestallung,
Da ward denn ein Ausweg erdacht:

Den Spatzen, den ließen sie hauen
Zur ewigen Urkund in Stein,
Vom Dachfirst des Münsters ihn schauen
Weit, weit in die Lande hinein.

Stolz blickt und erkenntlich noch jetzt auch
Die Stadt zu dem Steinspatz empor.
Ist doch es ein Denkmal, gesetzt auch
Unsterblichem Ulmer Humor!
Denn wißt: seit der Welt die Historie
Neckfroh that ein Schalk einst bekannt,
Seitdem hat zu mehrerer Glorie
Die Ulmer man Spatzen genannt.

Die Hüttlinger Eiche.

Die Sonne brennt, die Luft ist heiß,
Die Schnitter glühn im Ernteschweiß,
Gelagert um die Linde.
Der Becher kreist, wie ruht sichs gut!
Wie zecht und plaudert wohlgemuth
Das fröhliche Gesinde!

Der Bursche schwatzt, das Mädchen lacht,
Der Schalk in mancher Brust erwacht,
Der Muthwill kommt an Jeden;
Man redet dies und schäkert das.
Still sitzt die Lisbeth nur im Gras,
Mag heute nicht viel reden.

Ei, wie so still! ein Bursche rief,
Auf, Lisbeth! oder steht es schief
Um deine Mädchenehre?
Bist freilich weit umhergeschweift,
Das Kränzchen ist wohl abgestreift.
Nehmt's, Jungfern, euch zur Lehre.

Das Mädchen thut, sie hör es nicht,
Heiß wallt das Blut ihr zum Gesicht,
Indeß die Andern lachen.
Wie roth! umsonst nun leugnest du!
„So laß, du Spötter, mich in Ruh
Und sprich von klügern Sachen!"

Nicht kommt der Vogel mir davon;
Gesteh! verrathen bist du schon,
Du machst es um so schlimmer.
Nun spötteln alle rings umher:
Die Lisbeth ist kein Mädchen mehr,
Das Kränzlein trägt sie nimmer!

Das ist dem guten Kind zu viel,
Es dünkt ihr schändlich solch ein Spiel,
Fast schien es, ob sie weine.
Da hoch und stolz erhebt sie sich:
„Was schmäht ihr mich? Jungfrau bin ich,
Jungfrau, so gut als Eine!“

Im Grase lag ein Eichenreis.
Das, ihrem Worte zum Beweis,
Vertraut sie schnell der Erden.
„Dies Zweiglein, log ich, geh zu Grund!
Wo nicht, ein Baum wird, voll und rund,
Der Linde gleich, es werden!“

Das Eichlein trieb und streckte gar
Die Sprossen weiter jedes Jahr,
Stieg himmelan bedächtig.
Der Regen war, der Sonne Gold,
Ihm waren Gottes Engel hold,
Kein Bäumlein stand so prächtig.

Nicht blüht die Linde mehr am Ort,
Doch einen Eichbaum sieht man dort
Rundum den Schatten streuen.
Dorthin schon mancher wallte froh,
Wird später noch sich Mancher so
Der Jungferneiche freuen.

Elsbeth von Rosenau.

Wem blüht der schönste Garten
Im weiten Schwabengau?
Das ist mein trautes Weibchen,
Elsbeth von Rosenau.

Ei, sind denn ihre Lilien
Mit sondrem Schmelz bedacht?
Ei, sind denn ihre Rosen
Von gar so stolzer Pracht?

Und wär ihm aller Lilien
Schneeweißer Schein gesellt
Und alle Rosenwürze
Der ganzen, weiten Welt;

Die Neckarburg, sie trüge
Nicht halb so werthen Flor.
O kommt, ihr zarten Frauen,
Ich sag es euch ins Ohr:

Acht Bäume hoch und edel
Sind seine ganze Zier:
Acht Söhne, stark und tüchtig,
Acht Söhne gab sie mir.

Und war ein Sohn geboren,
Keine Freude war wie die;
Und war ein Sohn geboren,
Ein Bäumchen pflanzte sie.

Wenn in der Zweige Schatten
Wir wandeln Arm in Arm,
Es ist, die Sonne scheinet
Noch eins so hell, so warm.

Durch ihre Blätter säuselt
Es wie von Elternlust,
Und ob die Zeit auch schwindet,
Das Glück, es bleibt der Brust.

O grünet, Bäume, grünet,
Wenn längst uns bleich das Haar,
Und seid, wie wir, o Söhne,
Glückselig immerdar! —

Wem blüht der schönste Garten
Im weiten Schwabengau?
Das ist mein trautes Weibchen,
Elsbeth von Rosenau.

Mariaberg.

O Wiesenblumen traut,
O Wiesenblumen zart,
Was habt ihr angerichtet!
Ist das der Blumen Art?

Zwei Knaben frisch und roth,
Von Montfort junge Herrn,
Die Lauchert sahn sie winken,
Wie folgten sie so gern!

Nicht lang, vom grünen Strand
Sie stiegen in die Fluth,
Sie tauchten auf und nieder
So frisch und wohlgemuth.

Nicht lang, sie trieben frei
Sich wieder auf der Au.
Wie lachten da die Blümlein
Im hellen Morgenthau!

Schmeckt nicht aufs Bad die Ruh?
War nicht der Tag so warm?
Bald lagen in der Scheune
Sie schlummernd Arm in Arm.

Im schlichten Bretterhaus,
Im Schatten wunderkühl,
Wie hier, sie schliefen linder
Auf keinem seidnen Pfühl.

Und wie sie schliefen tief,
Als wär es dunkle Nacht,
Da haben sich die Blumen,
Die Blumen aufgemacht.

Sie kamen all heran,
Sie drängten sich herein;
Ach, bei den Gräflein schlummern,
Wie köstlich muß es sein!

O haltet doch zurück
Die Blumen und den Klee!
Ihr Mähder, liebe Mähder,
Den Kindern wird so weh.

Und immer mehr und mehr,
Es thürmt die Last sich schwer.
Die Knaben schlafen, schlafen —
Kein Mensch erweckt sie mehr.

Der Winter kam und ging.
Und als die Scheune rein,
Da fand man sie gebettet
Als wie zwei Röselein.

Und über Jahr und Tag
Ein Kloster stieg empor.
Vor einem Doppelgrabe
Wer weilt im Klosterchor?

Ein Vater, leidgebeugt,
Ein krankes Mutterherz.
Kein Schmerz ist wahrer, tiefer,
Als heilger Elternschmerz.

Sie kamen manchen Tag,
Wie war der Gang so schwer!
Doch sieh, die Söhne traten,
Die lieben, um sie her.

Sie traten um sie her,
Zu lindern ihre Noth.
Der Eltern Haar ergraute,
Sie blieben frisch und roth.

Einst blieb es aus, das Paar.
Da war ihr Herz befreit
Vom jahrelangen Kummer,
Von aller Traurigkeit.

Das Bild zu St. Leonhard.

Ihr habt von jenem Kinde die Märe wohl vernommen,
Der Jungfrau, die von Blinde zum Augenlicht gekommen.
Es war der Eltern Wünschen so sehnlich Tag und Nacht,
Daß endlich Gott ihr Sehnen an ihrer Tochter wahr gemacht.

Von einem andern Kinde will ich euch heute sagen,
Das von der bösen Seuche mit Blindheit war geschlagen.
Es war so licht und lieblich; nun sollte blind es sein,
Das schuf den armen Eltern viel Kummer, Noth und Herzenspein.

Es wacht an seinem Bette die Mutter alle Stunden,
Erhofft mit Händefalten alltäglich sein Gesunden,
Manch stille Thränen liefen ihr über das Gesicht,
Doch sprach sie zu dem Liebling, wie ward in ihrer Brust es licht!

Ihr Leid sie trug ergeben und murrte nicht im Herzen,
Nahm fromm in ihren Schlummer hinüber ihre Schmerzen.
Da lag sie einst ermattet nach harter Tageslast,
Dem Leibe wie der Seele gewänne gern sie kurze Rast.

Wie ward so sel'ge Labe der edlen Frau bereitet!
Von Friedensengeln ward sie ins Land der Träume geleitet.
Sie ging auf blühender Aue, das war kein ird'scher Plan,
Der Himmel mild und strahlend, er hatte sich ihr aufgethan.

Und wie sie so durchwandelt die Flur, die lichtbethaute,
Sie stand vor einem Hügel, worauf ein Kreuz sie schaute;
Am Kreuze hing der Heiland, von Weh durchzuckt das Herz,
Und Freund und Mutter standen, gekreuzigt von dem gleichen Schmerz.

Des Heilands Qual zu schauen, wohl schafft es Angst und Trauer,
Das ist ein Schwert im Busen und siebenfacher Schauer.
Ach, quält auch ihre Seele nicht ein verwandter Gram?
Sie denkt des kranken Kindes, davon so manche Noth ihr kam.

Da sinkt sie gottvertrauend, den Kreuzesstamm umklammernd:
Herr! laß mein Kind genesen! so fleht sie schmerzlich jammernd.
Der Dulder senkt sein Antlitz voll Mitleid auf die Magd:
Zieh hin, geliebte Tochter, zieh hin, es sei wie du gesagt!

Kaum war das Wort gesprochen, der Traum entwich zur Stelle.
Schon hebt es an zu tagen im Osten dämmerhelle.
Schon wacht auch ihre Sorge, sie naht dem Kinde sich,
Das jubelt ihr entgegen: Ich seh, o Mutter, sehe dich!

Da war der Mutter Wonne, des Vaters ungemessen;
Den Dank darüber haben sie wahrlich nicht vergessen.
Ein Bild gelobten Beide, daß Jeder merke dran,
Was Gott der Herr so Großes an einem armen Kind gethan.

Zu Stuttgart steht ein Steinbild am Kirchplatz, ein ergrautes,
Den Traum bewahrt es treulich, o gehet hin und schaut es!
Vertrauet euern Kummer dem Heiland, der da spricht,
Das Haupt, das wunde, neigend: o Menschenherz, verzage nicht!

Die Wallerin.

In dem Kirchlein zu Loretto
Steht ein Muttergottesbild,
Das den Knaben hält in Armen,
Den Erlöser himmlisch mild.
Von der Nähe, von der Ferne
Wallen Beter durchs Gefild,
Ihrer Huld sich zu befehlen,
Ihrer Gnade Schirm und Schild.

Weihrauch, Gold und Myrrhen opfert
Manches Alter, mancher Stand,
Wie die Könige dereinstens,
Jene drei vom Morgenland.

Und der Arme wird zum Reichen,
Keiner kommt mit leerer Hand,
Selbst der Bettler weiht sein Scherflein,
Seiner Andacht Unterpfand.

Demuthvoll einst eine Waise,
Ihrer Heimatflur entrückt,
Naht der Pilgerinnen ärmste,
Doch im Herzen hochbeglückt,
In den Händen bunte Blumen,
Die am Wege sie gepflückt;
Daß ihr andre Spende mangelt,
Ist das einzge, was sie drückt.

Vor der Königin des Himmels,
Vor der Jungfrau, vor dem Sohn,
Liegt sie, tief und brünstig betend,
Ledig aller ird'schen Frohn.
Und sie betet bis am Abend
Spät sie weckt der Glocke Ton:
Reichste Gabe, Herz und Leben,
Weiht sie vor der Sel'gen Thron.

Und eh heimwärts sie sich wendet
Von dem heilgen Gnadenort,
In des Kindes Hand ihr Sträußchen
Legt sie noch mit frommem Wort.

Tage, Wochen, Monde schwinden,
Sieh, die Blumen grünen fort,
Feiern ihren zweiten Frühling
Unverblichen, unverdorrt.

Und im nächsten Jahre wieder,
Und so fort in jedem Jahr,
Kehrt sie mit der gleichen Andacht,
Bringt sie neue Blüthen dar.
Und dem Volke, wie den Priestern,
Allen däucht es wunderbar:
Bis mit neuem Strauß sie nahte,
Blieb der alte frisch und klar.

Einsmals aber, als das Frühroth
In das Kirchlein sah herein,
Fand es welk den Strauß, erloschen
All der Blüthen lichten Schein.
Stille stand in ferner Hütte
Heut ein Herz, wie Lilien rein:
Die den Strauß gebracht, in Blumen
Liegt sie selbst im schwarzen Schrein.

Die versunkene Stadt.

In dem Riede strömt der Regen
Und der Nachtwind streicht so kalt.
Draußen auf erweichten Wegen
Müht ein Weib sich, arm und alt,
Braun von Wange, weiß von Haaren,
Die kohlschwarz ihr Haupt einst hüllten,
Mahnend an die kecken Schaaren,
Jene Wanderlusterfüllten.

Endlich blinkt ihr Licht entgegen,
Durch das Stadtthor tritt sie froh.
Darf ihr Haupt sie heute legen
Wohl auf Dunen hier, auf Stroh?
Und sie klopft an manchen Pforten,
Setzt den Fuß auf manche Schwellen:
Rauhe Worte hier wie dorten
Hört sie nur und Hundebellen.

Willst du von der Stelle weichen,
Alte Hexe! schallt es laut,
Meinest wohl, für Euresgleichen
Hätten wir die Stadt gebaut!

Und ein Letztes noch versuchend
Folget sie des Wächters Leuchte;
Doch der stößt zum Thor sie fluchend
In die Nacht hinaus, die feuchte.

Sei der Himmel mit dem Weibe!
Schütze sie der Engel Chor!
Zitternd, mit gebrochnem Leibe,
Schwankt sie durch das düstre Moor.
Endlich, endlich vor der Armen
Blitzt es auf wie Sterngeflimmer.
Gott! ein Obdach! Wohnt Erbarmen
Auch an dieser Stätte nimmer?

Pochend steht sie vor der Pforte;
Doch nicht weilt sie lang allein.
Denn mit freundlich mildem Worte
Ruft die Hausfrau sie herein.
„Weiches Lager sollst du haben
Und was Durst und Hunger stillet!“
Laßt am Brunnen erst mich laben,
Der vor Eurem Hause quillet.

Und sie tritt zum Born, der träumend
In der Hut der Linde ruht,
Und die Schale füllt sie schäumend
Mit der nächtlich kühlen Fluth.

Doch bevor den Mund sie feuchtet,
Starrt ihr Blick durchs nächt'ge Grauen
Und ihr Auge flammt und leuchtet,
Wie von einem innern Schauen:

Wehe, wehe, stolze Mauern,
Ruft sie, kalt und mitleidleer,
Trauern sollt ihr, ewig trauern,
Scheinen soll kein Tag euch mehr!
Wehe! wie vergossen werde
Dieses Naß am sandgen Grunde,
Also schlinge dich der Erde
Schoß hinab zu dieser Stunde!

Und der Morgen kam, da schaute
Früh die Wirthin aus dem Haus.
Ihren Augen kaum sie traute:
Ha, sie sah vergebens aus!
„Weh! die Stadt, von dir verfluchet,
Ist versunken, ist verschwunden;
Ob auch rings der Blick sie suchet,
Mag sie nimmermehr erkunden!"

Und der lichte Himmel blaute.
Endlos lag das braune Moor,
Aber keine Stadt, es schaute
Nicht ein Giebel-mehr empor.

Wo sie stand? umsonst die Frage.
Nichts, kein Mal mehr ist vorhanden,
Nur im Volksmund geht die Sage,
Daß einst Wurzach dort gestanden.

Jung Wilhelm.

Auf Hohenzollern saß der Graf,
Dem luft'gen Felsenschloß.
Jung Wilhelm war der treuste Diener
In seinem ganzen Troß.

Jung Wilhelm war der schmuckste Diener,
Dazu ein ehrlich Blut;
Blond war sein Haar, sein Auge blau,
Der Graf der war ihm gut.

Da schaut ihn selbst, da schreitet er,
Der Jäger stramm und stolz.
Was aber ist ihm heut? er kommt
So finster durch das Holz.

Er murmelt vor sich hin: ja ja,
Drei Schüsse, sagte sie,
Und wie kein Andrer schießen werd ich
Und fehlen werd ich nie.

Bei Gott! ich thu, wie sie gesagt,
Und heißen soll es bald:
Der Wilhelm, traun, kein Jäger wie der
Ist mehr in Feld und Wald!

Und als es wieder Sonntag war,
Zur Kirche ging er ein,
Das ganze Hochamt über hielt
Er aus auf Einem Bein.

Und als die Kirche war vorbei,
Sein Schießzeug in der Hand,
Schlich er hinaus, den Berg hinab
Wohl in das flache Land.

Vor einem Kreuz am Klosterpfad
Da hemmt er seinen Schritt:
Eine Linde rechts, eine Linde links,
Der Heiland in der Mitt'.

Herauf jetzt nimmt er sein Geschoß
Und spannt der Sehne Strang.
Und in des Heilands Seite fliegt
Der Pfeil mit klirrem Klang.

Sein zweiter Schuß den heilgen Leib,
Sein dritter traf ihn gut;
Beim dritten aus der Wunde brach
Hervor das rothe Blut.

Von Schrecken ward erſt todtenblaß,
Dann gluthroth ſein Geſicht;
Ihm iſt, die Erde ſchling ihn ein,
Kann von der Stelle nicht.

Er ringt ſich los, denn haben, haben
Muß er den guten Bolz;
Das Kreuz umklammert er und zieht —
Feſtſitzt der Pfeil im Holz.

Da faßt ihn das Entſetzen, ha,
Wie wird das Fliehn ihm ſchwer!
Den Wald hinein, den Berg hinan,
Das Grauſen hinter ihm her.

Des Weges kam ein altes Weib.
Wie die den Frevel ſah,
Sie lief, wie ſie die Füße trugen,
Zu künden was geſchah.

Das war der edle Graf, der ſchwang
Sich auf ſein milchweiß Roß,
Das war der edle Graf, der hielt
Am Kreuz mit ſeinem Troß.

Und Alle ſtanden ſtill und bang.
Der hohe Herr dann ritt
Hinan und griff den Pfeil, der willig
Ihm in die Hände glitt.

Des Grafen Muth war traurig sehr.
Er schaut den Pfeil sich an:
Mir ist, ich kenn ihn — Wilhelm, Wilhelm!
O daß du das gethan!

Du warst mein liebster, bester Diener,
Der stand in meinem Brod;
Drei Finger gäb ich, wär es nicht
Geschehn, es ist dein Tod.

Doch Gottesfrevel schreit nach Blut,
Nicht Rettung ist hier mehr.
Jung Wilhelm ward den Berg hinauf
Geführt in Banden schwer.

Er starb so jung! Noch lange seufzt
Der Graf auf seinem Schloß:
Jung Wilhelm war der beste Diener
In meinem ganzen Troß!

Die Rothmäntel in Baiersbronn.

Geht Kinder, mir nicht in den Wald hinaus!
Rothmantel ſchleicht um Buſch und Haus.
Die Murg, wie roth ſie fließet!

Er mordet und raubt, ſein Lachen gellt,
Sein Meſſer trifft, wohin er es ſchnellt.

Kein ſchlimmeres Volk es geben kann,
Drum wagt euch nicht in den dunklen Tann!

Kaum ſprach es der Harzer, ſo heult vom Thurm
Die ſchrille Glocke, ſie läutet Sturm.

Die Flinte haſcht er und eilt hinaus,
Es bleibt kein Wäldler mehr zu Haus.

Herr Gott! was ſehn ſie? viel Hundert an Zahl
Rothmäntel ſteigen herab ins Thal.

Von allen Seiten ſchwillt es heran,
Wie Regenbäche ſich brechen Bahn.

Jetzt feſtgeſtanden und Kraut auf die Pfann
Und wacker gezielt nur, Mann auf Mann!

Welch hölliſch Knallen, welch teufliſch Spiel!
Es trafen die Kugeln, doch Keiner fiel.

Ha, ſind ſie gefeit? So tritt herzu,
Probir es, Alter, einmal du!

Vortrat ein Bäuerlein: mit Vergunſt,
So will ich verſuchen meine Kunſt.

Er lud eine Kugel von Silber gut,
Er ſchoß — da lag ein Feind im Blut.

Nun zielten die Andern und ſchoſſen brav:
Ihr Ziel jedwede Kugel traf.

Von all den Geſchoſſen aus jedem Gewehr
Die Feinde lagen dicht umher.

Noch ſtanden zehn, bald nur noch drei,
Jetzt Einer, und der blieb kugelfrei.

Das war der Schlotki, der Hauptmann gut,
Er rauft den Bart und knirſcht vor Wuth.

Trotz Hieb und Stich er blieb geſund
Und ward von keinem Schuſſe wund.

In die Murg mit ihm, in die Murg hinein
Und auf die Bruſt ihm den Quaderſtein!

Nun lag er auf des Flusses Grund,
Er rührte kein Glied, er preßte den Mund.

Er stöhnte tief und bang und schwer,
Die Wasser kümmert es nicht zu sehr.

Er rief den Tod, den Tod heran,
Die Wasser zogen ihre Bahn.

Im Flusse lag er und trug das Gewicht
Drei Tage: sterben konnt er nicht.

Verdammte Qual, verfluchter Ort!
Der Teufel lebe so länger fort!

So wißt, was sonst euch nimmer gelingt,
Wie mir den sicheren Tod ihr bringt.

Die Hand, die linke, beschaut mir fein:
Drei Hostien sind verwachsen drein.

Und schneidet ihr aus der Hand die drei,
Mit meinem Leben dann ist es vorbei.

Und als sie thaten nach seinem Gebot,
Da strömte hin sein Blut so roth.

Und als sie thaten nach seinem Befehl,
Da war befreit des Schlotki Seel.
Die Murg, wie roth sie fließet!

Der wilde Jäger.

Die Glocken schüttern, es bebt der Thurm;
So raste, tobte noch nie der Sturm.
Das heult wie Halloh, mit Schall und Hall,
Wie Hundebellen und Peitschenknall,
Den Donner übertosend.

Der Thürmer starrt in die Nacht hinaus,
Ein Blitzstrahl zucket, ihn faßt ein Graus.
Gestalten schwirren im fahlen Licht
Dem Auge vorüber — er träumt doch nicht? —
Wie Geister schwirrt es vorüber.

Auf schnaubendem Klepper im vordersten Reihn
Der wilde Jäger, der Rodenstein.
Vom Odenwald ist weit die Fahrt,
Sein Auge sprüht, es wallt sein Bart
Und der Mähre glühet der Odem.

Den Thurm umsaust es wie Windesflug,
Als jagte das böse Gewissen den Zug.
Ha wahrlich! Mathilde, Mathilde, die Braut,
Das Eßlinger Kind, das ihm arglos vertraut,
Er hat sie gemordet, gemordet!

Das Herz ihr durchstach er in rascher That.
O wäre sie nimmer doch ihm genaht!
O du trauervolle Döffinger Schlacht,
Die dem Vater Kerker und Ketten gebracht!
Der Junker ihn führte von dannen.

Und als er mußte gefangen sein
Im tiefen, finsteren Rodenstein,
Da macht sie sich auf den Weg alsbald
Zum fernen, düsteren Odenwald,
Den Vater, den Vater zu lösen.

Sie hat ihn erlöst mit dem eigenen Leib:
Dem Junker gefiel das blühende Weib,
Die Maid umwarb er mit lockendem Mund,
Bald aber in böser, in schwarzer Stund
Er hat sie gemordet, gemordet!

Der Thürmer wankt, ihm schwindelt das Hirn,
Er schließt die Augen, er reibt die Stirn.
O Rodensteiner, du irrender Geist,
Der büßend die Heimat der Braut umkreist,
Sei Gott, sei Gott dir gnädig!

Das Schlänglein zu Waldeck.

So grau der Waldeck Trümmer stehn
Im schattigen Revier,
Habt ihr das Schlänglein schon gesehn
Mit seiner Krone Zier?

Und wißt ihr, wer das Schlänglein ist?
Des Truchseß Töchterlein!
Das war ein Herz voll Schlangenlist
Und hart wie Marmelstein.

In goldnen Spangen ging sie gern,
Im Sammtgewand einher,
Wohl in der Näh, wohl in der Fern
So stolz war Keine mehr.

Zu laben sich an fremder Qual,
War ihre höchste Lust,
Kein Blüthenschnee, kein Sonnenstrahl
Erschloß die rauhe Brust.

Einst einen jungen Schäfersmann
In ihren Thurm sie schloß,
Weil, als er zu schalmein begann,
Sein Frohsinn sie verdroß.

Sie hieß ihn an den Haſpel ſtehn,
Wand tief ihn, tief hinab.
Vergebens war ſein heißes Flehn,
Er ſtieg wohl in ſein Grab.

Wär wie die andern Menſchen ich,
So ſchwächlich und gemein,
Es ſollte leid mir ſicherlich
Um deine Jugend ſein!

Nun war erſt gelb ihm vor dem Blick,
Dann roth und graulich fahl,
Dann dunkle Nacht, gar ſchwarz und dick,
Unnahbar jedem Strahl.

So ſaß er denn in bittrem Gram
Und härmt ſich ohne Ruh,
Kein Morgen kam, kein Abend kam,
Kein Lufthauch drang herzu.

Kein grünes Blatt, kein Blüthenſchein
Erglänzt mehr um ihn her,
Nur Mauern ſchließen rings ihn ein,
Vier Ellen dick und mehr.

Der Vögel Chor nicht trifft ſein Ohr
Und iſt doch nah der Wald.
Nur Tropfen preßt der Stein hervor,
Ein Rieſeln feucht und kalt.

Wohl ringt sich mancher Klagelaut
Von seiner Lippe bleich,
Und denkt er gar der treuen Braut,
Kein Schmerz ist seinem gleich.

Zu brechen Herzensrosen dacht
Ich von der Liebsten Mund,
Nun schlang mich ein in seine Nacht
Der feuchte Kerkergrund.

Nie schau ich mehr dein Augenpaar,
Die Sterne süß, o weh!
Nie hör ich deine Stimme klar —
Fahrwohl, mein Lieb, ade!

Doch sie, die rauh zwei Herzen trennt,
Freu sich der Minne nie!
Die keine sanfte Regung kennt,
Zur Natter werde sie!

Da sank er hin, es war genug,
Sprach mehr kein einzig Wort,
Sein Blick erlosch, die Seele trug
Alsbald ein Engel fort.

Die Truchseßtochter aber faßt
Wohl in derselben Stund
Des Fiebers Grimm, die Wange blaßt,
Es welkt der ros'ge Mund.

Und als sie lag wohl auf der Bahr,
Das Haupt umkränzt mit Mohn,
Was ringelt sich aus ihrem Haar?
Ein Schlänglein schoß davon.

Nur Trümmer starren jetzt am Ort,
Es klafft der Thurm, das Haus,
Der Igel nur verkriecht sich dort,
Der Fuchs geht ein und aus.

Oft huscht ein Schlänglein durchs Gestein
Mit Blitzesschnelle schier,
Trägt auf dem Kopf ein Krönelein
Als funkelnd goldne Zier.

Und oft in stiller Sommernacht
Ein leises Wimmern dringt
Herauf aus der verstörten Pracht,
Das wundersam verklingt.

Das Müllerskind.

Ich gieß eine Kugel im Mondenlicht,
Die Füchse kläffen;
Nur eine Kugel, und weiter nicht.
Wen wird sie treffen?

Wohin, schön Müllerstöchterlein,
Das Kränzlein in dem Haar?
Zum Tanz, zum Tanz, zum frohen Reihn,
Bin heute zwanzig Jahr.

Wie dreht das frische Müllerskind
Sich frisch und flink im Tanz,
Voll Muthwill, wie der Wirbelwind!
Wie hüpft ihr grüner Kranz!

O nimm mich an zum Buhlen dein,
Erbarm dich meiner doch!
O nimmer, nein, das kann nicht sein,
Bin gern alleine noch.

Die Fiedel klingt, die Flöte schallt,
Ist das nicht eine Lust!
Das Auge glänzt, der Jodler hallt
Und stürmisch pocht die Brust.

Ihr lieben Muſikanten,
Was fiedelt ihr ſo ſehr?
Schon raſt und rauſcht das loſe Volk,
Als obs von Sinnen wär.

Vor Allen ſchwingt ſich hell und froh
Das Müllerstöchterlein;
Die Wange flammt ihr lichterloh,
Heut will ſie fröhlich ſein.

Verſchmäht mich hat ſie, das ſtolze Blut.
Wie wird es gehen?
Ins Rohr dich lad ich, o Kugel, gut!
Es iſt geſchehen.

Die Fiedel klingt, die Flöte ſchallt,
Iſt das nicht eine Luſt!
Das Auge glänzt, der Jodler hallt
Und ſtürmiſch pocht die Bruſt.

Die Mägdlein kriegen kaum genug
Und auch die Buben all,
Bis daß im Dorf es zwölfe ſchlug,
Da ſchwieg der laute Schall.

Bis daß im Dorf es zwölfe ſchlug,
Da war für heut es aus,
Und wie ſich leerte Glas und Krug,
So leert ſich nun das Haus.

Und heimwärts durch die Nacht dahin
Lenkt Jeder seinen Schritt,
Der Müller ging, die Müllerin,
Ihr Mägdlein in der Mitt.

Die Mühle klappert tief im Thal,
Die Erlen flüstern sacht.
Mich fröstelt — ob der Mondenstrahl,
Der kalte Mond es macht?

Gottlob, daß wir zu Hause sind!
Die Mutter spricht ihr zu,
Dein Bettchen, Kind, ist warm und lind,
Bald freust du dich der Ruh.

Hinein sie treten in das Haus
Und um den Tisch zumal,
Die Lampe strahlt ihr Licht hinaus
In die Nacht so mondenfahl.

Mein Blei so fein, im Mondenschein
Nun sollst du wandern.
Nein, keinem Andern soll sie sein,
Keinem Andern, keinem Andern!

Ein Knall — da sank des Müllers Lust,
Sein einzig Töchterlein.
Das Blei, das ging ihr durch die Brust,
Ging mitten ins Herz hinein.

O Gott! was iſt, was iſt mit mir?
Ich ſterb und bliebe doch
Wie gern, ich kanns nicht ſagen, hier
Bei Vater und Mutter noch!

Da floß ein Quell ſo klar und roth,
Ein Quell ſo roth und klar,
Da war ein jung, jung Leben todt,
War heute zwanzig Jahr.

O ſchad um jede Knospe klein,
Die vor der Zeit verdirbt,
O ſchad um jedes Mägdelein,
Das in der Jugend ſtirbt!

O dreimal wehe, wenn dem Reis,
Das ſich zur Blüthe ſchickt,
Ein frecher Knabe, kalt wie Eis,
Das junge Leben knickt!

Die junge Herzogin.

Und senkt das Haupt ein Röselein,
Das macht ein böser Thau.
Einst in der Wiege schlief das Kind,
Die Fee geschwind,
Sie küßt es lind,
Einst in der Wiege schlief das Kind,
Da sprach die weise Frau:

Elsbethchen klein, wer hütet dein?
Dir droht ein Wetterstrahl.
Ein Wölkchen schwimmt im blauen Raum,
Des Himmels Saum
Bezog es kaum,
Ein Wölkchen schwimmt im blauen Raum,
Gott wende Leid und Qual!

Und eh sich deß ein Mensch versah,
Fort war sie, wie sie kam.
Manch Wetter stellt hernach sich ein,
Dem Töchterlein
Zu Angst und Pein,
Manch Wetter stellt hernach sich ein,
Das ihr die Ruh benahm.

Und als die Roſe war erblüht,
Wie hat ihr Ingeſind,
Wie hat auf ſie die Mutter Acht,
Stand auf der Wacht
Schier Tag und Nacht,
Wie hat auf ſie die Mutter Acht,
Wie hegt ſie zart ihr Kind!

Von Teck der junge Herzog einſt
Erſah die Maid ſo traut.
Sein Herz in lichten Flammen loht,
Doch nicht gebot
Er Elſens Noth,
Sein Herz in lichten Flammen loht,
Da ward ſie ſeine Braut.

Von Traurigkeit dich ſcheid ich bald,
Biſt erſt mein Weibchen du.
Und als ſie ward ſein jung Gemahl,
Empfand die Qual
Auch er zumal,
Und als ſie ward ſein jung Gemahl,
Sein Herz war ohne Ruh.

Da fand ſich ein Skolar, der wußt
Ein kräftig Segenswort.
Frei ſprach er: zieht Gewölk ſich grau,
So ſprecht genau
Den Segen, Frau!

Frei sprach er: zieht Gewölk sich grau,
Der Spruch, er scheucht es fort.

Und manch ein Wetter zog empor,
Den Spruch sie nie vergaß.
Ein Wunder war es offenbar,
Behütet war
Sie manches Jahr,
Ein Wunder war es offenbar,
Und Beider Herz genas.

Einst, als auf Wasseneck sie saß,
Ihr Fräulein eilt herein:
Ein Wölkchen zieht von Süden her,
Wie keines mehr
So schwarz und schwer,
Ein Wölkchen zieht von Süden her,
Laßt Euch behütet sein!

Da lächelt sie: das Wölkchen ist
So fern ja noch und klein,
Und wie sie sprach, mit einem Mal
Erfüllt den Saal
Ein Feuerstrahl,
Und wie sie sprach, mit einem Mal
Fällt lauter Donner ein.

Was ist der jungen Herzogin?
Noch eben klar und roth,

Noch eben rosenroth und klar,
Und jetzt fürwahr
So farblos gar,
Noch eben rosenroth und klar,
Jetzt bleich und still und todt!

Gen Oberndorf zum Kirchenchor
Wem gibt man das Geleit?
Der Herzog Luzmann, ihr Gemahl,
Führt kummerfahl
Den Zug zuthal.
Der Herzog Luzmann, ihr Gemahl,
Legt bald sich ihr zur Seit.

Rosenschöphelin.

In kühlen Klosterhallen
Schläft manch ein alter Traum,
Der, mag es ihm gefallen,
Ersteht und lebt im Raum.
Man sieht um Pfeiler schweben
Es dann wie lichten Schein
Und längst verklungnes Leben
Zuckt hell durch das Gestein.

Du mit dem Kranz in Haaren,
Den Wänglein zart und rund
Und mit dem wunderbaren
Schalksläcbeln um den Mund,
Willkommen trotz der Glatze!
Doch sprich, wie ging es zu?
Wie, Freund, zu diesem Platze
Der Ehren kamest du?

Wohl, das du einst erworben,
Das Kleinod fuhr dahin,
Es war dein Lieb gestorben,
Die Rosenkönigin.
Und Sonn und Mond erblaßten,
Dir schien die Welt so schlecht,
Da war dem Gramerfaßten
Die düstre Kühle recht.

Bald schmolz im Ernst der Pflichten
Der Wange letztes Roth.
Dem Abt entging mitnichten,
Ihn schmerzte deine Noth.
Er nahm dich in den Garten,
Der stand in lichter Zier:
Du kranker Bruder, warten
Der Blümlein sollst du hier.

Da hast du fromm geschaltet,
Manch grünes Beet bestellt,
Der Blumenschaar gewaltet,
Die deine Kinderwelt.
Das Frühroth bei Vigilien
Fand dich im kalten Chor,
Der Tag bei duftgen Lilien,
Dem warmen Blüthenflor.

Das Haupt des Freudelosen
Umwob ein süßer Bann.
Des Abends zwischen Rosen
Hielt Rast der Klostermann:
Es war, in sel'gem Schimmer
Trat dir die Holde nah,
In Schönheit, wie sie nimmer
Dein leiblich Auge sah.

Von Stunde sanft erglühte
Dein blasses Angesicht,
Gleich einer weißen Blüthe,
Geküßt vom Abendlicht;
Dein schlummernd Glück erwachte,
Dem Auge kam sein Glanz,
Dein Mündlein scherzte, lachte,
Verwandelt schienst du ganz.

So hast im frohen Lenze
Der Blümlein du gepflegt,
Bis an des Winters Grenze
Die sanften zart gehegt.
Da naht, indeß du lächelnd
Der Herzensbraut gedacht,
Dich süß in Schlummer fächelnd,
Der Tod dir, leise, sacht.

Gut waren dir im Herzen
Die Brüder insgemein,
Sie hießen dich mit Scherzen
Das Rosenschöfelein.
Mit schmerzlichen Geberden
Auf weichem Blumenpfühl
Sie legten dich zur Erden
Im Kreuzgang schattenkühl.

Nicht wollten sie dich lassen,
O Jüngling zart und mild,
In Stein sie thäten fassen
Dein heiter lieblich Bild.
Da kränzten sie noch helle
Dein Haupt mit Rosenschein.
Fahrwohl, fahrwohl, Geselle,
Du Rosenschöfelein!

Die Testirung.

Bei Gott! nun wird es Ernst mit mir,
Zur Neige geht es bald.
Ade du schönes Lustrevier,
Du Jagd im grünen Wald!
Mein Schwert und du, mein Lanzenschaft,
Wie schaut ihr traurig drein,
Ade vieledler Rebensaft,
Ihr Humpen groß und klein!

Schreibt zu denn, Herr Notarius!
Gezählt ist meine Frist;
Ihr wißt als alter Praktikus,
Was da gebräuchlich ist.
Am Schluß jedoch, am Schluß jedoch,
Da schreibt — verfluchte Pein!
Ha, bis zum Letzten quält mich noch
Das böse Zipperlein —:

Nicht bei den Todten traurig still
Zu ruhn ist mein Begehr,
Nein, rosenrothes Leben will
Im Tod ich um mich her.

Dort, wo die Trift am grünsten glänzt,
Nicht fern vom Waldesduft,
Von Blumen mannigfalt umkränzt,
Bestellt mir meine Gruft!

Den Weiben und den Mägdelein
War ich von Herzen gut,
Fromm schließ ich auch die Nönnchen ein,
Das junge, frische Blut.
Der Augen Glanz, der Mündlein Roth,
Gab das der Seele Schwung,
Ein Maithau, der trotz aller Noth
Erhielt das Herz mir jung!

Soll strecken sich im kühlen Grund
Recht wohlig mein Gebein,
Von Mädchenrosen allestund
Will ich behütet sein.
Den treuen Fraun befehl ich mich
Zu sanfter Grabeshut,
Solch süßer Frühling sicherlich
Thut meiner Seelen gut.

So setz ich denn in dieser Schrift:
Mein Grabstein sei zumal
Der Grundstein für ein Frauenstift,
Das ragen soll im Thal!

So soll es sein! Ein Klösterlein
Beut allzeit gut Quartier,
Auch hoff ich, manchen Sündenstein
Vom Nacken wälzt es mir.

Fast freu ich mich der Klosterluft,
Der Zeit mich schon, da sacht
Es trippelt über meiner Gruft,
Noch eh der Tag erwacht.
Klingt rein und voll der Stimmen Chor,
Ergreift es mich mit Macht,
Aufricht' ich mich und steig empor
Zur süßen Augenpracht.

Ich weide still und ungesehn,
Mich an dem frommen Schein,
Und wenn des Abends Schatten wehn,
Kehr ich zu meinem Schrein.
Ihr Schwestern, haltet euch bereit
Zum täglichen Convent!
So soll es sein in Ewigkeit!
Das ist mein Testament.

Am Blautopf.

Steht still im Felsenrunde
Der See der schönen Lau,
Tief taucht zu seinem Grunde
Hinab des Himmels Blau;
Doch blinkt im Monde nächtig
Die Flur wie goldner Schnee,
Dann weht es zaubermächtig
Wie nur am Herthasee.

Heut aber welch ein Toben!
Hoch schwillt und zischt die Fluth,
Sie hat das Haupt erhoben
In wild empörter Wuth;
Es gähret und gewittert
Im trüben Wogenschaum.
Das arme Kloster zittert
An seinem Ufersaum.

Schon überwallt mit Brausen
Des Kraters feuchter Schwall,
Der Städter sieht mit Grausen
Anstürzen die Wasser all.

Wie säumt ihr, Mönche, lange!
Wir sterben allzumal!
Da wird es laut im Gange,
Aufthut sich das Portal.

Es wallt bedächtger Weise
Die Brüderschaft hervor,
Hoch hält der Abt, der greise,
Den heilgen Leib empor;
Das Rauchfaß wird geschwungen
Mit Sang und Segenswort.
Die Wasser, unbezwungen,
Sie rauschen, rasen fort.

Nun heischen goldne Becher
Der Prior und der Abt,
Wie königliche Zecher
Sie besser nicht gehabt:
Nimm hin denn in der Tiefe
Dein Opfer, grimme Fee! —
Als ob er ewig schliefe,
Stand still und blau der See.

Nikodemus Frischlin.

Und den sie schnöd gefangen,
Zu beugen ihn ins Joch,
Nicht thät er im Purpur prangen,
Ein König war er doch!

Sein Wort, so scharf wie Klingen,
Als Aufgebot erklang,
Vor seinem Scepterschwingen
War manchem Herrscher bang.

Sein Reich das Reich der Gedanken,
Weit wie des Himmels Zelt.
Jetzt scheiden Kerkerschranken
Ihn von der schönen Welt.

Hoch auf des Berges Gipfel
Sein Zwinger ward erbaut
Und Mauern und Waldeswipfel
Sind seine Vasallen traut.

Den Leuen, den sie scheuen,
Sie fingen den edlen ein.
Ihm dient allein in Treuen
Ein kleines Vögelein.

Das schwang sich in der Sonne
Sang ihm so manchen Tag
Von all der Lenzeswonne,
Die rings gebreitet lag.

Doch sah zu seinen Füßen
Er kaum den Wiesenplan,
Sah nie der Blümlein Grüßen
Zum hohen Fels hinan.

Einst als das Vöglein wieder
Ihm sang in seliger Lust,
Da schwoll im Klang der Lieder
Wie nie die sehnende Brust.

Du wirbst, ich sitz im Schlosse,
Verdammt zu trauriger Ruh,
Doch bald, mein süßer Genosse,
Bin ich so frei, wie du.

Die Feinde mögen zittern!
Ich breche das düstre Haus.
Da rüttelt er an den Gittern
Und schwingt sich hinaus, hinaus.

Wie wird sein Auge lichter,
Das Herz ihm glanzerhellt!
Da stürzet, liegt der Dichter
Im tiefen Grund zerschellt.

Frei war des Edlen Seele,
Verwunden Schmach und Gram.
Dem Vöglein in die Kehle
Kein einzig Lied mehr kam.

Man sagt wohl, Blumen sprießen,
Wo schuldlos Blut sich ergoß.
Sie thäten sich auch erschließen,
Frischlin, als deines floß;

Ein Sternchen jedes Tröpfchen:
Die Blümlein härmen sich
Und senken ihre Köpfchen
Ach, heute noch um dich.

Schloß Hohenurach, trauernd
Noch schaut es in das Thal.
Wem ragt, Erz überdauernd,
Ein gleiches Todtenmal?

Und ist das Schloß zerfallen,
Die Kuppe zeugt es noch:
Nicht thät er im Purpur wallen,
Ein König war er doch!

Waldmythe.

Was wollt ihr von uns? was ſchnaubt ihr uns an?
Was haben wir euch zu leid gethan?
Man ſchreibt uns auf und will uns ſtrafen,
Weil dürre Reiſer im Wald wir trafen,
Weil wir ſie von der Erde laſen,
Weil einen Halm wir gerauft vom Raſen!
Weß iſt der Wald, weß war er dann,
Eh man die Schreiberliſt erſann?
Glaubt ihr, er war der Herrſchaft? Nein!
Uns hat er gehört, der ganzen Gemein!
Zum Bauen holten wir immerdar,
Zum Feuern Holz das ganze Jahr.
Uns lief im Walde ſpät und früh
Gehörnt und ungehörntes Vieh.
Da kamen die Herren mit ſüßen Mienen,
Als wollten ſie demuthvoll uns dienen,
Hier wars ein Pfäfflein glatt und rund,
Dort wars ein Amtmann ränkekund.
Sie wollten nichts, beileibe, nein,
Als Ordnung ſchaffen ganz allein,
Um Gotteswillen und unſertwegen
Den Wald, den wüchſigen, hegen und pflegen.
Da war nicht Einer, den es verdroß,
Die Ehre war auch gar zu groß!

So machte die Herrschaft uns Besuch,
Indeß zu Hause, ganz im Stillen,
Sie legte, natürlich um unsertwillen,
Sich Rodel an und Lagerbuch.
Es sollte wahrlich baß uns frommen,
Und wißt ihr, wie es dann gekommen?
Nach hundert und aberhundert Jahr,
Als keiner der Frühern am Leben war,
Sie that, als ob von Alters her
Der Wald ihr freies Eigen wär.
Was half es, ob Unsereiner schmollte?
Sie ließ zum Wald nur, wen sie wollte.
Zuletzt sie trat mit Siegel und Brief
Vor den verblüfften Bauer und rief:
Enthalte sich Jeder, dem Wald zu schaden,
Die Nutzung habt ihr nur aus Gnaden,
Dieweil seit unfürdenklicher Frist
Die Herrschaft Herr des Waldes ist.
Das steht in unserem Lagerbuch,
Drum denkt an keinen Streitversuch!
So hat von je die klügre Hand
Den Stiel gedreht, das Blatt gewandt.
Uns aber, die wir nichts aufgeschrieben,
Ist nicht ein Raitel mehr verblieben,
Uns, einstmals Herrn der Waldespracht,
Wird nun der Grashalm streitig gemacht!

Weß ist der Wald nach Recht und Fug?
Der Förster sprach es oft genug,

Er sprach, und mit bedächtigem Munde:
Ja, hättet von eurem Recht ihr Kunde,
Ihr führet zu der Herrschaft Qual
Mit silbernen Pflügen allzumal!

Nun schnaubet ihr uns und flucht uns an.
Was haben wir euch zu leid gethan?

Bauernzug.

Hört ihr das Summen, das wirre Gebraus?
Wären sie doch schon zum Flecken hinaus!
Bauern mit Sense, mit Spieß und Gewehr —
Saht ihr ein wilderes, wüsteres Heer?

Schaut euch den Zug! ein unheimlicher Hauf,
Stattlich im Helmbusch drei Reiter vorauf,
Hoch an der Stangen ihr schwankend Panier,
Wahrlich ein Bundschuh, welch seltsame Zier!

Wie durch die Reihen es murmelt und braust!
Blicke, sie drohen, es ballt sich die Faust.
Zittert, ihr Burgen im sonnigen Glanz,
Wild ist ihr Ländler und blutig der Tanz.

Wißt ihr von Weinsberg die Kunde, die kam?
Mord und Verwüstung und Trauer und Gram.
Niedergeworfen die Veste, verbrannt,
Ritter und Knechte von Spießen durchrannt!

Helfenstein führte, der Grafe, den Reihn,
Litt vor den Augen der Gattin die Pein;
Weiber, sie färbten im Blute die Schuh,
Fiedel und Pfeife, sie klangen dazu.

Zittert ihr Burgen, ihr Klöster zumal!
Kein Privilegium spart euch die Qual.
Heia! was Vorrecht, was Siegel und Brief!
Bauernrecht gilt, das zu lange schon schlief.

Junker, ihr triebt es auch wahrlich zu bunt,
Schundet den Bauer, als wär er ein Hund,
Nahmt ihm die Garben, das Roß und die Kuh,
Ließet nicht Mutter noch Tochter in Ruh.

Mönchlein, ihr habt es nicht besser gemacht,
Manches unheilige Tagwerk vollbracht,
Preßtet, zu schwelgen in Saus und in Braus,
Gülten und Zinse den Aermsten heraus.

Ueben sie nicht ein gerechtes Gericht?
Sank in der Rems nicht des Herzogs Gewicht?
Führt sie nicht Götz mit der eisernen Hand,
Geyer und Münzer, die Besten im Land?

Endlich vorüber das wüste Gebraus.
Bauern, ihr dauert mich, bliebt ihr zu Haus!
Schnöde Rebellen, voll Mordlust und Gier,
Uebel, mir ahnt es, ergeht es euch schier.

Der kleine Welf.

Auf seiner Pfalz am Rheine
Saß Kaiser Karl einmal,
Im blassen Abendscheine
Noch schimmern Berg und Thal.
Da trat wohl in die Halle
Graf Isenbard, ein Held,
Wie die von Altorf alle,
Gar kühn und scharf im Feld.

Herr Kaiser, wollt vergeben!
Botschaft, so mich erbaut,
Ward von der Fraun mir eben,
Der holden Irmentraut.
Mir ist ein Sohn geschenket,
Dem Haus ein lichter Stern;
Wenn Ihr mirs nicht verdenket,
Zur Heimat ritt ich gern.

Hei! lacht der Fürst jetzunder,
Mein lieber Isenbard,
Ist das so großes Wunder,
Wenn dir ein Welflein ward?
Ein Welflein, so da gilfet,
Ist dir ein Stern und Licht?
Wozu die Fahrt dir hilfet,
Bei Gott, ich weiß es nicht!

Da neigt sich vor dem Throne
Der edle Graf zur Stund:
Den Namen meinem Sohne
Gabt Ihr mit eignem Mund.
Welf heißt nach Eurem Rathe
Das Kind und auch mein Haus;
Wärt Ihr des Kindes Pathe,
Froh wär ich überaus.

Da spricht mit heitrem Herzen
Herr Karl und nickt dazu:
Mit dir ist schwer zu scherzen,
Gevatter, zieh in Ruh!
Grüß mir daheim in Schwaben
Die Fraun, daß Gott ihr helf!
Und auch den Schelm von Knaben
Vergiß mir nicht, den Welf!

Kaiser Heinrich der Dritte.

Herr Kuno floh, der Graf von Calw,
Zum tannendunkeln Wald.
Es war der Kaiser Konrad
Ihm auf der Fährte bald.

Zu Hirsau bei dem Kloster stand
Eine Mühle still am Forst;
Dem Grafen und der Gräfin
Ward sie zum sichern Horst.

Ein Horn! mir ist sein Klang bekannt,
Es scheucht mich fort von hier.
Fahrwohl, und naht dein Stündlein,
Dann, Frau, sei Gott mit dir!

Der Kaiser jagt am Waldessaum.
Ein Kindlein hört er schrei'n.
Und eine Stimme hört er:
Das wird dein Eidam sein!

„Leibeigen Blut? Sei Gott davor!
Ihr Diener, schwört mir schnell,
Das Kindlein sollt ihr tödten,
Schafft mir sein Herz zur Stell!“

Zur Kammer traten sie hinein,
Krank lag die Gräfin dort.
Sie mochte flehn und jammern,
Ihr Kind sie nahmen fort.

Sie traten in den Wald hinaus,
Das Knäblein war erwacht,
Den Männern griffs zum Barte,
Hat froh dazu gelacht.

Da regt es sich in ihrer Brust,
Den Stahl sie warfen fort,
In Moos und Laub sie betten
Es weich am schatt'gen Ort.

Sie fingen sich ein Häschen ein,
Das durch die Büsche ging.
Hei, wie Herr Konrad fröhlich
Das Hasenherz empfing!

Nicht lang, mit seinen Doggen ritt
Der Herzog auf die Birsch.
Was mag er heut erjagen?
Kein Schwein und keinen Hirsch!

Ein Knäblein fand er, wunderzart,
Er hebt es auf sein Roß,
Er hält es warm in Armen,
Sprengt hurtig auf sein Schloß.

Er sprach: ei schau, herzliebste Frau,
Was mir die Jagd beschert;
Erhört nun ist dein Beten,
Nimm hin das Kindlein werth!

Wir geben es für eigen aus,
Getauft auch soll es sein.
Sie sprach: wir taufen Heinrich
Das traute Kindelein.

Froh zogen sie das Bübchen auf,
Als wärs ihr eigen Blut,
Das wuchs zu Rittersitten
Und war ihm Jeder gut.

Der Herzog einst zu Ravensburg
Mit einem Gaste saß.
Der Gast, das war der Kaiser.
Wie der den Knaben maß!

„Ein flottes Herrlein! Euer Sohn?
Bei meinem Fürstenwort!
Er muß mit mir nach Hofe,
Nicht gern ihn miss' ich dort."

Wohl an den Hof er nahm ihn mit,
War baß ihm zugethan.
Als das die Schranzen merkten,
Sie sahn ihn giftig an.

Erst leise flüsterts, lauter dann:
Die freche Kreatur!
Einschlich er sich, ein Täuscher,
Ein Findling ist er nur.

Die Rede traf des Kaisers Ohr,
Der sprach ein strafend Wort;
Umsonst, der böse Funke
Glomm in der Asche fort.

Zuletzt der Kaiser stutzt und sinnt.
Da fällt ihm plötzlich ein
Die Stimme von der Mühle.
Sollte das Kind er sein?

Und finster schritt er auf und ab,
Dann schrieb er einen Brief,
Und als er ihn geschrieben,
Jung Heinrich er berief.

„Du sollst mir morgen Boten gehn
Nach Aachen über Land,
Die Botschaft hier, die bringst du
Der Kaiserin zuhand."

Der, mit dem Frühsten zog er aus,
Noch vor der Sonne fast.
Zur zweiten Nacht zu Speier
Hielt er im Stifte Rast.

Zu Speier in der Stadt am Rhein
Der Pfäfflein wohnen viel,
Das Lesen und das Schreiben
Ist ihnen Kinderspiel.

Sein Wirth war ein Kapitular.
Der Junker lag in Ruh,
Da schlich der Bruder Fürwitz,
Der fromme Mann, herzu.

Was wohl das Botentäschlein birgt?
Den Brief er holt ans Licht,
Er schaut hinein mit Listen,
Bricht doch das Siegel nicht.

Es klopft sein Herz! „O Königin,
So lust- als tugendreich,
Der Euch die Botschaft bringet,
Gebt ihm den Tod sogleich!“

Wie schrack er auf, der Pfaffe gut,
Besann sich nicht zu sehr,
Mit seiner spitzen Feder
Zwei Wörtlein ändert er.

Dann streicht das Blatt er schön und glatt,
Steckt es an seinen Ort,
Drauf ritt am andern Morgen
Der Junker wieder fort.

Zu Aachen auf dem Throne saß
Die hohe Kaiserin.
Da trat der junge Bote
Mit Züchten vor sie hin.

Er gab den Brief, sie nahm den Brief,
Dann stieg sie von dem Thron:
„Nun sei mir gottwillkommen,
Mein herzgeliebter Sohn!“

Und bräutlich ließ sie schmücken, rief
Zum Saal ihr Töchterlein:
„Vielliebe Kinder, morgen
Soll eure Hochzeit sein!“

Da ward mit Pracht und stolzer Lust
Das hohe Fest bestellt;
Dem Boten ward zum Lohne
Die schönste Maid gesellt.

Als nun die Mär zum Kaiser kam,
Gar zornig war sein Muth,
Er ließ den Brief sich weisen,
Wie zittert er vor Wuth!

Er las, da ward er purpurroth,
Er las, da ward er bleich;
Er las: „Der bringt die Botschaft,
Gebt ihm die Tochter gleich!“

Begütend naht die Kaiserin:
„Das Leid, das Euch betraf,
Klein ist's, denn Heinrichs Vater,
Es ist von Calw ein Graf."

Da freut des Eidams sich der Herr,
Mit Lust umarmt er ihn:
„Fürwahr, den Himmelsmächten
Kann Keiner sich entziehn."

Als Kaiser ward dereinst verehrt
Herr Heinrich weit und breit.
Gott schenk ihm und uns Allen
Die ew'ge Seligkeit!

Herzog Friedrich und die Wäscherin.

Einst schwang die Lerche sich,
Zum Felde ging der Schnitter.
Auszog ein edler Ritter,
Der Herzog Friederich.

Er ritt gar wohlgemuth
Herab von seinem Schlosse,
Das war der Barbarosse
Hernach, der Kaiser gut.

Ein Mägdlein traf er an
Am Bach, am grünen Rasen.
Rundum die Lämmer grasen,
Sie wusch wohl auf dem Plan.

Er grüßt die Maid so frank,
Erkundet ihr Beginnen.
„Herr, Euer feines Linnen
Das wasch ich rein und blank.“

„Und wascheſt du so rein,
So weiß wie Schnee das Linnen,
Sollſt Dank dafür gewinnen,
Hoffräulein ſollſt du ſein.

Sollſt haben rothes Gold,
Gewand und Perlenſchimmer
Und waſchen ſollſt du nimmer,
Du Kind, ſo licht und hold.“

Da lacht das Mägdelein:
„Ihr ſprecht, nicht hört ſich's bitter;
Viel Dank jedoch, Herr Ritter!
Will nicht Hoffräulein ſein.“

„Ei, ei, wie ſtolz mein Kind!
Lauft dir ſo voll die Spule?
Biſt wohl ſchon eine Buhle?
Sag an, ſag an geſchwind!“

Sie hub zu weinen an:
„Herr, habt mit mir Erbarmen
Und spottet nicht der Armen,
Es ist nicht wohlgethan!

Wohl bin ich ring und schlecht;
Von Ehr und Treu, den beiden,
Doch soll mich Niemand scheiden,
Kein Herr und auch kein Knecht!

Es gilt der Liebste mein
Mir mehr, denn Tand und Flimmer;
Ihn lassen will ich nimmer.
Wohl mir! bald bin ich sein.“

Der Junker ritt hindann.
Ihm kam nicht aus den Sinnen
Die Maid mit ihrem Linnen,
Und dies und das er sann.

Er streifte sonder Ziel.
Die Maid, die treue, gute,
Mit ihrem offnen Muthe
Ihm gar zu wohl gefiel.

Ein Häuslein ward gebaut
Wohl an der blum'gen Stelle,
Bespült von sanfter Welle,
Wo jüngst er sie geschaut.

Und als sie Hochzeit hielt,
Er schenkts ihr ohne Reue.
So hat für ihre Treue
Sie reichen Lohn erzielt.

Bald reihten Häuser froh
Sich rings, Gehöfte, Scheuern.
Der Ort hieß Wäschenbeuern
Und heißt noch heute so.

Herzogin Judith.

Das war zu Hohenstaufen, dem schroffen Adlerstein,
Frau Judith saß, die kranke, die Herzogin, allein.
O schlimme Zeit! es weilte der Herzog fern genug:
Sie sah hinaus zum Himmel und seiner Wolken Zug.

Herr Sweneger, der greise, pflag ihr und sprach ihr Muth,
Das Schloß, es war vertrauet in seine treue Hut.
So kam schon mancher Morgen im Glühroth wunderhold,
So sank schon mancher Abend, umsäumt von Purpurgold.

Und wiederum das Dunkel zerfloß am Sonnenstrahl.
Welch ein Getös erwachet, welch ein Gewirr im Thal?
Es hebt ihr Haupt die Kranke vom Pfühl: da war das Feld
Weiß überall, wie Silber erschimmert Zelt an Zelt.

Hilf Himmel! seufzt sie bange, sinkt auf den Pfühl zurück.
Da naht der alte Burgvogt: der Tag ist ohne Glück!
Herr Lothar schlich, der König, heran voll Grimm und Zorn,
Der Staufen und der Staufe sind seinem Aug ein Dorn.

Seid drob doch ohne Sorgen. Ist unsre Zahl auch klein,
Wir weisen ihm die Pfade, vieltheure Herrin mein. —
O seid dafür gesegnet! nun thut was Eure Pflicht!
Mir scheint, der Herzog Friedrich, zu lange säumt er nicht.

Und vielgeschäftig regt es sich unten auf dem Plan,
Der Feinde Pfeile fliegen gar keck zur Burg hinan;
Mit Spaten und mit Leitern dem Wall sie setzen zu.
Der Vogt mit seinen Knechten thut seine Pflicht in Ruh.

Er eilt auf Thurm und Zinne, gebietet dort und hier,
Ein Jüngling scheint der Alte, wich auch die Kraft ihm schier.
Wie späht er oft zur Ferne scharfblickenden Gesichts:
Wie sehr er späht, vom Herzog noch immer schaut er nichts.

Die Veste ward umrungen, umworben manchen Tag.
Da kam ein Traum der Herrin, derweil sie schlafend lag:
In Flammen steht ihr Trauter, nach ihr den Arm er streckt!
Und kann sie nicht erreichen. — O, wie der Traum sie schreckt!

Da stürzt am lichten Morgen der Wächter froh herein:
Glück auf! ich bring Euch Kunde, die mag Euch Manna sein:
Von Helmen und von Brünnen es funkelt in der Fern,
O Heil Euch! denn empfangen sollt nun ihr Euren Herrn.

Da falten sich zwei Hände gar fromm: So Gott es will!
Zwei Augen glänzen selig. Dann ist es lange still.
Und wieder tritt der Wächter, doch bleich und wirren Haars:
Weh! was ich sah, kein Staufe, der Bayern Herzog wars.

Er führt im Sonnenlichte manch stolze Schaar herbei,
Blauweißer Fähnlein wehet ein Wald im Winde frei;
Sie schwenkten in das Lager, wie grüßten sich die Herrn!
Mußt ich es nicht erschauen, ein Auge gäb ich gern.

Die Herzogin vernommen hat nur das erste Wort,
Das drang wie Schwertesschneide durchs Herz ihr allsofort:
Heinrich, o du mein Bruder! kein Wörtlein mehr sie spricht.
Zu Nacht ein todtes Antlitz beschien des Mondes Licht.

Vom Jammer laßt mich schweigen, der nun sich hub im Saal,
Die Kinder und die Mägde wehklagten allzumal;
Es ließen auf der Mauer die Knechte ruhn den Streit,
Bis daß der Vogt sie mahnte: nicht ist es Trauerns Zeit!

Horch, durch das Schluchzen hallt es nicht wie Trompetenton?
Herr Sweneger, der Burgvogt, schaut von der Zinne schon:
Herr Vogt, Euch läßt entbieten der König, daß ihrs wißt,
Euch und die Burg ergeben sollt Ihr zu dieser Frist.

So melde deinem König, der Greis zur Antwort gab,
Wir haben eine Todte, die sehnt sich in ihr Grab;
Zwei Tage Zeit gewähre der edle König dein,
Daß wir gen Lorch sie führen zum stillen Kämmerlein.

Und wieder hält der Herold: Euch ist die Frist verliehn,
Doch mitten durch das Lager soll Eure Leiche ziehn.
Der Herold ritt von dannen, hinab wohl auf den Plan,
Drauf ward ein Mauerpförtlein sacht oben aufgethan.

Hervor nun tritt gar schweigsam ein langer schwarzer Zug
Und waren Aller Augen verweint, betrübt genug.
Das Bahrtuch zierten Rauten und Staufens edler Leu,
Gar ernst der Burgvogt schaute, der Diener werth und treu.

Im Lager vor dem König sie halten mit dem Schrein.
Der finstre Bayernherzog, er sah so höhnisch drein.
Nun trat, gebeugt vom Alter, der Burgvogt aus dem Chor
Und neigt sich: Dank, Herr König, für Eure Gunst zuvor.

Daß unser Wort kein eitles — nicht sind wir Trug gewöhnt —
Schaut her! Vom Sarge stoßt er den Deckel, daß es dröhnt.
Wie blaßte da der Herzog! der Vogt: die Herrin werth,
Judith von Hohenstaufen in ihre Gruft begehrt.

Der Dolchstoß, der sie fällte, die Flamme, so sie fraß,
Das war des Bruders Untreu, der seines Bluts vergaß.
Nun stand er wie verwandelt, der wetterharte Mann,
Den Schmerz er meistert nimmer, und seine Thräne rann.

Und an die Bahre kniet er und küßt der Todten Hand;
Was er gelobt im Stillen, deß wars ein ehrlich Pfand.
Da winkt der Vogt, der alte, die Träger stehn bereit.
Der Herzog und die Seinen nicht fehlten im Geleit.

Am alten Bürenschlosse bog sich hinab den Tann
Ein Zug, wie noch kein zweiter den Klosterhof gewann.
Und als in kühler Zelle sie war zur Ruh gebracht,
Da hielten hoch am Himmel die Sterne Grabeswacht.

Und als die Nacht gewichen, der Tag erschienen war,
Da war kein Herzog Heinrich und keine Bayernschaar.
Und aber als der Morgen im Dämmerlicht erschien,
Er sah mit seinem Heerbann heimwärts den König ziehn.

Die Brust voll bangen Sehnens, im dritten Morgenschein
Auf Hohenstaufen reitet der Herzog Friedrich ein.
Mein Ahnenschloß! gebrochen dich wollt ich lieber schaun,
Als Gruß und Anblick missen der besten aller Fraun!

Die Weibertreu.

Zu Weinsberg vor der Veste
Hält Kaiser Konrads Macht;
Nichts Gutes hat dem Neste
Der grimme zugedacht.
Es soll den Trotz entgelten,
Zu dem es sich erkühnt;
Rings schimmert es von Zelten,
Soweit der Anger grünt.

Wohl zog aus Bayern ferne
Der Herzog Welf herbei,
Von ihren Drängern gerne
Machte die Burg er frei.
Wohl focht er todesmuthig,
Wie nur ein Löwe ficht,
Wohl war die Wahlstatt blutig,
Den Sieg erstritt er nicht.

Der Herren viel und Knechte,
Von Kampfbegier durchloht,
Sie sanken im Gefechte,
In Reihn sie lagen todt.

Da mußte fliehn und weichen
So mancher tapfre Held,
Wollt er nicht ruhn bei Leichen
Erschlagen auf dem Feld.

Hoch von der Veste Thürmen
Sah man mit Angst und Noth
Der Feinde wuchtig Stürmen,
Der Freunde Flucht und Tod.
„O weh! nun muß ergeben
Sich Alles ohne Wahl,
Nun sind auf Tod und Leben
Des Siegers wir zumal!“

Es war zur Vesperstunde,
Der Kaiser saß am Schach,
Da trat mit seltner Kunde
Der Marschall ins Gemach.
Der Kaiser lauscht, dann bricht er
Sein Schweigen: „Laß mir ein
Die werthen Damen, spricht er,
Willkomm sie sollen sein!“

Im knappen Trauerkleide,
Mit Demuth angethan,
Die Brust erfüllt von Leide,
Drei Fraun in Ehrfurcht nahn.

„Herr! seid uns Mägden gnädig!
Entlaßt aus Haft und Hut
Uns Weiber frank und ledig
Sammt unsrem werthsten Gut!“

Herr Konrad drauf mit Scherzen:
„Die Fraun, mir sind sie werth,
Sie haben meinem Herzen
Schon manches Glück beschert.
Ich dankt' es oft im Stillen,
Doch blieb ich schuldbeschwert.
Sei denn um ihretwillen
Gewährt, was ihr begehrt!“

Nun küßten sie mit Sitten
Dem Kaiser das Gewand,
Zum Berg sie wieder schritten,
Wo hell die Veste stand.
Die Botschaft, so sie brachten,
Wie pries man sie zur Frist!
Im Herzen Alle lachten
Der feinen Weiberlist.

Schon brach zu neuem Leben
Der lichte Morgen an,
Von seinem Hof umgeben,
Hielt Konrad auf dem Plan.

Die Herren schauten alle
Mit scharfem Blick empor
Zur Burg und ihrem Walle.
Nun öffnet sich das Thor.

Ist Wahrheit, was sie schauen?
Von Fraun ein sondrer Zug!
Denn jegliche der Frauen
Wohl einen Kämpen trug!
Sie hielten Brüder, Gatten,
In Armen hochgemuth,
Das Beste, was sie hatten,
Ihr allerwerthstes Gut.

Sie schritten ernst und sachte
Mit ihrer Last heran,
Der Herrn vom Hofe lachte
Gar mancher auf dem Plan.
Solch Schauspiel zum Erstaunen,
Wo ward es je gesehn?
Der Kaiser, guter Launen,
Ließ es in Ruh geschehn.

Zuletzt jedoch von Schwaben
Sein Neffe Friedrich spricht:
„Daß Männer Abzug haben,
Das war die Meinung nicht.“

Laut rief da vor den Leuten
Herr Konrad allsofort:
„Ich will, nicht drehn und deuten
Soll man ein Kaiserwort!“

Die Burg in Lied und Sage
Lebt fort als Weibertreu.
Doch bis zu diesem Tage
Blieb alte Treue neu.
Wird mehr kein Mann getragen,
Ertragen ist noch mehr,
Es weiß kein Mensch zu sagen,
Wie diese Last so schwer.

Die Geister am Hohenstaufen.

Am Tanzplatz, dort oben am Berge, zur Nacht,
Wie regt sich ein wunderlich Leben!
Manch goldenes Lichtlein ist flimmernd erwacht,
Hell sieht man sie weben und schweben.
Was sind
Für Lichter das, flackernd im Wind?

Sie wirbeln und wehen und springen empor
Gleich Sternen, mit Beugen und Neigen,
Vom Staufen und Rechberg die Geister im Chor,
Im stummen, im luftigen Reigen.
Fürwahr,
Was schadet ein Tänzchen im Jahr?

Vor Zeiten hier quoll es von Leben und Kraft,
Die Spielburg, wie hallte sie wieder!
Da klirrte der Pfeilschuß, es flog hier der Schaft,
Den Harfen entrauschten die Lieder.
Und nun?
Die Saiten, die Speere, sie ruhn.

Jetzt endet der Reigen, das Beugen und Drehn.
Genug auf ein Jährlein, ihr Leute!
Die Geister verschwinden, die Lichter verwehn.
Halt! Einer noch fehlet auch heute:
Wohlauf,
Du, Knecht, auf die Warte hinauf!

Da hebet der Geist sich, wie lauft er so gut!
Zum Rechberg er eilet hinüber;
Es fachet sein Schein sich im Laufe zur Gluth,
Der Himmel wird trüber und trüber.
Doch hell
Schon steht auf dem Berg der Gesell.

Da ſchauet er aus und er ſpähet und lauſcht.
Vergebens das Horchen und Spähen.
Da kehrt er zurücke, von Stürmen umrauſcht,
Und erliſcht, denn die Hähne ſie krähen. —
Ach ja,
Noch immer kein Konradin da!

Graf Wirtemberg.

Saß der Kaiſer in der Halle,
Saß bei Wildbret, Fiſch und Wein.
Jeder Biſſen dünkt ihm Galle,
Wermuth ihm der Trank zu ſein.

„Jährt ſich heute nicht es wieder,
Daß die Tochter mir entſchwand?“
Und er ſenkt die Augenlider,
Stützt das Kinn auf ſeine Hand.

„Traun, mein Sehnen endet nimmer
Nach der Stimme holdem Laut,
Nach der Augen liebem Schimmer,
Nach den Liedern ſüß und traut.

Ach, und nicht einmal ein Ritter,
Dem die Zarte sich ergab!
Das ist kummervoll, ist bitter,
Preßt zumeist das Herz mir ab.

Doch mein Leid, ich will es bannen!"
Und den Goldstuhl rückt er fort.
„Auf, ihr Herrn, wir ziehn von dannen!
Frankfurt winkt, bald sind wir dort!"

Ein erles'nes Häuflein, fuhren
Sie dahin schon manchen Tag,
Durch Gewäld und goldne Fluren
Hallt der Hufe rascher Schlag.

Lachend Rebland, das ist Schwaben!
Land voll Sonnenschein und Glück!
Muntrer hier die Rößlein traben,
Doch der Kaiser bleibt zurück.

Frank und blank an Berges Fuße
Steht, umgrünt, ein hübsches Haus,
Wandrern tröstlich, wie zum Gruße
Hängt ein Fichtenkranz heraus.

Und dem Herrn, da lang er reitet,
Ist zu rasten hier genehm,
Steigt vom Roß, hinein er schreitet,
Macht am Tisch es sich bequem.

Hei! ein Büblein sieht er rennen,
Flüchtend, als er trat ihm nah:
„Dieses Härlein sollt ich kennen —
Ob den Knaben schon ich sah?“

Und des hohen Gasts Begehren
Forscht der Wirth und beugt das Knie,
Und die Wirthin, ihn zu ehren,
Schenkt den Wein — was zittert sie?

Flink enteilt sie dann zur Küche,
Und schon dampft das Mahl dem Gast.
„Diese würzigen Gerüche,
Ha, bekannt mir sind sie fast!“

Horch! jetzt schallen Lautenklänge,
Dringen tief ins Herz ihm ein.
„Mir bekannt sind die Gesänge:
Sang so nicht mein Töchterlein?“

Kaum er sprach es, ihm zu Füßen
Liegt der Wirth, mit Weib und Kind:
Herr, vergib! du siehst uns büßen,
Was wir thaten liebeblind.

Und dem Kaiser, der die alte
Schuld als Vater längst verzieh,
Wie das Herz ihm überwallte,
Wie sein Glück ihm nun gedieh!

Froh sein Kind er hält umschlungen,
Küßt den Knaben, still gerührt,
Drückt die Hand dem Wirth, dem jungen,
Der die Tochter ihm entführt.

Und er spricht: „O wen nicht söhnet
Solcher Liebe Wunder aus?
Aber daß mir Keiner höhnet
Meinen Eidam, noch sein Haus,

Also stift ich ein Vermächtniß:
Der als Wirth am Berg bekannt,
Sollst es bleiben, zum Gedächtniß
Sei Graf Wirtemberg genannt!

Fürstenliebe, Volkestreue,
Das ist Schwabenstamms Gepräg.
Stets bewähr es sich aufs neue:
Hie gut Wirtemberg allweg!“

Die Brautfahrt.

Wohlauf, trautlieber Graf Johann,
Nimm Gold und Prachtgewande!
Sollst reiten als ein Freiersmann
In Markgraf Rudolfs Lande;
Dem ältsten Sohn mir sollst du frei'n
Maria schön, sein Töchterlein,
Der Jungfraun Zier und Krone.

Von Wirtemberg der junge Graf,
Wie saß er bald zu Rosse!
Dem Schwabenherzog dient er brav
Im Feld und auch im Schlosse.
Er spornt sein Thier, er fliegt vom Ort,
Gen Stuttgart hin, schon ist er dort,
Wo Badens Herrscher weilet.

Hintritt er vor den edlen Herrn
Mit Gruß und zarter Bitte,
Sich vor Maria neigt er gern
Und wirbt mit höf'scher Sitte.
„Und warum wirbst du nicht, o sprich,
Anstatt für Friedrichs Sohn, für dich?
Dir würden Land und Leute."

Verzeiht, o Herr, denn ferne sei,
Daß je mit Euch ich rechte,
Ein Wirtemberg doch ist getreu,
Wie furchtlos im Gefechte.
Mein Herzog hat mich hergesandt,
Wie könnte da des Fräuleins Hand
Ich für mich selbst begehren?

„Du hast mein Wort, dir ists vertraut,
Verbürgt, bei meiner Krone!
Doch willst du nicht, so sei die Braut
Des Staufers edlem Sohne!“
Und Urlaub nahm der Bote gut.
Wie stieg zum Herzen ihm das Blut,
Als er das Fräulein grüßte!

Er sprengte gar in raschem Lauf,
Die Antwort heimzutragen.
Er thut sie kund. Der Herzog drauf
In freudigem Behagen:
„Hold ist das Glück dir, traun! doch du
Sprachst hoffentlich dein Ja dazu,
Werth solchen Glücks wie Keiner.

Die Treu, mit der du dientest mir,
Sie lohnt sich nicht mit Golde;

Mein Sohn, er weichet füglich dir:
Nimm denn die Braut, die holde!“
Wie war im Glück nun Graf Johann!
Das beste Bräutchen er gewann
Und Stuttgart war der Brautschatz.

Die Stiftung der Schule.

Graf Eberhard der sprach einmal:
„Wohlan, so Gott es will!
Schafft Pergament mir sammt Pennal!“
Dann setzt er sich gar still,
Und voll die Feder taucht er ein
Und schreibt mit kräftger Hand:
„Tubinga soll die Hochschul sein
Im Wirtemberger Land!

Kristallhell soll ein Brünnlein gehn,
Tiefgründig, voller Kraft,
Um nie hinfüro stillzustehn:
Die edle Wissenschaft.
Trost schöpfen soll und Heilsgewinn
Die Welt aus ihrer Lehr,
Die Brunst der Unvernunft darin
Zu löschen mehr und mehr!“

Und als die Schrift besiegelt war,
Fürwahr, ein goldner Brief,
Er sandte seine Boten dar,
Hei, wie das flog und lief!
Nie klang ein Wort ins Reich hinein,
Das hellern Jubel fand:
„Tubinga soll die Hochschul sein
Im Wirtemberger Land!“

Der Himmel hing voll Glanz und Licht,
Mailust durchzog die Luft,
Und war des Lenzes Zeit doch nicht,
Die Zeit voll Klang, voll Duft.
Dem wellenlichten Neckar schwoll
Die Brust gar jugendkühn
Und leuchtend, süßer Ahnung voll,
Stund rings das Rebengrün.

Wie voll und frisch ein Quell im Wald
Wohl unter Strauch und Dorn,
So sprudelt hier in Fülle bald
Der Weisheit edler Born.
Die stillen Straßen werden laut,
Schaar wogt auf Schaar heran
Und die Philister, baß erbaut,
Sehn sich die Wallfahrt an.

Vom Schwarzwald und vom Schönbuch her
Zieht fahrend Volk herein,
Von Wissensdurst gequält gar sehr,
Mit Bündeln groß und klein,
Urbieder, Herz und Auge hell,
Landsknechte bester Art,
Zu kosten aus dem Wunderquell,
Der hier sich offenbart.

O solch ein Trank, das ist fürwahr
Ein Trank der Geister letzt,
Der Volk und Staat gar wunderbar
Mit frischer Kraft durchsetzt.
O hoch zu preisen ist der Gau,
Der solchen Born besitzt,
Draus wie aus hellem Himmelsthau
Der Strahl des Tages blitzt! —

Zu Hohen-Tübingen der Graf
Vom Söller niedersah.
Ein Kleinod, das die Sonne traf,
Lag seine Schöpfung da.
Da legt die Hand er auf die Brust:
„Herr! gern nun fahr ich hin,
Nur Wen'gen hast die höchste Lust,
Mir hast du sie verliehn.

Und ist ein Wunsch mir noch erlaubt,
Der eine soll es sein:
Wenn einst sich müde senkt mein Haupt,
Mein Auge schlummert ein,
So gib, o Himmel, Enkel mir,
Die fort und fort mit Fleiß
Und Liebe pflegen, was ich hier
Gepflanzet! Also seis!“

Herzog Eberhard und Kaiser Max.

Herr Max, der Kaiser reitet,
Es lag schon lang ihm an,
Von wen'gen Herrn geleitet,
Gen Tübingen hinan.

Durch Korngefild und Matten,
Wohl Hügel auf und ab,
Durch lange Waldesschatten
Geht es im Schritt und Trab.

Im Forste grüßt aus Zweigen
Die Sonne hell hervor.
Den Kaiser hüllet Schweigen,
Blickt selten auch empor.

Ihm iſt, zu ſeiner Seiten,
Bleich wie die Nebel wehn,
Thät noch ein Rößlein ſchreiten,
Von Keinem doch geſehn.

Der drauf ſitzt, war ein trauter
Genoß dem hohen Herrn,
Gar treu wie Gold und lauter
Und aller Fürſten Stern.

Sein Rath war hocherhaben,
Nicht ſtand die That zurück;
Er war der Stolz der Schwaben
Und war des Landes Glück.

Der Kaiſer denkt: Gefahren
Bin ich mit ihm gar gut,
Gab drum vor etlich Jahren
Ihm auch den Herzogshut.

O ſchad um ſolchen Recken!
Herr Max, er ſpornt ſein Roß,
Da glänzt durch Wald und Hecken
Die Stadt und auch das Schloß.

Bald hallt von ſcharfen Hufen
Thorweg und Gaſſe laut
Bis zu des Münſters Stufen,
Einſt Sankt Georg erbaut.

Es schaut vom hohen Hügel
Die Kirche weit und breit.
Dort steigen aus dem Bügel
Herr Max und sein Geleit.

Sie steigen von den Gäulen,
Sie treten durch das Thor
Und zwischen schlanken Säulen
Zum dämmerdüstern Chor.

Durch bunte Tafeln fließet
Gedämpftes Licht herein
Und eine Gruft verschließet
Dort ein erhöhter Stein.

Dort blieb der Kaiser lange,
Die Hände faltend, stehn.
Ob trocken blieb die Wange,
Man hat es nicht gesehn.

Die Stille nimmer brach er,
Wie betend stand er dort;
Sich wendend aber sprach er
Das eine kurze Wort:

„Hier ruht der Fürsten einer,
Voll hoher Geisteskraft,
Wie sonst im Reiche keiner
So klug und tugendhaft!“

Ja, der dort liegt begraben,
Der Fürst so seltner Art,
Noch ist der Stolz der Schwaben
Herr Eberhard im Bart.

Herzog Ulrichs Linde.

Verbannt, ein heimatloser Mann,
Weiß Gott! ein böser Stand!
Schwer muß Herr Ulrich leiden,
Manch liebes Jahr schon meiden
Sein wunderschönes Land.

Durch Waldung irrt er, Schlucht und Moor,
Im Busen Groll und Schmerz.
Sank denn sein Stern für immer?
Nein, Gott verläßt ja nimmer
Ein tüchtig Schwabenherz.

Was blinkt wie heller Harnischglanz
Herab vom Waldesrand?
Die Hirschhorn-Banner wallen,
Bald muß der Würfel fallen;
Der Herzog zieht ins Land.

Genüber auf dem Plane, ha,
Prahlt dort nicht Oestreichs Macht?
Drauf gehts mit hellen Haufen,
Die Feinde, wie sie laufen!
Das ist die Lauffen-Schlacht.

„Mein Wirtemberg, nun sei gegrüßt,
Du heiß umworbne Braut!“
Sein Lieben, Sehnen, Hoffen,
Das Land, es liegt ihm offen,
Das ihm aufs neu vertraut.

Gen Tübingen der alten Pfalz
Mit Macht es zog den Herrn.
Den Steig hinan zum Schlosse
Ritt er auf stolzem Rosse,
Blieb allzulang ihm fern.

Und hochhin schweift des Herzogs Blick.
Wie lacht herauf sein Land!
Fern dort die Alb, die blaue,
Hier sonnenlichte Gaue,
Besäumt vom Neckarstrand.

Die Arme breitet er entzückt,
Aufjauchzt sein Herz fürwahr:
Den Lindenzweig vom Hute
Nimmt er mit freudgem Muthe,
Wirft ihn zum Gruße dar.

Das ward hernach der Lindenbaum,
Der vor dem Schlosse steht.
Ins Land zu seinen Füßen
Hei, wie von hier ein Grüßen
Süß rauschend niederweht!

Ein Maienstrauß von edler Art,
Steht hoch er auf dem Wall.
Aus seinen grünen Zweigen
Viel goldne Düfte steigen
Bei froher Vögel Schall.

Und wie die Linde, höher doch,
Wuchs auch des Fürsten Haus,
Voll Ruhm, ein Baum wie wen'ge:
Er breitet über Kön'ge
Sein Dach weitschattend aus.

Und Grüße gehn von ihm ins Land
Mit jedem Tag aufs neu.
Glück auf, ihr edlen Triebe!
Wachst in des Volkes Liebe
Stets furchtlos und getreu!

Das Königsgrab

auf Rothenberg.

In Trauern gehet
Durch alles Land.
Der König stehet
Auf Berges Rand.
Im Schmuck der Jahre
Sank ihm dahin,
Sank auf die Bahre
Die Königin.

Vom Himmel kamst du
Zu kurzem Glück,
Zum Himmel nahmst du
Den Pfad zurück.
Wie Sterne schweben,
So sanft, so schlicht
Trugst du durchs Leben
Der Liebe Licht.

Nach Oben sahe
Dein Auge nur,
So ruhe nahe
Der Himmelsflur,

Daß auf dich schimmert
Sein blauer Glanz,
Dein Haupt umflimmert
Sein Sternenkranz! —

Der Lenz hernieder
Stieg manchesmal.
Der Fürst blickt wieder,
Vom Berg zuthal.
Das Haar ihm grauet
Wie blinkend Eis,
Doch herrlich schauet
Der Heldengreis.

Des Lebens Bürde,
Mir wird sie schwer,
Des Scepters Würde
Nicht freut mich mehr.
Längst steht gerüstet
Der Hügel mir;
O, mich gelüstet
Zu ruhn bei dir!

Du Herz voll Tugend,
Voll sel'ger Lust,
Den Traum der Jugend
Weckst du der Brust.

All meine Triebe
Glühn dir aufs neu,
Denn Liebe, Liebe
Bleibt sich getreu!

Du, mir zu Füßen,
Mein schönes Land,
Mein letztes Grüßen
Sei dir gesandt!
In Lust und Schmerzen
Hing ich an dir,
Mein Volk, von Herzen
Standst du zu mir!

In Kampf und Frieden,
In Glück und Ruh,
Stets warst hienieden
Mein Höchstes du.
An meinen Thaten
Treu nahmst du Theil,
Sei'n denn sie Saaten
Zu deinem Heil!

Stand nicht die Veste
Der Väter da,
Die auf das beste
Der Lande sah?

So will ich wohnen
Als König hier,
Als Schirmherr thronen,
Mein Volk, ob dir! —

Im Dunkel stieg er
Bei Fackelschein,
Ein hoher Sieger,
Zum Hügel ein.
Die Nebel fallen,
Die Luft ist klar,
Siehst du dort wallen
Das Königspaar?

Bebenhausen.

Wie liegt es, lind gebettet,
Im Waldthal, still, allein,
Vor Drang und Lärm gerettet,
Das schmucke Klösterlein!

Es ist, wie hier es lieget
Im sanften Sonnenschein,
Wie, weicher Brust geschmieget,
Ein lichter Edelstein.

Hör ich von mönch'schen Klausen,
Mir ist nicht froh zu Muth,
Dir aber, Bebenhausen,
Bin ich von Herzen gut.

Nicht macht es Knauf und Ranke,
Noch Kreuzgang und Portal,
Das Thürmchen nicht, das schlanke,
Durchblitzt vom Sonnenstrahl.

Das macht der Hauch, der freie,
Der dein Gestein belebt,
Das macht der Geist der Weihe,
Der kräftig dich umschwebt.

O lang schon hier verhallte
Chorsang und Litanei,
Der letzte Mönch, er wallte
Wie lang schon hier vorbei.

Im Regelzwang geborgen
Kein Abt mehr hält das Haus:
Heut ruht von Kronensorgen
Ein edler Fürst hier aus.

Und wenn ein Widerhallen
Die Wände lauft entlang,
Vom Schönbuch ists ein Knallen,
Jagdruf und Hörnerklang.

Und wenn es hunderttönig
Durch die Gewölbe braust,
Es ist ein Hoch dem König,
Den Römer in der Faust.

Heia, des edlen Festes,
Das jüngst die Räume sahn!
Dem Wirth zur Ehr sein Bestes
Hat Jeder gern gethan.

In Gängen, Hof und Nischen
Und Refektorium
Goldfroh ging an den Tischen
Der Elfinger herum.

Nie ward Konvent gehalten
So froh, so hochgemuth,
Als Gäste sah man schalten
Die Musensöhne gut.

Und hoch in Aller Mitte
Der König, mild, beglückt,
Wohin er lenkt die Schritte,
Schlug jedes Herz entzückt.

Wie strahlten seine Mienen,
Wie freundlich klang sein Wort!
Er ist so recht erschienen
Als seines Volkes Hort.

Festsalamander dröhnten
Und rauschten flott empor
Und Jubellieder tönten,
Bis sich der Tag verlor;

Bis all des Kreuzgangs Bogen
Man sah beschattet stehn,
Von rother Gluth umzogen
Der Thurm noch war zu sehn;

Bis daß entstieg im Düstern
Gespenst'scher Schatten Chor
Und allenthalb ein Flüstern
Und Wispern drang hervor.

Ihr sanften Klostermauern,
Wie wohlig mag euch sein,
Daß um ist euer Trauern,
Die Zeit ascet'scher Pein!

Nun strahlt in eure Klausen
Des Lebens Purpurschein.
Fahrwohl, o Bebenhausen,
Du schmuckes Klösterlein!

Eine Königsreise.

Es ist in holden, maienlichten Tagen,
Wo blau der Himmel, tief und weit,
Wo waldentlang die muntern Sprosser schlagen,
Die sonnig grünen Wipfel Sträuße tragen,
Wo rings es weiße Blüthen schneit.

Die Schwabenalb, die sonst als rauh verzollte,
Sie strahlt im Glanze wie noch nie;
Als ob, der heut sein grün Panier entrollte,
Der Frühling, halb ihr nur genügen wollte,
So schmückt sie sich, kaum kennt ihr sie.

Guirlanden, Kränze, Flaggen, Wimpel grüßen
Von jedem Giebel dorfentlang.
Besondre Lust wohl gilt es heut zu büßen:
Allum geputzte Menschen auf den Füßen,
Es schwirrt die Luft von Sang und Klang.

Und so von Dorf zu Dorf. Hört denn die Kunde.
Hutab vor König Karl zuvor!
Feststehn, er sprach, mein Haus und Volk im Bunde,
Noch gilt das Wort, das mit erlauchtem Munde
Der Reichste Fürst, mein Ahn einst schwor.

Mich drängt es, daß des Volkes Treu ich lohne,
Hold will ich ihm und gnädig sein.
Was mag ich thun, das würdig meiner Krone?
Man sagt, daß es in Glück und Segen wohne,
Begnadet sei mit Korn und Wein.

Selbst dort, wo sich die Albhöh steinicht breitet,
Wo mit der Scholle, muthbeseelt,
Der Landmann ringt, ist Alles wohlbereitet;
Doch Eins ist, dessen jener sich bescheidet:
Das Köstlichste — das Wasser fehlt!

Das ist ein Uebel. Und der König hatte
Gewißlich Recht; denkt nur einmal:
Kein Tropfen Wassers auf der weiten Platte!
Da wird zur Wüste fast die grünste Matte;
Es fernher schaffen, welche Qual!

Ruft mir den Baurath! Hilfe will ich bringen.
Wohlan denn, Meister Ehmann, sprich!
Kannst du thalauf der Flüsse Lauf mir zwingen,
Daß auf den Kuppen frei die Wasser springen?
Belohnen fürstlich will ich dich.

Der Ehmann sprach: Wohl, Majestät! Gehalten
Hat er sein Wort wie kein Vasall.
Ringsum in allen Schluchten, Thälern, Spalten,
Von Fluß und See, von jeder Quelle schalten
Als Diener sein die Geister all.

Hart kam sie's an, die silberbärtgen Knaben,
Mit Stöhnen, grollend, fort und fort
Das wuchtge Rad zu drehn, im Schacht begraben,
Der Berge steilen Rand hinanzutraben,
Im Nacken den ersehnten Hort.

Da half kein Trotz. Den Riesenstrahl, sie schwellen
Ihn hundert Faden wohl empor.
Umsonst umdämmen ihn demantne Zellen:
Unzählge Bächlein hüpfen, rinnen, quellen
Aus Brunnen groß und klein hervor.

Kein Ort, kein Haus, das wasserarm und trocken. —
Hallts nicht, wie Hufschlag? In der That!
Der Böller knallt und horch! zum Jubel locken
Vom Thurm die hellen Glocken mit Frohlocken.
Der König naht! der König naht!

Sein Werk heut will er schaun, das Glück der Seinen,
Das Heil unsagbar, unerhört.
Ihr seht ihn, strahlend selbst von Glück, erscheinen.
Wie braust der Hochruf, dem sich Tausend einen,
Der Eidschwur, den die Liebe schwört!

Er ist's! Die Kränze streuen ihre Düfte,
Die Banner bäumen sich vor Lust,
Quellfluthen, klingend, sprengen ihre Grüfte
Und schießen perlend hochauf in die Lüfte,
Das Auge glänzt, es pocht die Brust.

Wie mild er grüßt! Ja, zeigt ihn ohne Zagen
Den Kindlein, dank- und freudenvoll,
Daß man erzählt von ihm in fernsten Tagen
Als wie von Mose, der den Fels geschlagen,
Daß strahlend ihm ein Born entquoll.

Ein Herrscher ist es nach dem richt'gen Schnitte;
Man sieht ihm an, dem hohen Herrn,
Wie wohl ihm ist in seiner Schwaben Mitte,
Er freut sich ihres Wohlstands, ihrer Sitte
Und freundlich naht er Jedem gern.

— Ein Wort noch: Jener dort, wer ists, wie heißt er,
Der feste, hünenhafte Mann? —
Das ist der Ehmann, der bewährte Meister,
Der sie zur Stelle rief, des Thales Geister,
Daß sie sich mühn in seinem Bann. —

Wie unergründlich auch des Fürsten Gnade,
Der Wagen rollt, er führt ihn fort.
Doch sieh, das Volk zieht mit auf seinem Pfade,
Stolz ihn geleitend schwillt die Kavalkade
Von Flur zu Flur, von Ort zu Ort.

Traun, ein Triumphzug ist es, kein verpönter,
Den auf unendlich Herzeleid
Ein Würger setzt, ein blasser, blutgewöhnter,
Ein Cäsar hält, ein eitel glückgekrönter:
Ein Siegslauf ists voll Herrlichkeit!

Schon ist er fern, der königliche Wagen.
Der Staub verzieht. Doch des Besuchs
Denkt lang der Bauer, heut noch mit Behagen
In seine Chronik wird er eingetragen
Aufs letzte Blatt des Bibelbuchs.

Mir aber, dem von dieses Festtags Frieden,
Von seiner Lust das Herz so voll,
Mir ist ein andres heute noch beschieden:
Wohlauf, ich will euch einen Reimen schmieden,
Der an das Fest gemahnen soll!

Anmerkungen.

Bei der Behandlung der vorstehenden, größtentheils im Schwarzwald entstandenen Balladen, deren Stoffe vorwiegend der schwäbischen Sage angehören, ist davon ausgegangen, daß es erste Pflicht des poetischen Darstellers ist, die Sage selbst, ihren eigentlichen Kern, wenn auch poetisch verklärt, unverändert, unentstellt wiederzugeben. Es ist dies eine Forderung der Wahrhaftigkeit, wie der Pietät gegen das Volksgemüth, aus welchem die Sagen entsprungen sind, eine Pflicht, über deren Verletzung der in den Volksgeist eindringende Forscher nicht ohne Grund sich beklagen dürfte. Bei der Verschiedenartigkeit des unabänderlich gegebenen Inhalts der Stoffe versteht es sich wohl von selbst, daß dieselben auch im poetischen Gewande, was deren Bedeutung betrifft, nicht durchweg auf der gleichen Höhe stehen können. Denn, hängt auch die poetische Wirksamkeit eines Stückes von der Auffassung, Anordnung und Ausführung des Gegenstands wesentlich mit ab, so steht es wohl kaum in der Macht des Dichters, die dem Gegenstand innewohnende, gleichsam angeborene Bedeutung desselben zu steigern. Daran, daß unter den Balladen sich einzelne befinden, welche schon anderwärts dichterisch behandelt wurden, wird sich Niemand stoßen, zumal davon nicht die Rede sein kann, an die Stelle des anerkannt Guten ein Besseres setzen zu wollen. Um die Vergleichung der dichterischen Darstellung mit der ursprünglichen Sage zu ermöglichen, ist unten im Einzelnen der betreffende Fundort angegeben.*)

---

*) Abkürzungen: Meier = Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben von Ernst Meier, 2 Theile. Stuttgart 1852 — Volksth. = Volksthümliches aus Schwaben von Anton Birlinger. Bd. I. Freiburg i. B. 1861. — Aus Schw. = Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Volksaberglauben 2c. von Demselben. Bd. I. Wiesbaden 1874. — Alem. = Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens, von Birlinger. Bonn 1874 ff. — Moser, Vollst. Beschreibung von Württemberg. 2 Bde. Stuttgart 1843 (Letzterer schenkt überhaupt den alten Sagen allenthalben Beachtung).

S. 1. Die Jagd am Stutengarten. Nick, Stuttgarter Chronik und Sagenbuch, S. 2. Die Begebenheit wird in die Zeit des Königs Arnulf, eines Nachfolgers Karls des Großen gesetzt und hätte sich demnach vor etwa 1000 Jahren zugetragen. Der Sitz der Brüder, die Burg Biber, lag unfern dem heutigen Cannstatt.

Wie mochten sie ahnen, es rage hie
Eine Königsstadt einmal?

Stuttgart, an der Stelle des alten Stutengartens erbaut, hat von diesem den Namen ererbt. Mühlhausen, mit seinem alterthümlichen Veitskirchlein und dem Schlosse der Herren v. Palm, liegt eine Stunde neckarabwärts von Cannstatt.

S. 4. Der Graf von Altorf. Meier S. 336. Volksth. S. 223. Eggmann, der hochberühmten Welfen Ursprung S. 21. Die Grafschaft Altorf war dem Stammvater des Welfen-Hauses von Karl dem Großen verliehen worden. Die Grafen waren zugleich die Gaugrafen des Argen- und Linzgaus am Bodensee. Nach dem kinderlosen Absterben Welfs VI. im Jahr 1191 fielen dessen oberschwäbische Besitzungen an die Hohenstaufen. Nach der Sage war die Gräfin die Gattin Isenbards, von dem in der Ballade „der kleine Welf" die Rede (siehe oben S. 194). Sie war einst hart gegen ein armes Weib, welches ihr darauf anwünschte, daß sie zwölf Kinder zumal gebären möge. Aehnliche Sagen existiren mehrere, worin bald von zwölf, bald von sieben Kindern die Rede. Solche knüpfen sich u. A. an die Ruine Wildeck bei Rottweil, die Burg zu Mühlhausen bei Spaichingen, die Ruine Ramsteig bei Oberndorf. Die erwähnte Mühle soll die Griesle-Mühle gewesen sein. Früher wurde die Geschichte in Weingarten, das noch vor Kurzem Altdorf hieß, an der Fastnacht dramatisch aufgeführt. Der Inhalt derselben ist auf einem alten Oelbild im Innern des dortigen Rathhauses, sowie in Fresken an der Außenseite des neuen Schulhauses daselbst abgebildet.

S. 9. Die Elchjagd im Virngrund. Volksth., S. 359. 511, Moser I., S. 229. Die den Elch oder Riesenhirsch jagenden Brüder Harjolf und Kadolph, wie sie die Sage nennt, hielten sich am Hofe Karls des Großen auf und hatten einen dritten Bruder, Erlolf, welcher Bischof zu Langres in Burgund war und jene in dem Stiftungsvorhaben bestärkt haben soll. Nach Moser fällt die Stiftung in das Jahr 744, also noch vor die Zeit Karls des Großen (768—814). Virngrund ist die alte Benennung der Gegend, welche sich von den Quellen der Wernitz längs der Jagst hinzieht. Wie die Stadt Ellwangen und der Weiler Ellenberg nach dem Elch benannt sind, so auch das Oertchen Elberschwende,

wo das Thier den Jägern eine Zeitlang aus dem Gesichte kam, verschwand. Die Jagd ist auf einer Thüre der Ellwanger Stiftskirche in Eisenguß abgebildet. Die Sage selbst ist in der Gegend sehr geläufig.

S. 13. Klostersage. Meier S. 330. Die Geschichte von der in das Jahr 645 gesetzten Gründung des Klosters Hirsau kam erst 1534 durch Aufzeichnungen, die der Abt Johann in Hirsau von dem Speirer Domkapitel erhielt, zur Kenntniß der Hirsauer Klostergeistlichen. Auf die verschiedenen Wandlungen des Klosters bezieht sich der Schluß der Ballade. Die Stiftung der Helizena stand rechts der Nagold in der Nähe des heutigen Kirchhofs auf der sog. Pletschenau. Die zweite Stiftung ist historisch und fällt in das Jahr 830 unter Ludwig den Frommen; damals besuchte Bischof Noting von Vercelli seinen Vater Erlafried, Stammherrn der Grafen von Calw und schenkte ihm die aus Italien mitgebrachten Gebeine des hl. Aurelius, zu deren Aufnahme eine Kirche weiter flußaufwärts erbaut wurde, die 990 einer Calwischen Burg weichen mußte, 1059 aber in der noch jetzt stehenden und als Ledermagazin dienenden schönen Aureliuskirche erneuert wurde. 1083 mußte das Kloster, welches 150 Mönche und 60 Laienbrüder zählte, erweitert und wegen Ueberschwemmungsgefahr auf einen Hügel längs der Nagold verlegt werden. Der prächtige Bau, von dem berühmten Abt Wilhelm begonnen und 1091 eingeweiht, wurde am 20. Sept. 1692 von den Franzosen unter Melac eingeäschert. Bekanntlich zeichnete sich Kloster Hirsau durch seinen Reichthum, besonders aber als eine Hauptpflegestätte der Wissenschaft aus. (Steck, Kloster Hirsau. Calw, 1844. Beschreibung des Oberamts Calw, S. 236). Bekannt ist Justinus Kerners schönes Gedicht: Helizena. Auch darf hier wohl noch an Uhlands Gedicht: Die Ulme zu Hirsau erinnert werden.

S. 16. Sankt Aurelius. Aus Schwaben S. 11. Vergl. die voranstehende Anm. Aurelius, † 383, war Bischof von Nedicia. Die aus Mailand nach Hirsau gebrachten Reliquien desselben kamen nach der Reformation als Geschenk des Herzogs Ulrich an Wilhelm Werner, den letzten Grafen v. Zimmern und auf dessen Schloß Herrenzimmern bei Rottweil, 1594 an seinen Schwiegersohn Graf Eitelfritz von Zollern nach Hechingen und 1690 als Geschenk des Fürsten Friedrich Wilhelm von Zollern in das Kloster Zwiefalten, wo sie blieben (Beschr. des OAmts Calw, S. 244 Anm.).

S. 19. Die Heidenschlacht. Meier S. 330. Diese blutige Schlacht, in der 13000 Heiden geblieben sein sollen, wird in die letzte Hälfte des siebenten Jahrhunderts gesetzt, wo die Send-

linge Gallus, Columban u. A. das Christenthum in Schwaben verkündigten. Der sagenhafte Herzog Rumelius von Schwaben, welcher wie angenommen ist, auf dem Bussen, der von Alters her der Schwabenberg heißt, vielleicht auch auf dem Hohentwiel residirte, kam, um den Fürsten zu Teck, den Verfolger der Christen, zu züchtigen, mit Heeresmacht heran und schlug ihn „bei Hausen am Fuße der Teck". Es ist dieß wohl ein nicht mehr vorhandener Ort, wenn nicht ein anderes, mehr landaufwärts gelegenes Hausen gemeint ist. Von großen Schlachten, welche in grauer Vorzeit geschlagen wurden, weiß man da und dort zu erzählen, z. B. in Rottenburg, Mezingen, bei Leinstetten. Daran, daß dem Christenthum, wenn auch nicht gerade in Schwaben, nicht selten zwangsweise und mit Waffengewalt Eingang verschafft wurde, ist kaum zu zweifeln. Historisch ist die Familie Rechberg seit dem 11. Jahrhundert im Besitz von Burg und Herrschaft Rechberg. Von ursprünglichen zwei beziehungsweise vier Linien blieb nur noch die vierte, die Weißensteiner Linie. Die Familie, die schon im 17. Jahrhundert die reichsgräfliche Würde angenommen hatte, wurde 1810 in den erblichen Grafenstand des Königreichs Württemberg erhoben. Den Namen Rechberg leitet Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 213 von Reh ab; das Wappen der edlen Familie ist ein aufrecht schreitender rother Löwe. — Asen, die Götter des altgermanischen Naturkults, wie Wodan oder Odin der Vater der Asen, Weltherrscher in Walhall, Thonar oder Thor, der donnernde Kämpfer. Framen hießen die kurzen, schmalen, ungemein handlichen Speere der alten Deutschen (Tac. Germ. 6). Der Römerdamm, der römische Grenzwall, Limes transrhenanus, erstreckt sich vom Hohenstaufen bis an den Main.

S. 23. Königsegg. Aus Schwaben S. 21, woselbst der betreffende Abschnitt des handschriftlichen Calendarium Aulendorfense aus dem 15. Jahrhundert mitgetheilt ist. Der Taufspruch, den der Spielmann gesprochen haben soll, lautete hienach:

ich stôn hie uff diser egg
und sol haissen Küngsegg!
Et sto in acie castri
quod Deus multiplicat ut nomen astri!

In dem Stammschloß Königseck OA. Saulgau hatten die Grafen Königsegg-Aulendorf ihren Sitz bis zum 17. Jahrhundert. Der große Thurm, wahrscheinlich römischen Ursprungs, wurde im gegenwärtigen Jahrhundert abgebrochen. Die Herrschaft besaß die Familie bis 1311 als Lehen der Grafen von Landau, später eigen. 1629 wurden die Königsegg in den Reichsgrafenstand erhoben.

S. 26. Urbanus. Nick a. a. O., S. 5. In Oberdeutschland wurde das Christenthum hauptsächlich durch angelsächsische

(irische) Sendlinge verbreitet; in der Bodenseegegend wirkten namentlich Gallus und Fridolin. Ein Jünger des ersteren war Urban, der von St. Gallen nach Schwaben entsendet wurde, um dort das Christenthum zu predigen. Sein Wirkungskreis erstreckte sich vom Bussen bis an den Neckar. Bei dem heutigen Cannstatt, auf dem linken Neckarufer, erbaute er eine Klause, um welche sich nach und nach Andere ansiedelten. So entstand der Ort Altenburg, dessen Kirche lange die Mutterkirche der ganzen Umgegend wurde; namentlich war Stuttgart bis 1320 dorthin eingepfarrt. Sankt Urban ist der bekannte Winzerpatron. Aus der Witterung am Feste des Heiligen (25. Mai) schloß man auf den Ausfall des Herbstes und richtete demgemäß, namentlich im Fränkischen, die Feier des Tages ein (Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, 2. Abth. S. 110). Daß die christlichen Sendlinge wie die Kultur überhaupt, so insbesondere auch den Weinbau förderten, ist nicht zu bezweifeln. Auch geht aus Allem hervor, daß Urbani Sendung auch in diesem Stücke glückte. Als Weinland ist Schwaben bekannt; in einem, im Wunderhorn mitgetheilten Trinklied von 1623 heißt es:

Im Wirtemberger Lande
Ist weit und breit bekannte
Das edle Neckarthal,
Da wächst ein gsunder Safte,
Der gibt uns gute Krafte
Mit Freuden ostermal.

Urban heißt auch der in Gestalt eines Winzers geformte Festpokal, aus welchem, wie in Stuttgart, am Namenstag des Heiligen der Umtrunk gethan wird.

S. 28. Der Graf von Linzgau. Meier, S. 339, Crusius Schwäb. Chronik I S. 358, Othonis ev. Krankentrost 1712 S. 679. Graf Ulrich V., Herr in Linzgau, war ein Nachkomme Karls des Großen und lebte zur Zeit des Herzogs Burkhard von Schwaben; seine Gemahlin, die schöne Wendelgard, war eine Gräfin von Eberstein, Enkelin des nachmaligen Kaisers Heinrich des Vogelstellers. Da der in den Kampf gegen die Ungarn ausgezogene Graf nicht zurückkehrte, zog sich die Gräfin im J. 916 nach St. Gallen ins Kloster zurück, wo sie bis zur Heimkehr ihres Gemahls im J. 919 verblieb. Die Ungarn, welche im 9. bis 10. Jahrhundert wiederholt in Deutschland eindrangen, waren eine wahre Landplage und nicht minder gefährlich, wie nachmals Türken und Franzosen. Darauf weisen die vielen Ueberlieferungen hin, in welchen die Ungarkämpfe eine Rolle spielen. Mitunter werden die Ungarn für die Nachkommen der Hunnen Attila's gehalten.

S. 31. Frau Hadwig. Diese auf dem Hohentwiel residirende schwäbisch-alemannische Herzogin ist aus Scheffels herrlicher Dichtung Ekkehard Jedermann bekannt, ebenso, daß Derjenige, dem ihr Seufzer gilt, Niemand anders sein kann, als der junge St. Galler Mönch Ekkehard, der sie in die Kenntniß der Alten einführte und der auch bei der Kaiserin Adelheid in Ansehen stand (Scheffel a. a. O., Anm. 283). Hadwig, die Tochter Herzogs Heinrich von Bayern, Nichte Kaiser Otto's I., war die schöne junge Wittwe des alten Herzogs Burkhard II. von Schwaben, die nach dessen Tod allein auf Hohentwiel saß. Sie war eine ausgezeichnete Frau, deren Wohlthätigkeitssinn außer Hohentwiel verschiedene Klöster zu rühmen hatten, namentlich Peterhausen, welchem sie Epfendorf bei Oberndorf sammt den dazu gehörigen Gütern schenkte. Sie starb am 28. August 994. Ihre Ruhestätte fand sie in der Abtei Reichenau im Bodensee.

In schroffen Schwarzwaldforsten,
Auf Schenkenberg, ja fern
Am Neckar, will ich horsten.

Nach dem Epfendorfer Seelbuch hat die Herzogin auf dem Schenkenberge, welcher früher Schwarzeneck hieß, Hof gehalten und ist dort wahrscheinlich auch gestorben. In Epfendorf, wo sie im Volksmund fortlebt und wo ihr Name als Taufname nicht selten ist, hinterließ sie eine Stiftung mit Jahrtag am 14. Mai (Aus Schwaben, S. 1).

S. 33. Der Graf von Landau. Aus Schwaben, S. 3. Landau, einst Burg, jetzt Maierhof bei Binswangen an der Donau. Nach der Zimmerischen Chronik IV, 347 ist der Ursprung der Grafen von Landau, auch Grüningen-Landau genannt, darauf zurückzuführen, „das ain graf von Würtenberg sein leiblichen bruoder in aim zorn umbbracht, derhalben er und seine kinder vom landt verstoßen, sich des nammen und landts verzeihen mueßen". Sie schrieben sich „ein guete zeit graven von Landow, als grafen die vom land abgetailt oder verwisen . . . Aber die grafen sein vor vil jaren zue großer armuet kommen, schafft, das sie dem closter Hailigkreuztall ire böste und nützlichste dörfer und güeter angeheuckt". Nach einer in Volksth. S. 398 mitgetheilten Urkunde war ein Graf Egon von Landau der Stifter des Gotteshauses Heiligkreuzthal, das früher den Namen Wasserschapfen trug. Aehnliches, wie von den Grafen Landau, wird von den Herren von Gundelfingen in Neufra erzählt, die von den bayrischen Herzogen abstammen sollen und deren erster einen nahen Verwandten im Zorn getödtet habe und zur Strafe den fürstlichen Titel ablegen und aus seinen Gütern weichen mußte.

. . . . . den das Elend traf,
Es war von Wirtemberg ein Graf.

Elend hat hier seine ursprüngliche Bedeutung: Verbannung.

S. 35. Gräfin Adelinde. Volksth. S. 22. Adelinde soll die Tochter eines schwäbischen Herzogs Hildebrand und die Gattin eines Grafen Hatto, der bei Warthausen die Kesselburg erbaute, gewesen und 908 als Aebtissin von Buchau gestorben sein. Mit dem Grafen Hatto seien auch dessen drei Söhne im Kampfe geblieben. Nach der Sage sprach die Gräfin, als sie dem Gemahl entgegen ging: Windle, Windle wehe bis daß ich meinen Herrn wieder sehe! und nach dem Erblicken des Reiters: Windle, Windle wehe bis daß ich meinen Herrn nicht mehr sehe! Das Thal, wo die Begegnung stattfand, bekam von ihren vergossenen Thränen den Namen Plankenthal, vallis planctus, d. i. Thränenthal. Südlich von Kappel bei Buchau, am Thalrand, erheben sich die Ruinen einer von Adelinde gestifteten Kapelle. Ihr lebensgroßes Bildniß befindet sich im Rathhausgang zu Buchau; der Plafond der dortigen Stadtkirche zeigt die Inschrift: Beata Adelindis fundavit circa ann. DCCLXX (Beschr. d. OAmts Riedlingen, S. 137). Reiter ohne Kopf, sog. Schimmelreiter, kommen an vielen Orten vor, so z. B. bei Pfullingen, Eningen, Wankheim, Nehren, Rottenburg, Sulz, Hohenstaufen, Mergentheim, Leonberg ꝛc.

S. 36. Der Ritter von Falkenstein. Binder, schwäb. Volkssagen, II S. 173. Meier S. 319. Aehnlicher Sagen gibt es mehrere. Vgl. auch Graf Stadion und das Nebelmännlein in Volksth. S. 348 und oben die Ballade: Graf Zollerns Heimkehr, insbesondere aber die Sage von Heinrich dem Löwen bei Grimm. Schloß Falkenstein lag übrigens nicht im Kinzig-, sondern im Schiltachthal bei Schramberg und wurde 1533 zerstört. Die Herren von Falkenstein besaßen vorübergehend auch die Herrschaft Schramberg.

S. 41. Graf Geißelstein. Meier S. 290. Das Schloß des Grafen stand auf einem Felsen in der Nähe von Geislingen.

S. 44. Sibylla von Teck. Meier S. 22. 144. Sibylle war vielleicht die frömmste und beste Frau, die je auf Erden gelebt hat. Sie besaß die Gabe der Weissagung, wie sie namentlich einen großen Krieg bei Köln prophezeite, in dem auch die Türken wider uns streiten:

„Zu Köln am Rhein
Soll des Türken sein Untergang sein!“

Sie bewohnte eine tiefe Höhle auf Teck, welche das Volk noch heute Sibyllenloch nennt. Die Spur ihres Wagens, allgemein die Sibyllenfahrt geheißen, geht von der Höhle, den Teckberg hinab, dann aufwärts über den Kahlenberg, über den Götzenbrühl, den Dettinger Teich hinunter durch die Lauter und die Weinberge und verschwindet im Reigelwald. Alle Stellen dieses Strichs bleiben

vierzehn Tage länger grün, und die Frucht, die hier vortrefflich gedeiht, hat bei der Reife eine sattere Färbung. Die Ruinen der dreifachen Burg Wielandstein liegen auf schroffem Fels über Oberlenningen. Als die Brüder noch auf diesem Schlosse wohnten, ließ der eine seinen Wasserbedarf aus dem Wasserfall bei der Torfgrube, der andere im Thal aus dem Rinnebuckelbrunnen, der dritte aus der Lauter holen. Von dem Räuberunwesen, das der eine der Brüder trieb, bekam seine Burg Diepoldstein den Namen Rauber. Im Lenninger Thal sagt man heute noch, wenn Brüder uneinig sind: ihr seid wie die drei Brüder auf dem Schlößle!

S. 48. Der Schloßbau zu Reißenstein. Maier S. 155. Der Reißenstein erhebt sich am nördlichen Rande der Alb, auf der Bergwand über dem Neidlinger Thal, dem Heimenstein gegenüber. Nach Anderen gab der Riese Heim dem kühnen Gesellen seine eigene Tochter und große Schätze dazu. Diese Sage hat bekanntlich schon Gustav Schwab dichterisch behandelt.

S. 52. Erkinger. Meier S. 151. Nach einer andern, von Crusius mitgetheilten Ueberlieferung wurde Erkinger von Merklingen, mit dem Beinamen Tyrann, durch den Markgrafen von Baden bekämpft, der denselben mit Hilfe des Pfalzgrafen Ruprecht (1553—90) besiegte, Liebenzell einnahm und den Erkinger vom Thurm hinunterwerfen ließ (Beschr. d. OAmts Calw, Seite 246). Offenbar verwischte sich der historische Markgraf im Gedächtniß des Volks, das aus dem Erkinger von Merklingen einen Erkinger und einen ihm gegenübertretenden Merklinger machte. Der Beinberg, der aus den aufgethürmten Gebeinen entstanden sein soll, ist die gegenüberliegende Berghöhe mit dem Orte gleichen Namens. Liebenzell, über welchem die malerische Schloßruine sich erhebt, stand bis 1603 unter badischer Hoheit.

S. 55. Theodorichkapelle bei Rottenburg. Meier S. 157. Die Kirche, die Wendelin, das fromme Rottenburger Bäuerlein, zwischen seiner Arbeit besuchte, war die Sülchenkirche, in früheren Zeiten ohne Zweifel eine Hauptkirche der Gegend, wie denn auch der Name Sülchen auf die Benennung Sumlocenne, welche Rottenburg unter den Römern hatte, zurück weist. Daß dem Teufel eine fremde Seele zum Lohne versprochen wird, findet sich auch anderwärts, vgl. z. B. die Kölner Domsage. Merkwürdig ist, daß die Glocke gerade in Rom geholt wird; ob hierin wohl eine Reminiscenz an die alten Römer liegt, die in Rottenburg eine Hauptniederlassung hatten? Auch sonst sind Teufelssagen im Lande nicht selten.

S. 59. Die Nixe von Zimmern. Aus Schw. S. 7. Von Rittern, welche von Feen und Nixen berückt werden, wissen

Lieb und Sage viel zu berichten. Vergl. namentlich: Ritter Peter v. Stauffenberg und die Meerfeye im Wunderhorn. Die um 950 erstmals auftretenden Herren von Zimmern wurden 1538 in den Grafenstand erhoben. Nach dem kinderlosen Absterben des letzten Grafen, 1594, wurde die Herrschaft mit Herrenzimmern und Mößkirch an seine acht verheiratheten Schwestern vertheilt. Ihr Stammsitz war das prächtige Schloß Hohenzimmern, jetzt eine unansehnliche Ruine. Das alte Grafengeschlecht der von Kirchberg starb 1220 aus, worauf ihr Besitz (Schloß an der Iller bei Wiblingen) an die Grafen von Wullenstetten und 1507 an die Fugger von Augsburg fiel, die solchen als Grafen Fugger-Kirchberg noch behaupten. Die Herren v. Thengen waren im Hegau begütert.

S. 62. Graf Zollerns Heimkehr. Aus Schw. S. 4. Der Graf, welcher der Zimmer'schen Chronik I 279 zu Folge ausgezogen war, „in die haidenschaft zu raisen und weit gelegene lender zu erkündigen", kam jenseits des Meeres in große Noth und Anfechtung. Da erschien ihm dereinst der Böse und führte ihm ein Roß zu, mit dem Bericht, daß ihn solches mit aller Geschwindigkeit, wohin er es wünsche, unbeschadet des Leibes und der Seele, tragen werde, „iedoch wann er aubents oder sonst undertags abstüende, solt er das gegen nidergang der sonnen abzeumen und absatlen, so würde er das für und für sein leben lang haben, ja auch die ganz Welt darmit durchraisen künden; wo er aber solchs ainmal übersehen, würde er sein roß ewiglichen verloren haben". Nachdem er auf dem Rosse viele Lande durchreist, überkam ihn das Verlangen nach der Heimat. So ritt er denn nach Haus, ließ sich aber, worin die Ballade abweicht, in der Burg ansagen, worauf er von den Seinigen am Fuß des Berges eingeholt und in das Schloß geleitet wurde. Udelhild, die Gemahlin des Grafen Friedrich, soll eine Gräfin von Urach gewesen sein. Sie stifteten mit einander 1259 das Augustinerinnenkloster zu Stetten bei Hechingen, wo beide bestattet sind.

S. 65. Der Junker von Schleitheim. Meier S. 294. Das Ereigniß soll sich in der Kirche zu Nordstetten zugetragen haben, in dessen Nähe die Herren von Schleitheim eine jetzt in Ruinen liegende Burg besaßen. Schleitheim selbst ist ein Ort im badischen Oberland, unweit Schaffhausen. Zum Andenken an die Geschichte wurde der Edelmann sammt dem Hund in der Kirche in Stein abgebildet. Nach einer andern Tradition soll der Unfall einem Herrn von Isenburg passirt sein. Vergl. auch zwei ähnliche Sagen, in Aus Schw. S. 73, wo ein Bauer und ein Edelmann ihr „Enderle hin, Enderle her", der letztere mit dem Leben büßen mußte, sowie Aegidi hin, Aegidi her, ebendaselbst S. 75.

S. 67. Die harte Bäurin. Volksth. S. 246. Die Sage stammt aus Attenhöfen bei Zwiefalten. Ein schöner menschlicher Zug derselben ist, daß sie die Seele der Bäurin durch die überstandenen Qualen geläutert und begnadigt werden läßt, ohne daß es erst eines ceremoniellen Akts bedarf. In der Sage vom Stifte zu Herford erscheint Maria in Gestalt einer Taube (Wolf a. a. O. S. 267).

S. 69. Die Gäste der Herren von Speth. Aus Schw. S. 218. Die Zimmerische Chronik, nach welcher einem „Wildthanns Speet und seinem wilderen Vetter" die Geschichte begegnete, fügt bei: „Bemelter Speet noch auch sein vetter haben hernach keinen solchen mehr gespott oder zur malzeit geladen; sein auch baide solang sie gelebt, für das hochgericht nit mer geritten". Die von Späth saßen auf Zwiefaltendorf OA. Riedlingen und auf Schülzburg im Lauterthal OA. Münsingen, erstere Burg kauften sie 1441, letztere 1464 von Württemberg. Zwiefaltendorf wurde 1517 von Herzog Ulrich zerstört, während Schülzburg sich noch im Besitz der Familie befindet. Eine dritte Burg, zu Pflummern, besaßen die von Späth von 1486 bis 1606.

S. 71. Die Schloßuhr zu Zeil. Volksth. S. 242. Aehnlich die Königsuhr in Versailles und die Rathhausuhr zu Meißen, welch letztere stets vor dem Tod eines Rathsherrn stillstand. Die Zeil'sche Linie des gräflich, seit 1803 reichsfürstlich Waldburg'schen Hauses hatte von ihrer Gründung 1529 an auf Schloß Zeil in Oberschwaben ihren Sitz.

S. 74. Der Letzte von Hohenstein. Aus Schw. S. 356. Das Bergschloß Hohenstein, nahe dem Hof Hohenstein, im Volksmund Hohstenhof genannt, im Bühlerthal bei Hall, war im 14. und 15. Jahrhundert „ein Raubschloß, vor dessen Bewohnern kein Wanderer, ja kein Vieh und keine Frucht auf dem Felde sicher war, weßhalb sie von Ludwig dem Bayer zerstört worden sein soll". Nur der Burggraben ist theilweise noch vorhanden (Haußer Schwäb. Hall, S. 136). Comburg, Schloß und Kirche bei Hall, vormals Sitz des 1082 von Graf Burkhard von Rottenburg gestifteten, 1802 aufgehobenen Ritterstifts, mit imposanter Lage auf der Berghöhe, seit 1816 Garnison des K. Ehreninvalidenkorps.

S. 77. Das Brünnlein an der Steig. Meier S. 289. Die entsprungene Quelle, der sogenannte Galgenbrunnen, findet sich eine halbe Stunde von Geislingen an der Straße nach Ulm.

S. 79. Das Mägdlein und der Jäger. Meier S. 288. Der Berg, von welchem die Jungfrau hinabsprang, heißt der Mädchenfels bei Pfullingen oberhalb Reutlingen. Ueberhaupt ist die dortige Gegend reich an Sagen.

S. 81. Die traurige Werbung. Die Begebenheit findet sich in Baur's Sehenswürdigkeiten der Oberamtsstadt Blaubeuren, S. 23, mitgetheilt; Der Müller wird übrigens dort nicht direkt zum Mörder des Jünglings. Der Schauplatz der tragischen Geschichte ist das Oertchen Lautern im romantischen Lauterthal zwischen Ulm und Blaubeuren.

S. 84. Die Buchweihermaid. Alem. V S. 96. Der Buchweiher lag einst in dem mit Tannen, früher mit Buchen bestockten prächtigen Seelenwald zwischen Moosburg, Betzenweiler, Dürmentingen und Seelenhof, dem letzten Reste des alten schönen Dürmentinger Forsts. In diesem Weiher ertränkte vor Alters ein Mädchen sich und ihr Kind, und seitdem vernahm man dort in zwei Nächten des Jahrs ein Aechzen, Seufzen und Wehklagen, und einmal erschien ihr Geist, schwarz gekleidet, jungen Mädchen zur Warnung. Sie muß so lang gehen, bis der See mit ihren Thränen gefüllt ist, dann bis sie ihn wieder getrocknet und wieder gefüllt hat und so fort.

S. 86. Die Güssenburg. Volksth. S. 259. Die Güssen, 942—1613, waren Vasallen der Grafen von Helfenstein. Die Einnahme und Zerstörung der bei Hermaringen gelegenen Güssenburg durch die Ulmer geschah im Jahr 1448. Nach der Sage gab der Thurmvogt, der mit den beiden Fräulein allein zu Hause war, das Nothzeichen; poetisch richtiger ist es, daß die Fräulein selbst sich mit den Rittern in Rapport setzen. Die Herren von Kaltenburg, von deren Burg bei Lonthal noch malerische Ruinen stehen, waren gleichfalls Helfenstein'sche Dienstleute, wogegen ihre Herrschaft unter Ulmischer Hoheit stand. Die zwei Flämmchen schweben am Tag Johannis des Täufers Abends von Betglockenzeit bis zum Hahnenschrei über der Stelle, wo die ritterlichen Brüder fielen und sollen schon vielfach beobachtet worden sein.

S. 90. Das verwunschene Grafenkind. Volksth. S. 71. Die Bertholdsbaar, ursprünglich wohl den Gerichtssprengel eines Grafen bezeichnend, ist schon frühzeitig, wahrscheinlich in Folge des 748 erfolgten Sturzes des altschwäbischen Herzogshauses, nur noch ein geographischer Begriff, der heute noch das Quellgebiet der Donau und des Neckars, die sog. Baar, bezeichnet (Baumann, Die Gaugrafschaften im württemb. Schwaben, S. 121 f.). Bar, Bara bedeutet Verwaltungsbezirk, Herrschaft, von bar Schranke, noch in baro, Baron erhalten. — Der Berg, auf welchem das Schloß gestanden, ist der Hohenberg bei Deilingen, O.A. Spaichingen, seit 933 die Heimat des gleichnamigen berühmten Grafengeschlechts, das 1486 ausstarb. Die in die Herrschaften Ober- und Nieder-

hohenberg getheilte Grafschaft mit Rottenburg, Horb, Oberndorf, Spaichingen ging 1381 durch Kauf an Oesterreich über.

Noch wiegt er nicht die Wipfel stolz,
Der Baum, der mit der Zeit
Dem Kind zur Wiege leiht das Holz,
Dem Kind, das dich befreit.

Die Erlösung von Geistern ist sehr oft davon abhängig, daß ein Baum, meist eine Eiche, erwächst, aus deren Frucht ein junger Baum ersprießt, aus dessen Holz die Wiege gemacht wird, in die der Erlösende als Kind zu liegen kommt.

S. 92. Frau Margreth. Volksth. S. 42. Erdmännchen und Erdweibchen kommen in unserem Lande fast überall, und selbst Städte wie Stuttgart nicht ausgenommen, besonders aber auf dem Schwarzwald, vor. Es sind unterirdisch wohnende Zwerge, die mit den Menschen bei verschiedenem Anlaß in Berührung treten. Sie besuchen dieselben, arbeiten heimlich für sie, holen menschliche Frauen zu Hilfe, wenn ihre Frauen deren Beistand brauchen, bitten selbst die Menschen zu Gevatter u. dgl. (Wolf, a. a. O. S. 314 ff., Meier S. 54 ff.). Diejenigen, von welchen hier die Rede, wohnten im Bockstein, einem Waldberge mit Höhle bei Loffenau. Die Belohnung für den geleisteten Dienst besteht bald in Strohhalmen, bald in Kohlen, welche in der Regel weggeworfen werden, sich aber andernfalls in Gold verwandelt hätten, zuweilen auch in einem Geldstück oder in Gold, wie solches nach Wolf die Ahnfrau von Ranzau erhielt. Die unscheinbare Form, in welcher die Geschenke meist gegeben werden, erklärt sich dadurch, daß man von Geistern wegen der Dienstbarkeit, in die man sonst zu ihnen geräth, nichts annehmen, auch nichts von ihnen genießen soll. Wie zu den Erdweibchen, werden Frauen auch zu den Seeweibchen gerufen (vgl. die Sagen vom Hutzenbacher See bei Meier S. 67). Ein ähnliches, die Bergmännlein im Gernsberg bei Gernsbach, eine Stunde von Loffenau, betreffendes Abenteuer ist in Mallebrein's Murgthalsagen und Geschichten S. 11 enthalten.

S. 96. Am Wildsee. Von den Nixen, welche die Hochseen des Schwarzwalds, den Wildensee, Mummelsee, bewohnen, ist bekannt, daß sie die Menschen mit Gesang oder Lautenspiel zu sich heran und in die Tiefe locken. Meier S. 72. Beschr. des O.Amts Neuenbürg S. 21.

Horch! hört ihr den König? —

Die Nixen haben einen strengen Gebieter über sich, dem sie unbedingt zu gehorchen haben.

S. 98. Der Haalgeist. Meier S. 95. 96. Wolf a. a. O. S. 88. Dieser Geist soll ein alter Salzsieder sein, ist jedoch eigentlich der Gott des Salzbrunnens oder Haals in Hall, von welchem er den Namen hat und der diejenigen, welche den Brunnen ausbeuten, beschützt. Das alte Siedhaus oder Halles, wo der Geist, Andere sagen der Teufel, dem Sieder oder vielmehr dem Haalwächter 1682 begegnete, Geisterhalles genannt, stand hinter dem Schulgebäude (Haußer, Schw. Hall S. 202).

Das ist ein Warner in der Noth,
Ein Eckart ein getreuer.

Der getreue Eckart, eine Gestalt der deutschen Heldensage, Genosse Dietrichs von Bern, lebt noch jetzt in Thüringen und Hessen im Munde des Volkes als ein gutmüthiger Helfer und Warner. Vgl. Goethe's Ballade: Der getreue Eckart.

S. 100. Der Kellergeist in Mergentheim. Alem. V S. 263. Der Geist macht sich in der Adventzeit bemerklich und wird als Vorbote eines guten Weinjahrs mit Sehnsucht erwartet. Nach Volksth. S. 55 sollen im Spitalkeller sogar zwei Geister existiren, die zum Zeichen eines guten Weinjahrs mit silbernen Hämmerlein auf die Fässer schlagen und daher Klopfer genannt werden.

Der Küper ist ein Prachtkumpan,
Er zeigt ein feines Weinjahr an.

Aehnlich in Uhland's Gedicht: Die Geisterkelter:

Denn wann die Geisterkelter schafft,
Ist guter Herbst unzweifelhaft.

S. 102. Glockenheimweh. Meier S. 342. Die Kirche auf dem Wunnenstein gehörte in alter Zeit den Stiftsdamen in Oberstenfeld, welchen die Heilbronner die Glocke, die eine berühmte Wetterglocke, d. h. eine wetterverscheuchende Glocke war, abkauften. Die Glocke vereitelte aber ihre Absicht. Aehnlich lautet, was von der Glocke zu Simmozheim bei Calw erzählt wird, auf welche die zu Weil der Stadt es abgesehen hatten (Alem. VII S. 147). Aus den vielen vorhandenen Glockensagen ergibt sich ein gewisses Anhänglichkeitsverhältniß zwischen den Glocken und den Gemeinden, denen sie angehören. Vergl. die Glocke vom Wunnenstein, von Gustav Schwab.

S. 106. Das Jagen zu Thüngenthal. Meier S. 342. Diese, von Crusius in seiner schwäbischen Chronik mitgetheilte Sage wurde von Cleß poetisch behandelt. Von der ansehnlichen Veste der Schenken von Limpurg, der Limpurg bei Hall, sind nur noch spärliche Mauerreste vorhanden; das Geschlecht selbst ist ausgestorben.

Thüngenthal ein früher zum Gebiet der Reichsstadt Hall gehöriges Pfarrdorf.

S. 109. Das Schwert des Herrn von Stöffeln. Meier S. 345. Diese Herren saßen auf dem Stöffelberg bei Gönningen. Dadurch, daß der Herr von Stöffeln Jedermann ungestraft mit der Waffe tödten durfte, ist nach Uhland die Idee des Verhängnisses, das dieselbe erfüllen mußte, treffend ausgedrückt. Solche von Zwergen geschmiedete, mit dieser Verwünschung belegte Schwerter kommen in mehreren nordischen Sagen vor.

S. 110. Die Ballspieler. Nick a. a. O. S. 37. Die Zeit, in welcher die traurige Begebenheit sich zutrug, ist das Jahr 1339. Die beiden Hauptpersonen waren Hans Bernhard Rugger von Stuttgart und Rudolf Werner von Weißenburg, letzterer der Sprößling eines adeligen Geschlechts, das auf der Weißenburg bei Stuttgart, in der Gegend, die noch heute so heißt, ihren Sitz hatte. Auch die Namen der Mägdlein, die dem Spiele durch das Eingangsgitter zusahen, hat die Chronik überliefert, es waren „Loselins schöne Hild und die von Mannsperg". Die am Schluß erwähnte Weinberghalde heißt noch jetzt der Sünder, doch ist die dort angebracht gewesene Steintafel mit ihrer lateinischen Inschrift nicht mehr vorhanden.

S. 112. Die Lichtenberger. Meier S. 329. Der Lichtenberg ist ein freundlicher, mit Reben bepflanzter Bergkegel mit wohlerhaltener Burg bei Oberstenfeld. Letztere war vom 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts der Stammsitz der ehemaligen Herren von Lichtenberg, wurde 1357 an Württemberg verkauft und gehört jetzt dem Freiherrn von Weiler zu Weiler. Die gleiche Sage knüpft sich nach Stöber, elsäßisches Sagenbuch, an die gleichnamige Burg bei Ingweiler im Unterelsaß.

S. 115. Das Malzeichen zu Tübingen. Meier S. 353. Die oben mit Freiheit behandelte Sage ist von Crusius überliefert, der dieselbe hundert Jahre vor seine Zeit setzt, also um 1500. Nach derselben war nicht ein Messer, sondern ein Dolch das verrätherische Geräthe. Zur Warnung vor übereilten Urtheilssprüchen wurde das Bild des auf das Rad Geflochtenen auf der Ostseite der St. Georgenkirche, gegen den Chor hin, eingemauert. Dieser Seite der Kirche gegenüber befanden sich lange Zeit die Amtsgelasse des Kreisgerichtshofs, worauf die Schlußstrophe der Ballade sich bezieht, später wurde der Gerichtshof, jetzt Landgericht, in einen anderen Stadttheil verlegt. Vergl. auch das Wahrzeichen von Tübingen, von Eifert.

S. 118. Die Hochzeit auf Arnegg. Baur a. a. O. S. 18. Das von den Ulmern 1378 zerstörte Schloß Arnegg lag über dem Dorf gleichen Namens auf der Höhe des Blauthals; dasselbe gehörte den nunmehr ausgestorbenen Edlen von Arnegg, welche es sammt der dazu gehörigen Herrschaft 1338 an Württemberg verkauften. Nach der bei Baur in Versen mitgetheilten Sage soll Diether ein Jahr vor der Begebenheit von einem Mönche die unechte Geburt seines Bruders Hugo erfahren und nun dem Letzteren sämmtliche Familiengüter mit alleiniger Ausnahme der Burg Neidegg abgenommen haben. Der Geist Hugo's erscheint „so oft der Vollmond sich erneut". Die Sage, daß benachbarte Ritter, welche die Ueberlieferung häufig zu Brüdern macht, sich befehden und ermorden, ist nicht selten. Eine solche, wornach zwei Brüder, der eine auf Heldenberg, der andere auf Graneckle bei Wißgoldingen, zugleich sich erschossen, siehe Volksth. S. 256.

S. 121. Drei Brüder. Meier S. 349. Die Grafen von Zollern besaßen früher auch die Herrschaft Schalksburg mit der Stadt Balingen; 1403 verkauften Friedrich von Zollern und seine Gemahlin Verena von Kyburg dieselbe an Graf Eberhard III. den Milden von Württemberg. Von dem Schlosse Schalksburg sind auf dem Schalksberg bei Stockenhausen noch Ruinen vorhanden. Nach einer anderen Tradition, welcher auch W. Hauff in seiner Erzählung: die Sage vom Hirschgulden, folgt, war nicht der auf Schalksburg, sondern der auf Hirschberg seßhafte Bruder, derjenige, welcher von den andern Brüdern angefeindet wurde und, um sie hiefür zu züchtigen, sein Besitzthum an Württemberg verkaufte.

. . . . Burg und Gebiet ist, soweit die Marke lauft,
Um einen schlechten Gulden an Wirtemberg verkauft.

Der Kaufpreis für die Herrschaft war, wie die Sage lautet, ein Hirschgulden, ein minderwerthiger Gulden im Werthe von etwa 30 Pfennig.

S. 125. Haß den Berg. Nick a. a. O. S. 26. Der Enzinger, welcher als der Erbauer der Burg bezeichnet wird, war ein Herr von Roswag, von seinen bei Vaihingen an der Enz gelegenen Gütern der Enzinger genannt. Nicht dieser erste, aber schon der zweite Besitzer des Schlosses, forderte Schatzung (Yische, Heischgeld) von den Vorübergehenden, woraus sich bald ein förmliches Raubsystem entwickelte. Der Burgherr erklärte alles, was ihm in den Weg kam, als gute Prise und nahm es an sich mit den Worten:

Was schaust mich an,
Wilst nit mit gan,
Pferd, Esel, Stier,
Wir han Quartier!

Die Burg stand ungefähr da, wo jetzt das Jägerhaus steht. Sie und noch sechs andere Burgen um Stuttgart wurden von Kaiser Rudolf 1286 zerstört. Bekanntlich hatte der Kaiser sein Heerlager in der Gegend, welche noch heute die Wagenburg heißt. Von den Steinen der abgetragenen Burg wurde zwischen dem Münz- und dem Malefizthor in Stuttgart ein Thurm, genau so wie er oben stand, erbaut, was 1289 dem Enzinger zu einer Beschwerde bei dem Grafen Eberhard dem Erlauchten von Württemberg Anlaß gab. Dieser entschied die Klage dahin, daß der Kläger für die liegenden Nutzgründe billig zu entschädigen sei. Die Grafen von Württemberg residirten bis 1320, in welchem Jahre Graf Eberhard I. die Residenz nach Stuttgart verlegte, zu Beutelsbach im Remsthal. Aus dem abschreckenden Haß-den-Berg aber ist mit der Zeit der harmlose Hasenberg geworden. Die etwas abseits von der Stelle der früheren Burg stehende Geiseiche erfreut sich noch jetzt der besonderen Gunst der Bewohner Stuttgarts.

S. 129. Das Lied vom einigen Wamse. Aus Schw. S. 27. Die drei Herren, welche, „wiewol sie drei mechtige hern an landt und leuten gewesen, nur ain sammatin wammes gehabt haben, welches irer dreier gewesen, als das ain jeder der es bedorfte oder gewolt, von dem andern entlehnet", waren, wie die Zimmerische Chronik berichtet, Johannes von Zimmern, Graf Friedrich von Zollern und Wolf von Montfort. Die Grafen Montfort, von den Pfalzgrafen von Tübingen abstammend, waren zu Ende des 12. Jahrhunderts im Besitz der Herrschaften Buchhorn und Bregenz (Schloß: Tettnang); durch Theilungen und üblen Haushalt sank das Geschlecht aber bald so tief, daß es zuletzt Gegenstand des Mitleids wurde. 1779 wurde der Rest der Herrschaft an Oesterreich abgetreten, von dem sie 1805 an Bayern, 1810 an Württemberg kam. Wegen Zimmern s. Anm. zu S. 59.

S. 131. Der Capler von Oedheim. Das freiherrliche Geschlecht der Capler von Oedheim (Caplan, Capellanus) kommt erstmals urkundlich 1302 vor; der erste mit dem Beinamen Bautz war 1408 Ulrich Caplan von Oedheim. Der Inhalt der Ballade ist eine mehr oder weniger zutreffende, in greifbare Form gebrachte Familientradition, wobei der Stifter der Familie und der erste Träger des Beinamens Bautz, welchen die Capler heute noch führen (Capler von Oedheim genannt Bautz) als Eine und dieselbe Person gedacht sind. War der Gründer der Familie geistlichen Standes, so ist die letztere weit älter, als die Urkunden ausweisen, sofern der eheloſe Stand der Geistlichen schon von Papst Gregor VII. (1073—1085) eingeführt wurde. Den fraglichen Beinamen hat

der erste Träger desselben ohne Zweifel von seiner aufbrausenden Gemüthsart erhalten.

S. 133. Die Gomaringer. Aus Schw. S. 24. Der Reutlinger Chronist Fizion schließt seine gereimte Charakteristik mit den Worten:

Vor Mittag haben's 's Feld gebaut,
Und Nachmittag sie haben geraubt.

Der Ort Gomaringen liegt in der Nähe von Reutlingen, das Schloß ist jetzt zum Pfarrhaus eingerichtet. Biderb, alter Ausdruck für bieder, z. B. Lieben und biderben Eidgenossen.

S. 135. Graf Schenk von Castell. Diese Grafen saßen seit 1694 auf dem Schloß Oberdischingen an der Donau. Graf Ludwig Schenk von Castell gründete daselbst auf Veranlassung des schwäbischen Kreises 1760—69 ein Zuchthaus, wodurch er sich den unversöhnlichen Haß des Gesindels zuzog, das ihm 1807 sein schönes Schloß einäscherte. 1808 wurde die Strafanstalt in Folge der Mediatisirung des Grafen aufgehoben. Graf Ludwig liegt in der Dreieinigkeitskapelle daselbst begraben. Die schwarze Verone, ursprünglich eine berüchtigte Diebin, anderwärts die schöne Viktor genannt, war eine Art Factotum im gräflichen Schlosse.

S. 139. Ulmer Sage. Meier S. 362. Ob das steinerne Standbild jenes Sperlings, durch welchen die Ulmer Spatzen sprichwörtlich geworden sind, auch jetzt noch, wie früher, seines erhabenen Standorts sich erfreut? Seine Entfernung wäre um des belobten Ulmer Humors willen höchlich zu bedauern. Die Erfindung solcher Neckfagen, durch welche bald Einzelnen, bald ganzen Ortschaften etwas angehängt wurde, scheint unseren Altvordern besonderes Vergnügen gemacht zu haben, wie die zahlreichen Neckgeschichten, Schildburger und Gansloser Streiche ꝛc. bekunden. Vergl. das Volksbuch: Lalenbuch.

S. 142. Die Hüttlinger Eiche. Volksth. S. 156. Die Eiche steht vor dem Ort am Wege nach Ellwangen und soll ein kugelrunder Baum gewesen sein.

S. 145. Elsbeth von Rosenau. Meier S. 348. Die Neckarburg, ein Bergschloß in der Nähe von Rottweil, von welchem noch schöne Ruinen vorhanden sind, gehört dem Grafen von Bissingen-Nippenburg; der Platz, wo die Bäume gepflanzt wurden, heißt jetzt noch der Achtbömer Garten. Von der Familie derer von Rosenau theilt der Gewährsmann leider nichts mit. Dieselbe scheint nur kurz im Besitz der Burg und eine derjenigen fremden Adelsfamilien gewesen zu sein, welche sich als sog. Satzbürger vorüber-

gehend in den Schutz der Stadt Rottweil begaben (Beschr. des OAmts Rottweil S. 264, wo zwar nicht der Name Rosenau, wohl aber Rosenfeld aufgeführt ist, und S. 323 Anm.).

S. 147. Mariaberg. Aus Schw. S. 68, Moser II S. 19. Das Kloster, früher auch Kloster zur lieben Frauen genannt, wurde 1265 von Graf Hugo von Montfort, dem Vater der verunglückten Kinder, gestiftet. Ueber das Geschlecht der Grafen von Montfort s. Anm. zu S. 129. Der letzte regierende Graf, Franz Xaver, starb am 23. März 1780 im Pfarrhaus zu Mariabrunn bei Tettnang als armer Mann. Das sehr malerisch gelegene Kloster dient heutzutag einer Pfleganstalt für schwachsinnige Kinder als Asyl.

S. 150. Das Bild zu St. Leonhard. Nick a. a. O. S. 96. Das herrliche, aus einer Gruppe mehr als lebensgroßer Figuren bestehende plastische Bildwerk, das 1501 von Jakob Walther genannt Kühhorn und seiner Gattin Clara Mager, der Mutter des erblindeten Kindes, zum Dank für dessen Genesung gestiftet worden und das von dem Meister des Oelbergs im Speirer Dom herrühren soll, steht hinter dem Chor der St. Leonhardskirche zu Stuttgart. Es wurde 1839 und 1879 restaurirt. Das Kind, auf welches im Eingang der Ballade hingewiesen ist, ist die heil. Ottilie (vergl. die Sage vom Ottilienberg im Elsaß und das prächtige Gedicht Ottilie von Fr. Rückert).

S. 152. Die Wallerin. Aus Schw. S. 299. Die Kapelle St. Loretto, auf einer Anhöhe gegenüber dem Städtchen Scheer an der Donau gelegen, wurde von dem Grafen Wilhelm Heinrich, Erbtruchseß von Waldburg, erbaut, und war ehemals eine stark besuchte Wallfahrtskirche. Die Wallerin war eine Frau aus dem Sigmaringischen.

S. 155. Die versunkene Stadt. Volksth. S. 230. Sagen von untergegangenen Ortschaften sind nicht selten. Die berühmtesten Beispiele sind Vineta an der Ostsee und Stavoren in Holland. Vergl. auch Meier S. 33. Das alte Wurzach soll, nach alten, im Riede gefundenen Spuren zu schließen, wirklich in den dortigen Torfgrund versunken sein.

S. 158. Jung Wilhelm. Meier S. 290. Aus Schw. S. 78. Der Vorgang ereignete sich bei dem Kloster Stetten am Fuße des Hohenzollern im Jahr 1390 unter Graf Jos Niklas von Zollern, genannt Naterer. Zauberei und Aberglauben waren zu damaliger Zeit sehr im Schwang; nicht nur suchte man sich gegen Krankheiten und Unglücksfälle durch Besegnungen und alle möglichen sonstige Mittel zu schützen, sondern man glaubte sich auf

ähnliche Weise auch gewisse Künste und Vortheile aneignen zu können. So hörte wohl auch der junge Wilhelm von irgend einer alten Sibylle, „wann einer in der carwochen die vier passion here und uf einem bain stande, dieweil die gelesen werden und nachgends mit einem bogen drei schutz (Schüsse) in ain cruzifix thue, so kunde er hernach mit solchem pfeil kain schutz mer felen, sonder treff, was er begere oder darnach er abziele“ (Zimm. Cronik I, 431). Der Jäger that getreulich, „wie die verflucht kunst hat usgewisen.“ Frevel am Heiligen wurde damals „an Leib und Leben“ gestraft. Graf Jos Niklas ließ da, wo das Kruzifix gestanden, eine inzwischen abgegangene Kapelle bauen, welche ein die Begebenheit darstellendes Bild enthielt.

Beim dritten aus der Wunde brach
Hervor das rothe Blut.

In dem in des Knaben Wunderhorn mitgetheilten Liede: Die Juden in Passau, bringt, wie die Juden mit Messern in Hostien stechen, Blut aus denselben:

Bald sahen sie herausfließen
Das Blut ganz mild und reich,
Gestalt sich sehen ließe
Eim jungen Kindlein gleich.

S. 162. Die Rothmäntel in Baiersbronn. Meier S. 285. 287. Die Rothmäntel oder das Gundesvolk, wilde Heiden, die barfuß und in rothen Mänteln gingen, sollen längere Zeit unter ihrem Anführer Schlotki das Murgthal mit Rauben und Morden unsicher gemacht haben. Meist fielen sie Sonntags in größeren Banden ein, zu deren Vertreibung die Wäldler mit der Sturmglocke aufgeboten wurden. Nach der Sage waren beide Theile kugelfest oder gefeit, bis es den Murgthalern gelang, den feindlichen Zauber zu brechen. In Betreff der silbernen Kugel wird berichtet, ein Murgthaler sei mit einer solchen in die Brust geschossen worden, er habe dieselbe sofort aber herausgebracht, in seine Büchse geladen und diese rückwärts auf die Feinde abgeschossen, worauf Einer fiel. Nach Anderen waren die Räuber Franzosen (Franche comté?) In Folge des Blutbades floß die Murg mehrere Tage roth, daher ihr Name: rothe Murg. Hostien wurden häufig zu abergläubischen Zwecken mißbraucht.

S. 165. Der wilde Jäger. Der wilde Jäger, das wilde Heer, Mutesheer, kommt allenthalben vor. Meier S. 119 ff. Die der Ballade zu Grund liegende Sage ist im Staatsanzeiger für Württemberg 1882 Nr. 207 S. 1415 mitgetheilt. Darnach ist der aus Scheffels Rodensteinliedern bekannte Ritter, weil er seine Braut Mathilde, des Eßlinger Bürgers Max Hegelin Tochter, ermordete,

verdammt, von seinem Grab im Odenwald bis zu den Eßlinger Bergen mit seinem wilden Heereszug die Runde zu machen. Bei dem am 3. September 1882 in Eßlingen abgehaltenen Schützenfest wurde der Ritter Rodenstein sammt seiner Braut im historischen Zuge zu Pferd vorgeführt. — Die blutige Schlacht bei Döffingen, wo Graf Eberhard über die Reichsstädte siegte (vgl. Schillers Gedicht: Graf Eberhard der Greiner, und Uhlands Ballade) war am 24. August 1388.

S. 167. Das Schlänglein zu Waldeck. Wurm, Bad Teinach 4. Aufl. S. 39. Von Schlangen, welche meist mit unterirdischen Schätzen in Verbindung stehen, wird Vieles erzählt (vgl. Meier S. 203 ff., Volksth. S. 72. 86. 102). Der Geist, der in den malerischen Waldecker Ruinen bei Calw wandelt, war Chrimhild, des alten Raubritters grausame, ausschweifende Tochter, von dem Volksmund Jungfrau im Schacht genannt. Den Bewohnern des Hofs Waldeck soll sie öfters, bald als Jungfrau, bald als Schlange mit goldnem Krönchen auf dem Kopfe, erschienen sein. Die Hereinziehung des Schäfers ist poetische Exemplifikation. Daß die Truchsessen zu Waldeck Raubritter waren, wird neuerdings bestritten.

S. 171. Das Müllerskind. Diesem Stücke liegt eine Begebenheit zu Grund, die sich vor etwa vierzig Jahren in der Herrenmühle bei Biberach ereignet haben soll.

S. 175. Die junge Herzogin. Aus Schw. S. 10. Elsbeth, eine Gräfin von Froburg in der Schweiz, wurde nachmals die Gemahlin des Herzogs Luzmann von Teck, dessen Name schon 1301 und 1314 in Urkunden vorkommt und der sich meist auf der, jetzt zerstörten, Burg Wasseneck bei Oberndorf aufhielt. Beide liegen im Kloster in Oberndorf „in einem schönen erhebten sarch begraben". Oberndorf wurde 1374 von einem Herzog Friedrich, Luzmanns Brudersohn, an Hohenberg veräußert.

S. 178. Rosenschöphelin. Der westliche Kreuzgangflügel des an herrlichen Sculpturen reichen Klosters Maulbronn enthält mehrere schöngearbeitete Konsolen, von welchen die vierte mit dem zwischen Laubwerk angebrachten Brustbild eines jungen Mönchs mit äußerst lieblichem Gesichtsausdruck geschmückt ist. Zu Häupten desselben sind drei Rosen ausgemeißelt, darüber liest man in Mönchsschrift: ROSENSCHÖPHELIN. Paulus, Die Cisterzienserabtei Maulbronn S. 23, woselbst auch eine Abbildung der Konsole mit dem Rosen-Christof sich findet.

S. 185. Am Blautopf. Volksth. S. 133. Die Prozession zum Blautopf wurde einer alten Chronik zu Folge 1641 veranstaltet,

wobei der Seenixe, um deren Zorn zu versöhnen, zwei goldene Becher mit bestem Erfolge geopfert wurden. Vgl. Beschr. d. OAmts Blaubeuren S. 31, Baur a. a. O. S. 11. Schöne Lau ist der Name, welchen Mörike in seinem Stuttgarter Hutzelmännlein der Fee beilegt. Hertha in der altgermanischen Religion die göttliche Erdmutter, welcher ein Meereiland mit einem geheimnißvollen See heilig war.

S. 187. Nikodemus Frischlin. Meier S. 354. Der wegen seiner Freimüthigkeit auf Hohen-Urach eingekerkerte Dichter suchte in der Nacht vom 29. auf 30. November 1590 aus der Haft zu entfliehen; das Seil an dem er sich hinablassen wollte, brach jedoch und er stürzte über die Klippen in die Tiefe, wo er am andern Morgen todt gefunden wurde. Zwischen den Felsen, welche sein Blut röthete, wuchs seitdem ein schönes seltenes Blümchen das Uracher Todtenköpfchen, Ophrys arachnites. Vgl. W. Zimmermanns Gedicht.

S. 190. Waldmythe. In der Ballade soll einfach der Kontrast zwischen der ursprünglichen Freiheit des Waldes, der als Allmand allen Markgenossen zur Benützung offen stand und den Beschränkungen durch die heutigen Forstgesetze geschildert werden. Der Glaube, daß gewisse, in der Hand des Staats oder eines anderen Großbesitzers befindliche Walddistrikte ursprünglich Gemeindeeigenthum waren, ist in manchen Orten, namentlich auf dem Schwarzwald, verbreitet, so in Ottenbronn, Monakam, Unterhaugstett und im uralten Kentheim, bei deren Einwohnern die Tradition sich erhält: wenn sie wüßten, welche forstliche Rechte sie hätten, so könnten sie alle mit silbernen oder (in Kentheim) gar mit goldenen Pflügen fahren. Alem. VI S. 166, VII S. 146, VIII S. 119.

S. 192. Bauernzug. Marschbild aus dem Bauernkrieg. Letzterem waren da und dort Unruhen in Folge der Bedrückungen des Adels und der Klöster vorangegangen, 1476 an der Tauber, 1492 bei Kempten, 1493 im Elsaß, 1505 am Rhein („wir können nit vor Pfaffen und Adel genesen"), 1512 im Breisgau, 1513 im Remsthal (Beutelsbach, „der arme Konrad"). 1525 erhob sich der Hauptaufstand an verschiedenen Orten vom Allgäu bis zum Odenwald und nach Thüringen. Solange die Bauern Befreiung aus ihrer gedrückten Lage und Gleichstellung mit den übrigen Ständen anstrebten, verwendete sich selbst Luther für sie, bald aber verübten sie Gewaltthaten aller Art unter dem Schein des Rechts.

Ueben sie nicht ein gerechtes Gericht?
Sank in der Rems nicht des Herzogs Gewicht?
Führt sie nicht Götz mit der eisernen Hand,
Geyer und Münzer, die Besten im Land?

Im Remsthal setzten die Bauern ein Gewicht auf die Rems: schwimmt es, hat der Herzog Recht, sinkt es, hat der Bauer Recht! Den edlen Götz von Berlichingen zwangen sie, ihr Anführer zu werden. Ein anderer Führer war Florian Geyer. Thomas Münzer hatte den Aufstand in Thüringen gepredigt. Am Ostersonntag, 16. April, kam ein Haufen vor Weinsberg an, wo der Graf von Helfenstein gebot. Nach der Einnahme des Platzes begingen die Bauern furchtbare Gräuel: mehrere Ritter wurden vom Thurme gestürzt, Helfenstein durch die Spieße gejagt, die Gräfin beschimpft; die berüchtigte schwarze Hofmännin wühlte im Leibe des getödteten Grafen und salbte mit dem Fette desselben die Schuhe. Ueberall im Lande wurde gesengt und gemordet und selbst das Hohenstaufische Kaiserschloß entgieng der Zerstörungswuth der Bauern nicht. Der Aufstand wurde jedoch nach wenigen Wochen durch Truchseß von Waldburg unterdrückt und die verübten Gräuel blutig vergolten.

S. 194. Der kleine Welf. Volksth. S. 223. Graf Isenbard soll derselbe gewesen sein, dessen Gemahlin zwölf Kinder gebar (s. die Anm. zu S. 4). Gilfen = ächzen, schluchzen. Zu den Parteinamen Welfen und Waiblinger (Ghibellinen) gab der Schlachtruf: Hie Welf! Hie Waibling! Anlaß, welcher zuerst 1442 bei der Belagerung von Weinsberg durch Konrad III. gehört wurde.

S. 196. Kaiser Heinrich der Dritte. Meier S. 333. Graf Diepold von Calw mußte sich vor Konrad II. wegen Landfriedensbruchs flüchten und barg sich und seine Gemahlin in der Mühle zu Hirsau. Er wurde später zum Herzog von Alemannien befördert, wogegen Heinrich nach des Kaisers Tode, 1039, deutscher König wurde. Welcher Herzog oben gemeint ist und wie er von Ravensburg, wo er Allem nach residirte, in die Gegend von Hirsau kam, wird nicht gemeldet. Die Geschichte mit dem Brief kehrt in dem Märchen: die Reise zum Vogel Strauß (Meier, Volksmärchen aus Schwaben, S. 273) wieder. Die Mühle, in welcher Kaiser Heinrich geboren sein soll, steht noch als eines der ältesten Gebäude in Hirsau. Beim Waldhorn daselbst stand noch vor etwa 100 Jahren an der Stelle, wo die Diener das Kind hingelegt hatten, eine alte Kapelle, die Heinrichkapelle.

Gott schenk ihm und uns Allen
Die ew'ge Seligkeit!

Ein derartiger Schluß ist in nordischen Balladen nicht selten, so z. B. in der altberühmten Chevy-chase u. A.

S. 202. Herzog Friedrich und die Wäscherin. Kaißer, Geschichte und Beschreibung des ehem. Ritterguts Wäschenbeuren S. 170, berichtet von zwei hieher bezüglichen Sagen, die sich im

Ort erhalten haben. Nach denselben war hier die Hofwäsche der Hohenstaufen und aus der Zahl der schönen Wäscherinnen hätte sich gar der Kaiser Barbarossa eine Geliebte ausgesucht und ihr die Burg, d. h. das Schloß Büren, auch Wäschenburg, Wäscherschloß genannt, geschenkt. Die Sage hat jedoch keinen geschichtlichen Grund; vielmehr ist der Ortsname mit einem Konrad von Buren, einem Ahn der Hohenstaufen mit dem Beinamen der Wäscher, welchem um 1271 die Besitzung gehörte, in Beziehung zu setzen.

S. 205. Herzogin Judith. Kaißer a. a. O. S. 57. Die Belagerung der Burg Hohenstaufen durch König Lothar den Sachsen, welche, nachdem sich dieser von seiner Niederlage bei Würzburg wieder erholt hatte, im Frühjahr 1127 stattgefunden haben soll, ist nicht historisch verbürgt. Herzog Friedrich, der Gemahl Judiths, war der Sohn Friedrichs, des Erbauers des Hohenstaufenschlosses und der Vater Friedrich Barbarossa's. Daß das Kloster zu Lorch das Erbbegräbniß der Hohenstaufen war, darf als bekannt vorausgesetzt werden. „Das Bahrtuch zierten Rauten und Staufens edler Leu", d. h. die Wappen von Bayern und Hohenstaufen. Letzteres bestand aus drei übereinander schreitenden leopardirten Löwen im goldenen Felde, welche nachmals in das württembergische Wappen übertragen wurden.

S. 210. Die Weibertreu. Meier S. 341. In der Fehde zwischen dem im Jahr 1138 zum deutschen Kaiser erwählten Hohenstaufen Konrad III. und seinem Rivalen, dem welfischen Herzog Heinrich dem Stolzen wurde die zu den welfischen Stammgütern gehörige Stadt und Veste Weinsberg 1142 von Konrad belagert und nach der Niederlage des zum Entsatz herangezogenen Herzogs Welf von Bayern dem Kaiser übergeben, wobei die Besatzung der Burg durch Frauenlist gerettet worden sei. Die Sage ist eine der bekanntesten deutschen Sagen und mehrfach poetisch behandelt worden, wie von Chamisso und, nicht eben dezent, von Bürger.

Wird mehr kein Mann getragen,
Ertragen ist noch mehr,
Es weiß kein Mensch zu sagen,
Wie diese Last so schwer.

Reminiscenz an die in einem Thurme der Weibertreu angeschriebenen Verse Justinus Kerners:

Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber ertragen,
Das war ein schwereres Gewicht,
Als ich mag sagen.

S. 214. Die Geister am Hohenstaufen, Kaißer, a. a. O., S. 223. Meier S. 280. Der Geist ist ein bei Sturm und Regen, besonders in der Herbstzeit, Abends von Hohenstaufen über den sogenannten Aasrück nach dem Rechberg wandelndes und auf dem gleichen Wege zurückkehrendes Licht, das sich bis zur Morgenglocke am Hohenstaufen niederlegt und dann verschwindet. Tanzplatz und Spielburg sind Oertlichkeiten unterhalb des Berges auf einem vorspringenden Hügel gegen Hohrein, links am Wege nach Wäschenbeuren. — Konradin, Konrads IV. Sohn, geb. 1252, der letzte Hohenstaufe, der zur Wiedereroberung seiner anererbten Lande in Italien ausgezogen war, fand nach der unglücklichen Schlacht bei Tagliacozzo durch Karl von Anjou am 29. Oktober 1268 auf dem Blutgerüste zu Neapel sein beklagenswerthes Ende. Das nach der Hohenstaufenchronik verfaßte Gedicht Konradin von Schwaben, im Wunderhorn, schließt mit den Worten:

Da war gar kein Erbarmen,
Es mußt daran der junge Knab
Mit seinen schneeweißen Armen,
Als er alt war sechzehn Jahr.
Durch den Papst Clemens den vierten
Ist das geschehen offenbar.

S. 216. Graf Wirtemberg. Meier S. 346. Daß dem Namen Wirtemberg nicht die vom Volksmund ihm beigelegte Bedeutung zukommt und die in dieser enthaltene Erklärung des Ursprungs unseres Regentenhauses nicht zutrifft, ist längst dargethan. Vielmehr heißt Wirtemberg nichts anderes, als Wirtineberg, Berg der Hauswirthin, Frauenberg. Das Stammschloß der Dynastie stand auf dem Rothenberge bei Cannstatt. Der erste bekannte Herr von Wirtemberg um 1090, Konrad (Cuonradus de Wirtineberch, Urkunde von 1123), erscheint als der Stammvater des Fürstenhauses. — Der Kaiser, der in der Ballade vorkommt, wird in der Sage bald Kaiser von Oestreich, bald Barbarossa genannt.

S. 220. Die Brautfahrt. Meier S. 347, Zimmermann Geschichte Württembergs I. S. 96. Graf Johannes von Wirtemberg soll sich um 1100 am Hofe Friedrichs von Schwaben auf Hohenstaufen aufgehalten haben und mit der gedachten Mission nach Stuttgart, wo Graf Rudolf von Baden einen Hof, den Stutengarten hatte, betraut worden sein. 1119 soll Stuttgart von demselben Rudolf mit Mauern umgeben und später durch Heirath an Württemberg gekommen sein. Als die Söhne Johannes und der Maria werden Ludwig und Emich genannt. Geschichtlich verbürgt ist die Sage nicht. Dagegen kommen wirklich die Namen Ludwig und Emich urkundlich vor.

S. 222. Die Stiftung der Schule. Eberhard im Bart, geb. 11. Dezember 1445, gestorben zu Tübingen 24. Februar 1496, der erste Herzog von Württemberg, führte in seiner Jugend ein äußerst ungebundenes Leben, kehrte aber plötzlich auf seinem Irrweg um, that, nachdem er 1459 die Regierung angetreten hatte, 1468 eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grab, wo er zum Ritter geschlagen wurde, und brachte von dort eine ernste gediegene Denkungsart mit, vermöge welcher er fortan, ein wahrer Segen für das Land, weise und beharrlich die edelsten Zwecke verfolgte. Er stellte die öffentliche Sicherheit her, erließ eine Hofgerichtsordnung und die allgemeine Landesordnung, führte eine Landbotenanstalt ein, reformirte die Klöster und stiftete, 30 Jahre alt, die hohe Schule zu Tübingen, eine Stiftung, welche binnen sechzehn Monaten begründet und ausgeführt wurde. Am 3. Juli 1477 wurde von Urach aus das Dasein der Hochschule allen hohen und niederen Beamten, geistlichen und weltlichen Ständen des In- und Auslandes notifizirt und zu deren Besuch eingeladen; am 1. Oktober desselben Jahrs wurden die Vorlesungen eröffnet. Der Hauptinhalt der Stiftungsurkunde verdient um der hohen Auffassung des Unterrichtswesens willen, welche daraus hervorleuchtet, hier mitgetheilt zu werden: „Der Dank der Sterblichen gegen den Allgütigen kann wohl nicht würdiger dargebracht werden, denn durch die Gründung solcher Anstalten, durch welche rechtschaffene Jünglinge in Künsten und Wissenschaften unterwiesen werden. Dieweil nun aus sonderen Gnaden des ewigen allmächtigen Gottes von Geburt und sonst mit zeitlicher Macht, Land und Leute zu regieren und zu versehen begabt sind, so erkennen wir wohl, daß wir ihm desto mehr schuldig werden, an der Rechnung unseres Amtes darzulegen. Daher haben wir zu seinem Wohlgefallen, der ganzen Christenheit zu Trost, Hilfe und Macht wider die Feinde unseres Glaubens, unserer ganzen Herrschaft Württemberg zu Lob, Ehre und Nutzen, auch zur Verhütung auswärtigen Schadens, den die Unserigen bisher vielfältig gelitten, in der guten Meinung, helfen zu graben den Brunnen des Lebens, woraus von allen Enden unersichtlich tröstlich und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit geschöpft werden möge: eine hohe gemeine Schule oder Universität zu stiften und aufzurichten vorgenommen.“ 1482 unternahm Eberhard eine Romfahrt (feierlicher Einzug in Rom 15. März). Von seiner Freimüthigkeit und der Ritterlichkeit, mit der er für seine Rechte eintrat, gibt die Unterredung mit Papst Sixtus IV. Zeugniß. Als dieser ihm vorhielt, daß die auf Kirchen in Württemberg und Mömpelgard angewiesenen päpstlichen Höflinge in seiner Herrschaft übel behandelt würden, erwiderte der mannhafte Fürst, seit seiner Regierung könne Derartiges nicht vorgekommen sein, weil seither

ein solcher Eingriff in seine landesherrlichen Rechte nicht stattgefunden habe; seine Vorfahren, die gegen die Ungläubigen blutig gestritten, hätten das Recht, geistliche Lehen zu verleihen, auf ihn vererbt und das werde er standhaft behaupten, sonst würden ihn seine Unterthanen für einen Bastard ansehen. Der Papst darauf: Bene facis, mi fili, et animum tuum probo, d. h. Thust wohl, mein Sohn, ich billige deine Denkart.

S. 225. Herzog Eberhard und Kaiser Max. Vergl. die vorhergehende Anmerkung. Nach Errichtung des schwäbischen Bundes wurde Eberhard zu dessen oberstem Hauptmann bestellt, als welcher er dem Kaiser Maximilian Hilfsvölker in die Niederlande und nach Bayern schickte. Seubert, die Sterne Schwabens, S. 62, sagt, was dessen Verhältniß zu dem Kaiser betrifft: „Max, dem er geistig verwandt war, schenkte ihm seine Freundschaft und sein Vertrauen, und übertrug ihm auf dem Reichstage zu Worms den 21. Juni 1495 in feierlicher Reichsversammlung die herzogliche Würde, welche der edle Fürst jedoch nicht mehr lange genoß. Als Max drei Jahre nach Eberhards Tode das Grab desselben besuchte, sprach er: „Hier ruht ein Fürst, klug und tugendhaft wie sonst keiner im Reiche."

S. 228. Herzog Ulrichs Linde. Meier S. 348. Als Ulrich nach fünfzehnjähriger Verbannung, Dank dem glücklichen Ausgang der Schlacht bei Lauffen am Neckar, 13. Mai 1534, sein Land wieder erobert hatte, warf er beim Hinaufreiten ins Tübinger Schloß ein Lindenreis von seinem Barett, das, in die Erde gesteckt, zu dem noch jetzt vorhandenen herrlichen Baume gedieh. Siehe auch das Gedicht: die Tübinger Schloßlinde, von Gustav Schwab.

S. 231. Das Königsgrab auf Rothenberg. König Wilhelm von Württemberg, geb. 27. September 1781, verewigt 25. Juni 1864, der schon als Kronprinz in den Freiheitskriegen unsterblichen Feldherrnruhm erworben hatte und dessen erste Sorge nach seinem am 30. Okt. 1816 erfolgten Regierungsantritt war, dem Land eine Verfassung zu geben, bewährte sich während der langen Zeit seiner Regierung als ein weiser, thatkräftiger, für die Wohlfahrt und Blüthe des Landes unermüdlich besorgter Fürst von seltener Initiative. Unter ihm erfuhr Württemberg, wie K. F. Haug, Mitth. aus s. Leben und Nachlaß S. 50. mit Recht hervorhebt. im Sinne der Neuzeit eine durchgreifende Umgestaltung, deren Werth nur Derjenige zu würdigen weiß, der damit die früheren Zustände und die Zustände so mancher anderen deutschen Länder vergleicht. Bei den Fürsten Europas stand König Wilhelm in hohem Ansehen;

bei seinem Volke wird sein Gedächtniß nie erlöschen. Seine schon am 9. Januar 1819 verewigte erste Gemahlin, Königin Katharina, Großfürstin von Rußland, eine an Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Frau, gewann sich durch ihre hohe Menschenfreundlichkeit und landesmütterlich getreue Fürsorge, die sie besonders während der theuren Zeit bethätigte, die Herzen ihrer Landeskinder. Hochgefeiert von den schwäbischen Dichtern, Uhland nicht ausgenommen, und betrauert von allem Volke, ging sie leider zu frühe dahin. — Auf dem Rothenberge zwischen Eßlingen und Cannstatt, wo ehedem das Stammschloß des württembergischen Regentenhauses gestanden, ließ König Wilhelm 1824 als Ruhestätte für sich und seine früh verblichene Gemahlin eine griechische Kapelle, Rundbau mit Kuppel und Portiken, errichten. „Die Liebe höret nimmer auf" steht über dem Eingang zu lesen. In der Gruft der Kapelle ruhen Beide, König Wilhelm und Königin Katharina.

S. 234. Bebenhausen. Die Perle der zu Ehren des 400jährigen Bestands der Universität Tübingen veranstalteten Feierlichkeiten war das Fest, welches, Dank der fürstlichen Munifizenz des Königs Karl, am 10. August 1877 im Garten und Kreuzgang der zu einem anmuthigen königlichen Jagdaufenthalt umgewandelten Cisterzienserabtei Bebenhausen den Festgästen gegeben wurde.

S. 238. Eine Königsreise. In den letzten Tagen des Mai und zu Anfang Juni 1880 besuchte Seine Majestät der König Karl die Hochfläche der schwäbischen Alb, um von dem wohlgelungenen, unter Seiner Regierung begonnenen und zu Ende geführten Werke der Albwasserversorgung unter der Führung des Erbauers Oberbaurath Dr. v. Ehmann Einsicht zu nehmen. Die Anlage dieser großartigen, wahrhaft königlichen Schöpfung beruht auf der Idee, das in den Thalniederungen reichlich vorhandene Quellwasser mittelst Pumpwerken, welche selbst wieder durch Wasserkraft bewegt werden, in die auf dem Gebirgsplateau angelegten Sammelbehälter (Reservoirs) zu leiten, von welchen solches in Röhren den einzelnen Orten zugeführt wird. Die ganze Wasserversorgung versieht in 9 Gruppen 102 größere und kleinere Ortschaften unausgesetzt mit dem nöthigen Trink- und Nutzwasser. Näheres hierüber in der von Dr. v. Ehmann verfaßten, von dem K. Ministerium des Innern herausgegebenen Denkschrift: Die öffentliche Wasserversorgung im Königreich Württemberg unter der Regierung Seiner Majestät des Königs Karl, Stuttgart 1881. Welch unschätzbare Wohlthat das auf Kosten der Gemeinden mit namhafter Staatsunterstützung ausgeführte Werk für die Albbewohner ist und wie sehr die Letzteren dessen Werth zu würdigen wissen, geht aus der Aeußerung eines Aelblers hervor, der, von einem

Beamten auf die den Gemeinden für die Wasserversorgung auferlegten großen Opfer hingewiesen, erwiederte: Soviel Geld, daß man uns damit das Wasserwerk wieder abkaufen könnte, gäbe es gar nicht!

Von den einzelnen Bezirken sind vertreten: Aalen S. 142, Balingen 121, Biberach 171, Blaubeuren 81. 118. 185. 238, Calw 13. 16. 52. 167. 190. 196, Cannstatt 26. 216. 231, Ehingen 135, Ellwangen 9, Eßlingen 165, Freudenstadt 162, Geislingen 41. 48. 77, Göppingen 205. 214, Hall 74. 98. 106, Heidenheim 86, Horb 65, Kirchheim 19. 44, Laupheim 135, Leutkirch 72. 155, Marbach 102. 112, Maulbronn 178, Mergentheim 100, Münsingen 67. 69, Neckarsulm 131, Neuenbürg 92. 96, Oberndorf 36. 175, Ravensburg 4. 194, Reutlingen 79. 133. 147, Riedlingen 33. 35. 84, Rottenburg 55, Rottweil 59. 129. 145, Saulgau 23. 152, Schorndorf 192, Spaichingen 90, Stuttgart 1. 110. 125. 150. 220, Tettnang 28, Tübingen 109. 115. 222. 225. 228. 234, Tuttlingen 31, Ulm 139, Urach 187, Weinsberg 210, Welzheim 202, Hohenzollern 62. 158.